Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Im europäischen Hinterhaus

Digitized by Google

In gleichem Verlage erschienen:

Stefan von Kotze

Ein afrikanischer Küstenbummel

(Zweite, durchgesehene Aufl.)

Geh. M. 4.—; geb. M. 5.—

Aus Papuas Kulturmorgen

Südsee-Erinnerungen

Geh. M. 3.—; geb. M. 4.—

Die Antipoden

(Zweite Aufl.)

Stimmungsbilder von Da Drunten

Geh. M. 2.—; geb. M. 3.—

Digitized by Google

Stefan v. Kotze

Im europäischen Hinterhaus

Reiseskizzen aus dem Orient

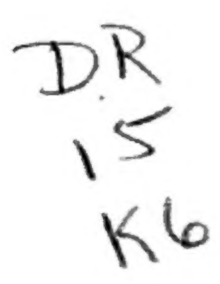
Berlin, 1908, F. Fontane & Co.

Digitized by Google

Alle Rechte,
vor allem das Recht der Übersetzung
vorbehalten.

Altenburg
Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Digitized by Google



I.

Es ist nicht unerheblich, gleich am Anfang dieser wahrhaftigen Reisebilder zu bemerken, daß mir mein Notizbuch mit den 333 besten Witzen des Orients in Anatolien verloren ging — das sich infolgedessen wohl kaum wieder über allzu große Trockenheit zu beklagen haben wird. Und dies schien meinem bösen Schicksal gerade der beste Witz der 333. Ich aber finde die Pointe gar nicht erfreulich. Ich habe mir durch ein ernstes Studium der einschlägigen Literatur Ersatz zu schaffen gesucht, habe „1001 Nacht“, „Babel und Bibel“, Dr. Rohrbach und ähnliche Autoritäten gelesen, und mir die älteren Jahrgänge der „Fliegenden Blätter“ gekauft. Trotzdem schmerzt mich der Verlust noch immer. Denn nunmehr bin ich gezwungen, den Osten mehr oder weniger ernst zu nehmen, was ganz und gar nicht meine ursprüngliche Absicht war. Ich hatte vielmehr an eine Art Humoreske gedacht, wie etwa die von Martin oder

Digitized by Google

von Schweinitz — nur nicht unbeabsichtigt. Auch hat mich der serbische Generalkonsul in Konstantinopel (der damalige Ministerpräsident in Belgrad verschwor sich gerade) mit seinen mir versprochenen überaus scherzhaften politischen Ausführungen im Stich gelassen, und die urkomische rumänische Bodenreform war gerade mit etwas ernsthafterem Schießen beschäftigt. So sitze ich denn jetzt so ziemlich auf dem Pfropfen, und wenn die hier verzapfte Flüssigkeit danach schmeckt, ist es nicht meine Schuld.

Worob ich zu reisen anhebe. —

In Zwain behauptete der Pikkolo, der den verschlafenen Berlin-Wiener Schnellzug entlang eilte: Kaffee! Und da ich in Österreich war, hielt ich das für nicht unwahrscheinlich und bestellte mir eine Portion. Draußen war es schöneres Wetter geworden und niedlichere Uniformen. Und da ich nur ein paar Zigarren in der Hutschachtel über die Grenze geschmuggelt hatte, war auch mein Gewissen leicht.

Übrigens — eine Hutschachtel sollte niemand vergessen, der Zollgrenzen zu passieren hat, auch wenn er keinen Zylinder braucht. Eine Hutschachtel wird, wie ich hiermit erfahrungsgemäß feststelle, niemals revidiert. Und wenn sie gar einer Dame gehört, behandelt man sie mit solch

Digitized by Google

scheuer Achtung, wie etwa ein Kohlenträger eine Meißener Porzellanfigur befingert.

Man nehme daher am besten auch eine Dame mit.

Von der Fahrt zwischen den beiden Kaiserstädten habe ich nur geringe Eindrücke erhalten, bis auf einige äußerliche, an denen die harten Coupékissen schuld gewesen sind. Denn es war Nacht und ich müde. Außerdem hätte auch Dresden nur an Lahmannsche Kost, und Böhmen an Pilsner Bier erinnert, die ich beide nicht leiden kann. Zudem beruhigte mich der Besitz von Meyers Reisehandbuch. Und so traf ich völlig unvoreingenommen in Wien ein.

Ich siedelte mich im Hotel Matschakerhof an, erstens des Stephansdoms wegen, und zweitens, weil die Etymologie des Namens auf mich einen gewaltigen Eindruck machte. Der Wirt teilte mir nämlich mit: „In uralten Zeiten hauste hier ein Ritter, der einst bei einem Trinkgelage, um noch vom Allerbesten aufzutischen, in den tiefsten Keller ging. Unten angelangt, erblickte er eine große Kiste und erstarrte vor Schreck, als er sie öffnete. Denn darin lag einer der fürchterlichsten Matschaker, die es je gegeben. Seitdem er dies gesehen, blieb der Ritter stumm sein Leben lang. Und davon heißt noch heute das Haus Matschakerhof.“

Bei meiner Abreise kam mir der Gedanke,

Digitized by Google

daß „Matschaker“ wahrscheinlich tschechisch oder magyarisch für „Rechnung“ ist. Auch ich blieb stumm.

Leider hatte ich in meinen Reiseplan das Wetter nicht mit einbezogen. Zwar hatte ich die offizielle Prognose des Meteorologischen Instituts überflogen, aber gleich größeren Leuten vor mir das falsche Ende des doppelsinnigen delphischen Orakels zu fassen bekommen. Ich hatte auf einen warmen Frühling gehofft, als Gegenstück zu dem besonders harten Winter; und statt dessen pendelte die Quecksilbersäule am Gefrierpunkt umher, und Schnee und Regen peitschten durch die Gassen. Trübe saß ich im Gastzimmer und starrte den Stephansturm an, bis mir meine geschmuggelten Zigarren ausgingen und ich zu dem grausigen österreichischen Kanaster greifen mußte.

Ich habe mir redliche Mühe gegeben, mich an die Virginias zu gewöhnen. Denn von Beruf bin ich Kettenraucher, und Kautabak oder Pfefferminzpastillen schaffen mir keinen Ersatz. Aber schon die erste Begegnung mit dem landesüblichen Glimmstengel enttäuschte mich schwer. Die angebliche Zigarre erinnert zu unangenehm lebhaft an das qualmende Räucherstäbchen, das der fromme Chinese vor seinem Messinggötzen abzubrennen liebt. Dabei ist ihre korrekte Behandlung so

Digitized by Google

schwierig zu erlernen wie ein gutes Cocktailrezept. Wenn man ihr das Rückgrat entzogen und sie auf dem kleinen Zündapparat über die Flamme gelegt, beginnt sie zu kohlen wie ein Mitglied des Reichsrates und übel zu riechen; aber wenn man sie in den Mund steckt (am anderen Ende natürlich), bemerkt man, daß sie keinen Zug hat. So man diesen durch qualvolles Stochern mit besagtem Rückgrat mühsam hergestellt, ist sie hohlgebrannt. Da inzwischen der Kellner die Flamme zum Nebentisch entführt hat, beginnt man mit Streichhölzern zu operieren. Drei Stück setzen sie wieder in Glut, aber diesmal nur äußerlich. Die Füllung scheint aus denaturierter Asbestfaser zu bestehen und nur stinken zu können. Endlich entdecke ich, als die zweite Schachtel Schweden geleert ist, daß man sie nur dann ohne Unterbrechung konsumieren kann, wenn man eine brennende Lampe vor sich hinstellt und sie fortgesetzt über den Zylinder hält. Unter solchen Umständen erscheint sie mir ein geradezu ideales Genußmittel für Insassen des Fegefeuers, die es ja auch schließlich verdient haben.

Und dazu die Umgebung des Gastzimmers eines mittleren Hotels! Es stimmt die Seele trauriger als eine Leichenhalle und ist stilistisch anspruchsloser als ein Redaktionsbureau. Es besitzt für mein Empfinden eine gewisse symbolische Ähnlich-

keit mit einem fettigen Tellertuch. Der Duft längst verflossener Mahlzeiten schwebt durch die graue Nachmittagsatmosphäre.

Finster starrte der Oberkellner durch das ungeputzte Fenster auf die leere, nasse Straße, während im Hintergrunde der Pikkolo mit der Serviette das letzte Menü von seinem Smoking zu reiben versuchte, um Platz für die Abendkarte zu schaffen. Auch das Bier schmeckte lebensmüde, alle irgendwie möglichen Ansichtskarten waren geschrieben, die Zeitungen von einer langweiligen Persönlichkeit für mich, der ich die angeführten Kommunalpolitiker und Tenöre nicht kannte — und dabei pladderte noch immer der Landregen von oben. Es war wirklich fad; und langsam versank ich in eine Art Lethargie, die nichts mit dem seligen Kêf des Orientalen zu tun hatte, oder dem Nirwana des noch weiter Östlichen — die in mir nur ein Gefühl loslöste, als sähe ich in einem schmutzigen Tümpel eine ersäufte Ratte treiben.

Da ermannte ich mich und ging mit einem Regenschirm auf dem Ring spazieren. Aber ach, der war einsam und verlassen, wie sein Namensvetter zur Strohwitwerzeit, und der Wind strich drüber hin.

Eine Orientierungsfahrt (als gewissenhafter Orientreisender) in den Prater erinnerte mich an

Digitized by Google

die Beschreibung einer Polarexpedition; und abends bei „Maxims“ lud mich eine leutselige und mitleidige Wiener Familie zu einem Glase Sekt ein, und überließ mir mit der bekannten österreichischen Liebenswürdigkeit die Begleichung der keineswegs unbedeutenden Zeche. Kurzum — es war nicht gerade lustig.

Rückblickend jedoch erscheint mir manches, das mich damals peinlich berührte, in versöhnlicherem Lichte. Die Zigarren und das Wetter wurden später noch schlechter, was man kaum für möglich halten sollte, und die Politik und das Sprachgewirr noch babylonischer. Auch die alldeutsche Idee fand eine Anzahl angenehmer Gegenstücke im Allserbentum, und Allbulgarentum, und bei den Großarmeniern, und in Großgriechenland. Das Trinkgelderwesen im einzigen Wien bereitete mich etwas auf den Backfisch — wollte sagen Backschisch des Balkans vor. Ich empfehle daher jedem Orientforscher Wien als Zwischenstation, wie man sich etwa Stirn und Brust befeuchtet, ehe man den Kopfsprung ins kalte Wasser wagt.

Nachdem ich mir eine Anzahl nötiger Empfehlungen besorgt, dachte ich ernstlich an die Weiterreise. Orientalen sah ich allerdings auch hier — Herr Lueger zeigte mir einige — aber der richtige Völkergulasch war es doch noch nicht. Wäre das

Digitized by Google

Wetter besser gewesen und mir das apokryphe Weaner Madl gezeigt worden, hätte ich vielleicht meine Berichte vom Stephansplatz aus geschrieben. Aber ich fror, und die Sehnsucht nach der blauen Adria stieg in mir auf.

Aus meiner Verstumpfung gerüttelt, wurde ich gewahr, daß der Schnelldampfer des Österreichischen Lloyd schon am folgenden Tage Triest zu verlassen drohte, und der nächste erst eine halbe Woche später abging. Das trieb mich zu äußerster Eile. Denn noch drei Tage Regenwetter in Wien hätten mich vollends schwermütig gemacht; Triest hingegen war mir für einen längeren Aufenthalt zu verteufelt italienisch. Wobei ich dankbar der großen amerikanischen Dampferlinien gedenke, die nach der Auswanderungsstatistik zu urteilen mit außerordentlichem Erfolge beschäftigt sind, das von der Natur so reich gesegnete Italien für kultivierte Menschen bewohnbar zu machen. Man stelle sich nur einmal Neapel ohne Neapolitaner vor und man wird Ballin segnen.

Meine Dringlichkeit hatte allerdings die unangenehme Folge, daß ich den Semmering bei Nacht passieren mußte. Gewisse Vorteile bringt eine Nachtfahrt durch Drei-Sternchen-Gegenden jedoch mit sich — wenigstens für den gewissenhaften Menschen. Fährt ein solcher bei Tag, so setzt er

sich natürlich an das Abteilsfenster, das das Reisehandbuch ihm vorschreibt und ist nunmehr gezwungen, stundenlang, mit nur hier und da einem Glas Bier dazwischen, Landschaft in sich aufzunehmen, was mindestens so anstrengend ist, als ein Nachmittag in der Sezession, und gleichermaßen den Hals verrenkt. Und wenn man noch dazu ein hübsches Gegenüber hat, so scheint das Zölibat, durch Fasten verschärft, nur ein Kinderspiel dagegen.

Jedenfalls — ich bereue meinen damaligen Entschluß nicht. Ich mußte im weiteren Verlauf meiner Reise so viele Gebirgsbahnen beaugenscheinigen, von denen jede als die schönste Europas gepriesen wird, daß ich wahrscheinlich die Tunnel jetzt noch mehr durcheinanderwerfen würde, und in meinen Aufzeichnungen all die schönen Aussichten und kühnen Projekte nicht mehr zu placieren gewesen wären. Außerdem hätten meine Adjektiva nicht gereicht.

Wie es war, habe ich so gut geschlafen, daß ich noch nicht einmal merkte, als unser Zug 2½ Stunden oben auf dem Semmeringjoch im Schnee stecken blieb. Und die Reue ist mir auch dann nicht gekommen, als ich am nächsten Morgen Peter Roseggers begeisterten Hymnus über „Unsern lieben Semmering“ las; und ich hatte nur das mild nach-

Digitized by Google

sichtige Lächeln, das zufriedene, für eine Anekdote, die ich darin vorfand. Rosseger erzählt:

„Eines Tages bin ich von Wien aus mit einem Norddeutschen gefahren. Er wollte nach dem Süden. Er hatte ein Gelaß für sich genommen, um unterwegs schlafen zu können."

„Schlafen? Über den Semmering schlafen?" fragte ich fast beleidigt.

Darauf er: „Pah, Berge! Solche habe ich auf meinen Reisen genug gesehen."

Der Mann hatte nicht so unrecht — wenn ihn auch Rosegger nachher bekehrt haben will. Auch ich habe die Berge, wenigstens die hohen, nie leiden können. In körperlicher Beziehung sind sie meist unbequem. Und in geistiger eintönig. Sie sind gewaltig und dumm wie ein Preisringkämpfer. Sie imponieren Leuten, deren Seele kurzsichtig ist, die große Buchstaben brauchen, wie die Abc-Schützen der untersten Schulklasse, um lesen zu lernen.

Ich persönlich habe nicht 3000 Meter Granit nötig, um die Herrlichkeit der Schöpfung zu erkennen. Die lese ich lieber aus einem blühenden Kirschbaum. Und die paar grünen Fetzen, die im Sommer solch ein Steinriese aufzuweisen hat, intensivizieren nur seine Lebensarmut, seine Ausdruckslosigkeit, erinnern mich der armseligen Balkongärten an der Front eines öden Wolkenkratzers. Aber

Digitized by Google

meist ist er mit Schnee bedeckt, was ihm ein noch schlafmützigeres Aussehen gibt. Außerdem ist Schnee nur zum Sektkühlen und Rodeln gut. —

Morgens kam ich frisch gestärkt in Triest an. Das Wetter hatte sich ein klein wenig gebessert, aber bei weitem nicht in dem Maße, das ich glaubte beanspruchen zu dürfen. (Ich bitte im voraus um Verzeihung, wenn ich immer wieder auf das Wetter zu sprechen komme; aber es war nun einmal das Haupterlebnis meiner Fahrt.) Da der Reiseführer jedoch einen Mangel an zu besichtigenden Kunstschätzen verhieß, so war ich etwas sympathischer gestimmt. Museen, Kirchen, Ruinen und dergleichen wirken auf mich immer wie das lateinische Extemporale auf den Tertianer. Ich stolperte also den Hafen entlang, der in der Buntscheckigkeit seiner Typen wie eine ungarische Parlamentssitzung anmutete. Nur daß die Schiffer bessere Manieren hatten.

Besonders bei der Abfahrt — das Wetter hatte inzwischen von meiner Anwesenheit erfahren — machte die Stadt einen prächtigen Eindruck, Genua ähnlich, auch im Geruch. Der „Graf Wurmbrandt“, ein ganz neuer Schnelldampfer des Lloyd, überraschte angenehm von außen und von innen. Anfangs betrachtete ich den Neigungswinkel des Schornsteins und der Masten zwar mit Mißtrauen.

Digitized by Google

Der soll nämlich bei harmlosen Gemütern den Eindruck wüster Schnelligkeit hervorrufen, wie kurze Röcke und lange Zöpfe der Andeutung von Jugend und Unschuld dienen. Doch diesmal stimmte es wirklich — mit der Schnelligkeit nämlich. 16 Seemeilen!

Etwas Koketterie war aber doch wohl dabei; das merkte ich an dem Herausstreichen einer anderen Tugend, die wohlerzogene Küstendampfer auszeichnet: Pünktlichkeit. Als ich mich in Triest nach der Ankunft in Cattaro am nächsten Tage erkundigte, erhielt ich die verblüffend genaue Antwort: 11.25 a. m. Aber auch das stimmte so ziemlich.

Allerdings — ich erinnere mich eines Bekannten, der früher sehr lasterhaft lebte, und der ganz plötzlich eine unheimliche Pedanterie in bezug auf seine Zeitangaben entwickelte. Er verabredete sich z. B. auf 5 Uhr 7 Minuten 15 Sekunden und wartete hinter der Ecke bis genau auf den Schlag. Aber ich entdeckte bald, daß er nur mit seiner neuen goldenen Uhr protzen wollte, und als er die eines Tages versetzen mußte, war er genau wieder so bummelig wie zuvor. Doch das nur nebenbei.

Die Jahreszeit wurde vorübergehend gnädiger, je weiter wir nach Süden kamen. Unter den Passagieren bemerkte ich bei flüchtiger Durchsicht

Digitized by Google

eine leibhaftige k. k. Erzherzogin, zwei Kavalleristen in Sporen, ob deren den Kapitän beinahe der Schlagfluß traf, und eine Anzahl Touristen — leider! Denn wahrlich, die dalmatische Küste verdient es, unentdeckt von Stangen und Cook zu bleiben. Sie nimmt sich aus, wie Norwegen im Brautstaat der Riviera. An die 120 größere und kleinere Inseln sind dem felsigen Gestade vorgelagert, in das die Adria tiefe Fjorde geschnitten. Und über das scharfe Profil zieht sich versöhnend ein Frühlingsschleier von Granat- und Oleanderblumen und anderen, mir unbekannten, blühenden Gemüsen, gegen deren berauschende Düfte selbst die Knoblauchatmosphäre, die auf den Flügeln des Sirokko aus dem benachbarten Italien herüberschwebt, nicht anstinken kann — wenigstens nicht, solange man sich dicht unter Land hält.

Dieses taten wir auch. Denn der Dampfer legte recht reichlich an — in Pola, Zara, Spalato, Ragusa, ohne sich irgendwo länger aufzuhalten, bis wir in die berühmte Bocche von Cattaro einliefen. Die Einfahrt ist so schmal, und es geht so tief landeinwärts, oder vielmehr in den Fels hinein, daß man gar nicht mehr an Salzwasser glauben möchte, wenn man endlich die kleine Stadt am Fuße des Lovcen, eines der Schwarzen Berge, tief eingeschlossen liegen sieht, so tief, daß in den Winter-

Digitized by Google

monaten die Sonne nur fünf Stunden täglich sichtbar wird (was immerhin noch mehr ist, als man von manchem Städtchen der Norddeutschen Tiefebene behaupten kann).

Mich wunderte, wie sich der Kapitän so sicher hineinfand durch das Labyrinth von Bassins und Kanälen, ohne anzustoßen; aber noch erstaunlicher schien es mir, daß auch die Bora, der eiskalte Nordwind der Adria, den Weg fand und eine empfindliche Wintertemperatur erzeugte, die durch schneegekrönte Bergspitzen im Hintergrund moralisch unterstützt wurde. Es weht eben nicht in Cattaro: es zieht. Nötig ist das allerdings. Die Bora ist die Sanitätskolonne des Ortes.

Im übrigen ist die Bocche wirklich grandios. An den nackten Steinwänden kleben kleine Häuschen, die nur von sehr nüchternen Männern bewohnt sein können, und winzige Kirchen, deren Besucher sehr fromm sein müssen, ebenfalls Forts, deren Besatzung wohl nur selten um Spazierurlaub einkommt.

Die österreichischen Offiziere, die das Schicksal an die dalmatische Küste verschlagen hat, schimpfen fürchterlich. Fern von Weib, Wein und Wien kommen sie sich vor, wie die Angehörigen einer Kolonialarmee. Dafür tragen sie auch ihre alten Uniformen auf, noch dazu mit Röllchen, und

Digitized by Google

wandeln mit Spazierstöcken in der Hand einher — so wenig stilgerecht für das preußische Auge, wie die beiden bespornten Herren an Bord des Dampfers. Aber vielleicht imitieren sie Friedrich den Großen (bis auf die Röllchen!).

Das einzig brauchbare Hotel war äußerst einfach eingerichtet, doch dementsprechend billig. Auch das Essen und das Bier waren leidlich, so daß ich die Mitteilung des offiziellen Führers: „In Cattaro wird im Bedarfsfalle das Übernachten an Bord der Schiffe ausnahmsweise gestattet“, zum mindesten für unnötig hielt.

Abends, nachdem die Stadttore fürsorglich gegen etwaige Beutezüge seitens Nikitas Untertanen (die vor Eintritt in die Stadt ihre Waffen ablegen müssen) geschlossen waren, ging ich zur Messe in die Kathedrale, die sich durch eine schöne Orgel, einen schlechten Chor und weiß gekalkte Innenwände auszeichnet, und die angefüllt war von Weibern und Wacholderrauch. Am Hochaltar hielten zwei Soldaten, die unter vielem militärischen Gestampfe regelmäßig abgelöst wurden, Wache, wahrscheinlich um den lieben Gott gegen die Montenegriner zu schützen. Denn die rauben bekanntlich alles.

Und um 8 p. m. blieb mir nichts übrig, als das Bett.

Digitized by Google

II.

Wenn man in Berlin am ebenen Stammtisch sitzt, schimpft jedermann, der etwas auf seinen ästhetischen Ruf hält, über die Zunahme der Bergbahnen und Kunststraßen, die nicht nur die hehre Jungfräulichkeit der Mutter Natur verschandeln (dieser liebliche Widerspruch gehört auch zur Ästhetik), sondern hauptsächlich die heilige Einsamkeit mit einem barbarischen Gewirr von Touristen erfüllen, die lediglich nach Bier und Ansichtskarten schreien. Ich habe Leute gekannt, die sich irgendeines herrlichen Aussichtspunktes nur erinnerten, wenn man ihnen das Bräu nannte, das dort verzapft wird — eine Art Mnemotechnik der Gurgel. Die meisten hingegen sehen die Aussicht überhaupt nur auf der Ansichtskarte, weil sie während des kurzen Aufenthaltes keine Zeit finden, vom Schreibtisch aufzublicken.

Steht man jedoch in eigener Person am Fuße eines starken Aufstiegs, dann segnet man den Ikonoklasten, der ihn für Taxameterdroschken fahrbar gemacht hat und es solchermaßen dem Wanderer ermöglicht, seine Beine zuzuklappen und sich gänzlich den seelischen Genüssen zuzuwenden, soweit das die Mitreisenden gestatten.

Digitized by Google

Diese Leute zerfallen gemeiniglich in zwei Klassen: Touristen und Handlungsreisende. Man unterscheidet sie daran, daß der Tourist mit Damen reist, der andere mit Musterkoffern. Sonst ähneln sie einander sehr: beide sind weiter in der Welt herumgekommen als ihr Zuhörer; kennen die Geheimnisse aller Großstädte von Singapore bis Lissabon; haben in ihrer frühesten Jugend schon jeden Witz gehört, der je gemacht wurde, von Adam bis auf Maximilian Harden; sind jederzeit bereit, gute Ratschläge zu erteilen, besonders wenn man sie nicht haben will, und präparieren sich darauf mit Hilfe des Reisehandbuches in der Verschwiegenheit der Toilette. Ja, manchmal greifen die beiden Kategorien sogar ineinander über, wie mir das in Cattaro passierte, wo sich mir zwei Herren, die sich auf einer geschäftlichen Tour befanden, zu einem Abstecher nach Cetinje anschlossen.

Das war jedoch sehr erfreulich für mich; denn dadurch wurde der Wagenpreis von 16 Gulden unter drei Börsen verteilt, und es blieb mehr für die Wegzehrung. Da die Fahrt 930 Meter hoch geht und etwa acht Stunden dauert, so erschien mir das außerordentlich wohlfeil. Aber ich hatte nicht mit dem Trinkgeld gerechnet! Und das ist doch bei einem braven Kutscher gerade die Hauptsache — wie das Bier beim guten Journalisten,

und nicht etwa die Tinte, wie der Laie glauben dürfte. Wenn ich einmal genug Bier vorrätig habe, werde ich eine philosophische Abhandlung über die „Wichtigkeit des Nebensächlichen“ schreiben. Immerhin, das exorbitante Trinkgeld verteilte sich ebenfalls auf drei, wenn auch gebeugte Häupter, und geteilter Schmerz ist drittel Schmerz.

Frühmorgens brachen wir in einem landauerähnlichen Gefährt auf, mit zwei wenig Vertrauen erweckenden Gäulen bespannt, die sich aber vorzüglich bewährten. Denn wir brauchten nur selten und verhältnismäßig kurze Strecken zu Fuß zu gehen. Die Serpentine ist eine milde, sozusagen eine ungiftige Schlange, und ganz hervorragend in Stand gehalten. Der Österreicher hat etwas Altjüngferliches an sich. Er entschließt sich schwer zu einem größeren Unternehmen; aber wenn er es einmal ausführt, muß alles blitzblank und rein und keine Fransen dran sein. Die Straße sah aus wie ein Paar Hosen, das eben mit frischen Bügelfalten vom Schneider kommt.

Aus der Porta Marina heraus ging es durch Olivenhaine zum Fort Trinita, wo die Aussicht anfängt, überwältigend schön zu werden, und je höher wir stiegen, desto mehr erweiterte sie sich (wie das allerdings bei allen ehrsamen Aussichten der Fall ist), bis die ganze Bocche und darüber

Digitized by Google

hinweg die Adria sichtbar wurden. Auf ungefähr dreiviertel Höhe war die Schneegrenze erreicht, und während wir an einer steilen Stelle neben dem Wagen einherwandelten, pflückten wir Veilchen am Rande des Winters und fühlten uns wie ein höheres Töchterpensionat nach der Literaturstunde.

Leider hielten diese edlen Regungen nicht lange an. Teils der Schneeschmelze halber und teils, weil wir die Reichsgrenze überschritten hatten und uns in Montenegro befanden, wurde der Weg recht unangenehm, und selbst die Veilchen vermochten uns nicht über die nassen Füße hinwegzutäuschen. Die Haltestation Njegus auf der Paßhöhe wurde daher mit Freuden begrüßt. Und das Gasthaus am Wege enttäuschte uns nicht; es gab ausgezeichneten Schinken und einen sittlich mindestens ebenso hoch stehenden Likör. Ich habe so selten etwas Eßbares im Balkan gefunden, daß ich mich nicht enthalten kann, die Vorzüglichkeit von Njegus besonders zu erwähnen. Außerdem stammt der Fürst von dort.

Nun ging es durch die schneebedeckte, von Bergen ummauerte Hochebene auf die Haupt- und Residenzstadt los. Gen Süden schimmerte tief unten der Skutarisee durch eine Bresche. Hier und da an den Abhängen blitzte durch das entblätterte Astgewirr kleiner Buchenwälder das Weiß

Digitized by Google

wie die Freude durch den schwarzen Schleier einer glücklichen Witwe. Andere Berge waren nackt, von Schneestreifen umhangen. Dann begegneten wir noch einem Offizier der fürstlich montenegrinischen Armee, der rüstig den schlammigen Weg entlang schritt, auf der Linken den Säbel und rechts den Regenschirm, und Cetinje war erreicht. Etwa 500 Häuser mit fast 5000 Einwohnern, in zwei langen und fast parallelen Straßen aufgebaut, die wieder rechtwinklig durch einige kurze Gassen geschnitten werden (man sieht: der Keim zu einem Neuyork ist da!), ein Platz in der Mitte, zwei andere am Ende — das ist die Stadt.

Es ist nicht lange her, da war Montenegro noch so unbekannt wie der obere Kongo; jedenfalls brauchte ich Cetinje auf der Schule nicht zu lernen. Und wenn das Riesenvolk der schwarzen Berge kulturell auch höher steht als das Zwergvolk Zentralafrikas, so ist das in Anbetracht aller Umstände nicht allzuviel. Doch heute ist die Südwestecke des Landes wenigstens ein angenehmer und keineswegs strapaziöser Ausflugsort geworden. Und wenn erst einmal die Kleinbahn fertig ist, die Cetinje mit Antivari und der Pristanbucht, an dem kurzen Stückchen montenegrinischer Küste gelegen, verbinden soll, so wird man Sonntags nachmittags zu Kaffee und Aussicht hinauffahren,

Digitized by Google

im Grand Hotel seinen Skat kloppen und abends wieder in Cattaro sein, ehe die Tore geschlossen werden. Und an den Hängen des finsteren Mont Lovcen werden die Stullenpapiere umherliegen und leere Flaschen, und auf dem Skutarisee wird es Boote für die Stunde zu mieten geben.

Dann werden aber wohl nur noch wenige Montenegriner vorhanden sein. Zurzeit wird die Bevölkerung auf 270 000 Seelen geschätzt, und von diesen wandern wöchentlich ungefähr 100 nach Amerika aus, noch dazu meist Männer. Die Herren sind allerdings gewöhnlich etwas enttäuscht, wenn sie dort drüben ankommen und finden, daß die Verhältnisse gerade umgekehrt sind als daheim. Hier sind sie es, die ihre Lebensaufgabe darin sehen, spazieren zu gehen und schön gekleidet zu sein und höchstens gelegentlich einmal ein Hämmelchen zu stehlen; im Yankeelande tun das die Damen, wenn sie auch die Aneignung fremden Besitzes von der Viehweide ins Warenhaus verlegen. Allerdings, ein Beruf bleibt dem unglücklichen Auswanderer, der seine Familie nicht mitgenommen hat, auf das sie für ihn arbeite, immer noch: er kann Portier werden. Wie sein Nachbar aus Albanien, ist er äußerst beliebt in dieser Stellung den ganzen Orient hindurch, und seine eben erwähnten Gaben und Talente kommen dabei zur

Digitized by Google

allerbesten Verwendung. Besonders die schwere Armierung in Revolvern und Messern, die zu der goldstrotzenden Nationaltracht gehört, imponiert dem Fremden, und selbst ein galizischer Handlungsreisender würde es kaum auf die Hinausbeförderung durch einen solchen Zerberus ankommen lassen. Kurzum, er besitzt alle Eigenschaften, von Natur aus und als Audodidakt, die ein tüchtiger Portier braucht: Würde, Kraft, eine herrliche Uniform, Faulheit und Stumpfsinn.

Wir stiegen im Grand Hotel (das Qualifikationswort ist verhältnismäßig zu verstehen) ab, weil es der einzige anständige Gasthof in der Residenz war, und dann unternahmen wir noch einen kleinen Rundgang durch die Stadt, deren Sehenswürdigkeiten aber bald erschöpft waren — die Palais, der Zetzski-Dom, das Mausoleum und schließlich das alte Schloß der montenegrinischen Herrscher, in dem jetzt die Ministerien — jawohl: Ministerien! — untergebracht sind. Es heißt Bigliarda, und zwar, weil es einen Billardtisch enthält — bezeichnend für die einfachen ländlichen Verhältnisse. Der Gerechtigkeit halber muß ich jedoch hinzusetzen, daß der Eindruck, den dieses fremde Instrument auf die naiven Bergbewohner machte, durch die ungeheuren Transportschwierigkeiten verstärkt wurde; fünfzig Mann waren nötig, um es

Digitized by Google

mit Hilfe von Gleitstangen und Leitern von Cattaro heraufzuschleppen, denn die Kunststraße existierte noch nicht.

Unsere Wanderung unter ortskundiger Führung war keine leichte, denn die Straßen lagen unter meterhohem Schnee, durch den nur eine enge Passage geschaufelt war. Glücklicherweise fror es wieder gegen Abend, so daß wir wenigstens trockenen Fußes davonkamen und daran denken durften, das andere Ende unserer Anatomie zu befeuchten. Wir hielten daher häufig innere Einkehr, das heißt Einkehr in das Innere der allenfalls noch genießbaren Kneipen, und da das die einzige Lustbarkeit war, die Cetinje zu bieten hatte, so füllten wir auch die Pausen des folgenden Tages damit aus, natürlich nur, um das Volksleben zu studieren. Doch dieser Eifer sollte sich bitter rächen — wenigstens an mir! Am Abend des zweiten Tages gab es in der ganzen Stadt keinen Tropfen Bier mehr. Wir hatten in unserer Zerstreutheit die fürstliche Residenz trocken getrunken.

Als das die beiden Touristen vernahmen, da stöhnten sie tief und schmerzlich auf und bestellten sich für den nächsten Morgen ganz früh den Wagen. Ich aber, der ich noch andere Dinge zu besorgen hatte, mußte zurückbleiben und die Folgen ausbaden (zu einem Bad gehört bekanntlich keineswegs

Digitized by Google

immer Flüssigkeit). Denn einige Proben von lokalen Weinen und Schnäpsen überzeugten mich: *ὕδωρ μὲν ἄριστον*. Auch fiel mir ein, daß es an der Zeit wäre, mich an Kaffee zu gewöhnen, den es schon hier in sehr trinkbarer Qualität gibt. In Cattaro ist er noch sehr mangelhaft. Die Grenze zwischen Occident und Orient, zwischen dem Vorder- und Hinterhaus Europas, scheint also mit der dalmatischen gleich zu laufen. Vielleicht zeichnet Kiepert in der nächsten Auflage seines Atlanten die Gute-Kaffee-Linie ein.

Mein Entschluß ward belohnt; im Café Biljarnovic traf ich alle Granden Cetinjes versammelt, eine Anhäufung von Titeln und Würden, wie man sie in so kleinem Raume wohl nur noch auf einigen bevorzugten Seiten des Gotha finden kann. Besonders imponierte mir durch seinen enormen und unversieglichen Redeschwall der Ministerpräsident. Ich konnte leider nicht verstehen, was er sagte, wohl aber an die Richtigkeit seiner Charakterisierung als der Erzberger Montenegros glauben (womit ich aber nicht unserem Herrn Erzberger den Mund wässerig machen will).

Nachmittags wurde ich in eine Sitzung der Skupschtina (des Parlaments) geführt. Das Gebäude, in dem diese hohe Versammlung tagt, ist passenderweise ein früheres Variété. In der Garderobe

Digitized by Google

hingen 4 Spazierstöcke und 27 Revolver — eine weise Maßregel gegen allzu deutliche argumenta ad hominem. Drinnen saß alles im Paletot, der auf diese Weise denn auch nicht „vertauscht“ werden kann. Das Thema der Beratung war: Orden. Und es wurde viel und leidenschaftlich geredet; aber obwohl man reichlich die Hände zur Unterstützung heranzog, um sich verständlich zu machen, war es selbst meinem sprachkundigen Begleiter unklar, was die Herren eigentlich wollten — mehr Orden, oder weniger Orden, oder gar keine Orden. Meine persönliche Ansicht war, daß sie reden wollten.

Es sind 72 Mitglieder, von denen 14 von der Regierung ernannt werden oder kraft ihrer Stellung einen Sitz beanspruchen dürfen. Der Fürst hat seinem Reiche im Oktober 1905 eine Verfassung verliehen, und er scheint die toternste Gesetzgeberspielerei mit gutmütigem Amüsement zu verfolgen, wie etwa der Vater die grausigen Kriege und hervorragenden Feldherrntalente der Kinderstube. „Ils sont très jeunes!“, sagte Nikolaus I. lächelnd zu mir, als ich ihm von meinem Besuch erzählte.

Denn mir wurde der Vorzug, von dem Beherrscher der Schwarzen Berge empfangen zu werden. Ich suchte das Beste an Frack und Französisch heraus, das ich besaß (der Frack war besser als

Digitized by Google

das Französisch), und wanderte die paar Schritte hinüber vom Gasthof zum Palais. Ein Adjutant führte mich durch mehrere sehr elegant und geschmackvoll eingerichtete Zimmer und Säle in ein kleines gemütliches Kabinett, und sofort erschien auch der Fürst in goldstrotzender Nationaltracht. Man sieht ihm keineswegs an, daß er in zwei Jahren sein fünfzigjähriges Regierungsjubiläum feiern wird — d. h. wenn er dann noch regiert. Denn sonderbarerweise soll er wenig beliebt sein bei seinen Untertanen, wahrscheinlich, weil er ihnen zu viel Kultur gebracht hat. Es wird ihm z. B. verargt, daß er als vorsichtiger Mann sein keineswegs geringes Vermögen in England sichergelegt hat. Aber es ist unerfindlich, weshalb in einem Lande, das sich intensiv für Hammel interessiert, der Fürst nicht sein Schäfchen ins Trockne bringen soll. Patriotischer wäre es ja, wenn er den treuen Landeskindern etwas Ansehnliches zu plündern böte. Aber wenn man so viele Töchter hat, wie Fürst Nikita, und so viele Schwiegersöhne aus den größten europäischen Herrscherhäusern, so muß man als sorgender Vater schon für die Sicherstellung der Mitgiften sorgen.

Er bot mir einen Stuhl und eine Zigarette und plauderte in liebenswürdigster Weise über sein Land und seine Familie. Und ich, der ich

aus dem höfisch-zeremoniellen Vorderhause Europas kam, war baff.

„Augenblicklich bin ich ganz allein in Cetinje," meinte er; „mein Sohn und seine Frau sind in Rom bei meiner Tochter. Sie haben wohl gehört, daß meine Tochter sehr krank ist?"

Ich muß ein ziemlich dummes Gesicht gemacht haben; denn er setzte erläuternd hinzu: „Die Königin von Italien!"

Ich hatte ein Gefühl, als ob mir Eduard VII. Brüderschaft angeboten hätte, und ich wäre beim Abschied fast herausgeplatzt: „Bitte, empfehlen Sie mich doch Ihrer Frau Tochter!" Jedenfalls nahm ich den Eindruck eines wohlwollenden, lebensklugen Großgrundbesitzers mit, der, was immer er in jungen Jahren gewesen sein mag, und wie sehr er auch die windigstolzen Montenegriner durch seine diplomatische Untertänigkeit dem türkischen Großherrn gegenüber gekränkt haben dürfte, geistig und politisch weit über seinen Untertanen steht, und dessen Absetzung ein schweres Unglück für das Land bedeuten würde. Denn seinem Wirken ist es hauptsächlich zuzuschreiben, was bisher kulturell in Montenegro geleistet wurde, und das ist unter den erschwerenden Umständen — siehe Albanien und Mazedonien — nicht gering anzuschlagen.

Digitized by Google

Was zum Beispiel die soziale Fürsorge betrifft, die im allgemeinen dem Orientalen so bekannt ist wie dem Patagonier die höhere Mathematik, so zitiere ich Kapitel XXIV aus dem heurigen Etat, der 16000 Kronen zur Unterstützung unehelicher Kinder aussetzt, oder das vorzüglich geleitete Hospital, das freie Aufnahme und Behandlung gewährt. (Übrigens ist der Vorstand dieses Instituts, Dr. Matanowitsch, ein Heidelberger Student, und seine Sammlung von grausigen Krankheitsfällen, wie Lepra, Elefantiasis usw. gibt ein anschauliches Bild vom Schmutz und der Verseuchung des Orients.)

Am Nachmittag vor meiner Abreise schlenderte ich noch einmal durch die Stadt, um Einkäufe zu besorgen. Da war zunächst der ganz vorzügliche Zigarettentabak. Meine beiden Gefährten auf dem Wege herauf hatten mir durch die Post, die regelmäßig zwischen Cattaro und Cetinje verkehrt und auch Passagiere mitnimmt, einen händeringenden Brief geschrieben, ich möchte ihnen doch ein paar Schachteln des edlen Krautes hinunterschmuggeln, das österreichische Zeug sei schlechterdings nicht zu rauchen und schmecke wie die Füllung einer antiken Meergrasmatratze. Und dann mußte ich mir doch auch eine der landesüblichen Kopfbedeckungen, mit Nikitas Namen in Gold gestickt

Digitized by Google

auf dem Deckel, zulegen! Diese Mützen haben denselben Vorzug wie der Fez: man braucht sie nirgends abzunehmen; man grüßt militärisch, und nur einige Dekadente treten barhaupt in ein Zimmer.

Und da ich einmal von Kopfbedeckungen spreche, so möchte ich noch erwähnen, daß unter den Privathäusern Cetinjes das einfache Strohdach noch ziemlich häufig vorkommt. Auch die Wände machen einen primitiven Eindruck, da die porösen Bausteine lose aufeinandergelegt sind und es augenscheinlich den Witterungseinflüssen überlassen bleibt, das Ganze zusammenzukitten. Die anspruchsvolleren Gebäude sind meist aus roten Ziegeln gebaut und nehmen sich weniger wacklig aus.

Ich betrat die Bank von Montenegro, um mein Portemonnaie zu reorganisieren, und erlebte eine Schlußüberraschung: Der Kassierer, der, das Schwert an seiner Linken und das Schießeisen im Gürtel, mir auszahlte, war ein aktiver Major. Ich erfuhr, daß die Stellung eine ehrenamtliche ist und der Inhaber alle vierzehn Tage wechselt — eine ebenso neue wie geniale Art, sich gegen Veruntreuungen zu schützen und zugleich den Kassierer gegen das Anwachsen der Versuchung.

Zur Küste hinunter fährt man aus naheliegenden Gründen nur fünf Stunden und zahlt auch weniger. Nachdem ich noch einmal in Njegus

Digitized by Google

eingekehrt und man an der Grenze meinen so sorgfältig versteckten Tabak gefunden und ihn mit einem Zoll belegt, der den Einkaufspreis um das Doppelte überstieg (ich hatte mir meine montenegrinische Mütze aufgesetzt und gab vor, kein Deutsch zu verstehen), tauchte ich aus dem Winter wieder in den Sommer hinein.

Der Sommer regnete allerdings.

III.

Worob ich nach Ragusa fuhr.

Die schöne Residenzstadt einer der vielen verschollenen kleinen Republiken von Anno dunnemals hat auf mich trotz des schlechten Wetters zuerst einen angenehmen Eindruck gemacht. Ich habe nun mal ein Tendre für wohlerhaltene alte Damen mit einem etwas orientalischen Typ — ganz abgesehen von der Mitgift. Und Ragusa weckte alle diese meine besseren Gefühle in mir — sie begrüßte mich wie die Witwe eines kürzlich verstorbenen Kommerzienrates; sie weinte (zehn Millimeter die Stunde), aber es war nicht so ernst gemeint, denn drüben über Lacroma lag schon der Sonnenschein; sie duftete nach Patschouli oder irgendeinem anderen kräftigen Odeur, und sie machte einen wohl-

habenden Eindruck. Aber ihre Dessous waren zum mindesten gesagt unreinlich. Das letztere erklärt das vorherrschend italienische Element.

Ein bißchen billige Romantik, so etwa wie der Adel aus dem Jahre 1893, verleihen der Stadt die alten Befestigungsmauern und Türme und Tore. Aber es ist ärgerlich, wenn man einen Herrn im Zylinder mit aufgespanntem Regenschirm durch eine mittelalterlich verfallene Pforte gehen sieht und gleich rechts aus einer Kneipe der Phonograph die „Lustige Witwe“ in den Rinnstein vergangener Größe kreischt. Da die dalmatische Küste nun doch einmal dem Touristen zu verfallen scheint, so empfehle ich wenigstens eine etwas mehr stilgemäße Ausplünderung des p. t. Publikums. In Oberammergau z. B. jodelt der Kellner, wenn er einem für zwei Zehntel trübes Bier 40 Pfennige abnimmt. Die Waden des Deandls laden öffentlich zum Kneifen ein.

Immerhin — eins erinnert stark an das Mittelalter in Ragusa, und das ist die Frömmigkeit. In besagter Kneipe mit dem Phonographen wurde die Weltlichkeit gemildert von der Kellnerin, die einen Teller glühender Holzkohlen hereinbrachte und unter dem Bild einer mir nicht ganz geläufigen Heiligen Weihrauch entzündete — eine Geschmacklosigkeit, die man sonst nur einem Reporter zu-

Digitized by Google

trauen dürfte. Auch anderweitig wurde das religiöse Leben markiert. Am Karfreitag war die ganze Stadt halbmast geflaggt, und am Sonnabend Mittag um 12½ Uhr gingen unter Kanonenschüssen die Fahnen wieder hoch. Aber die „Lustige Witwe“ plärrte immer weiter.

Ich persönlich wohnte außerhalb der Mauern des alten Raubnestes im Hotel Imperial. Das ist ein moderner Bau, der sich so ausmacht, wie ein Paar fertig gekaufte Lackstiefel in Dantes Paradies. Es ließ sich aber leben darin, was von den fertig gekauften Lackstiefeln nicht immer gesagt werden kann. Und für die unterhaltsame Lektüre sorgte das Dienstreglement, das in der Restauration an der Wand aushing. Ich erwähne nur einen der fünfzehn Paragraphen: „Sämtliche Bediensteten haben die Pflicht, ihre Tätigkeit vollständig und ausschließlich dem Dienste zu widmen, sich einer sorgsamen Diensterfüllung zu befleißigen, ihren Vorgesetzten gehorsam zu sein, mit Mitbediensteten jede Mißhelligkeit zu vermeiden und gegen Untergebene dienstfordernd, aber gelassen und würdevoll zu sein.“ Leider konnte ich nichts über das Betragen der Gäste finden, und so habe ich mich denn dem gelassenen und würdevollen Herrn Oberkellner gegenüber so respektvoll benommen, wie es nach Meyers Reisehandbuch den Gästen zusteht.

Am Ostersonntag hatte Ragusa ein festlich Gewand angelegt. Und in Gravosa, dem Hafenort der Stadt, hatten alle Schiffe bis auf die hebräischen Flaggenschmuck angelegt. Auf der Stradone, der Hauptstraße, fand großer Korso zu Fuß statt, und der lokale Backfisch ohne Hut erschien in größerer Anzahl. Da ich unter dem falschen Eindruck lebte, daß meine weitere Erforschung des Balkan mich nur mit verschleierten Schönen zusammenbringen würde, habe ich hier versucht, Vorrat einzulegen. Das ist mir aber teilweise sehr schlecht bekommen. Zum Beispiel bei der Jahresfeier eines Sokolvereins, zu der mich ein vorübergehender Bekannter geführt, und wo ich mich als bescheidener Mitarbeiter der „Täglichen Rundschau“ vorstellte, wurde ich mit einer den Mittelmeervölkern sonst gänzlich abgehenden Energie an die frische Luft befördert. Draußen brannten auch nicht die Laternen, oder vielmehr Bogenlampen, weil gerade Vollmond im Kalender stand, und so mußte ich denn mit dem Kompaß nach Hause wandern. Hoffentlich ist der Kompaß gut angekommen.

Jedenfalls — der Rand des Orients hat mir im allgemeinen mittelmäßig gefallen; und selbst die „aus einer byzantinischen Krone hergestellte Kassette mit dem Kopf des heiligen Blasius“ und das „Hauptportal mit uralten bronzenen Türklopfern“

Digitized by Google

haben mich nicht beruhigt; und ich nahm freudig Abschied und fuhr in die Berge.

Ich habe es leider bereits mit allen Österreichern durch meine abfällige Erwähnung Wiens verdorben. Denn Wien ist ja eine Kulturzentrale wie einst Babylon, und augenblicklich so tot wie Ninive, und nur ein Herrenschneider haust noch im Waldlergläßle und versendet unfrankierte Modeberichte an das Publikum jenseits der Grenze des Gulden. Aber als ehrlicher Berichterstatter hebe ich hervor, daß Karlsbad und das Okkupationsgebiet doch noch lebendige Österreicher beweisen. Ich möchte und ich darf noch nicht ganz politisch werden. Und auch die Überschwenglichkeit liegt mir fern. Aber was Österreich in Bosnien und der Herzegowina geleistet hat, das macht einen nur wünschen, daß die allgemeine Verwalterstelle im europäischen Hinterhaus an Wien abgegeben würde. Dann würde es etwas reinlicher zugehen.

Wir sind es gewöhnt, Österreich als den Trümmerhaufen eines dekadenten Reiches zu betrachten. Vielleicht ist es auch dieses dem völkischen Hautgout näher stehende Wesen, mit einem Schuß von germanischem Idealismus, das den Orientalen zu behandeln und zu erziehen versteht. Jedenfalls hat der Österreicher im Okkupationsgebiet so

Digitized by Google

Großartiges in der Kolonisation fertig gebracht, daß wir gut und gern eine Kommission, aus Dernburg und Peters und Martin zusammengesetzt, nach Sarajewo schicken könnten, um etwas zu lernen. Ganz im stillen, und ohne in der „Woche“ abgebildet zu sein, hat man gearbeitet. Und man hat bewiesen, daß bei vernünftiger Verwaltung etwas aus dem Balkan zu machen ist, und daß die übrigen Staaten eben keine vernünftige Verwaltung haben. Albanien und Serbien liegen daneben, und sie sehen aus wie zwei konstantinopolitanische Straßenköter neben Bülows Pudel.

Übrigens soll das nicht heißen, daß nun alles lieblich und schön sei im einstigen Königreich Bosnien. Ich bemerke nur, daß es einen eigenen „Aufgang für Herrschaften“ besitzt, und daß die Türklingel blank geputzt ist. In den Hinterräumen sieht es zum Teil noch sehr elend aus, und trotz der fast dreißigjährigen Okkupation soll es noch 90 v. H. Analphabeten geben, die infolgedessen meine Artikel nicht lesen können. Es sind meist Serbokroaten, teils christlicher, teils islamitischer Überzeugung, aber für die allserbische Idee wenig zu haben. Das liegt schon an der religiösen Dissonanz. Denn im Balkan spielt die Religion eine größere Rolle als die Politik, ähnlich wie in Bayern. Obwohl die Mohammedaner Bosniens vor etwa

Digitized by Google

500 Jahren — 1463 wurde der letzte König enthauptet und damit in den endgültigen Ruhestand versetzt — zwangsweise zum Islam bekehrt wurden, betrachten sie sich seither vollständig als Türken und sind selbst heute noch den ihnen rasseverwandten christlichen Bosniaken feindlich gesinnt. Etwa wie der ebenfalls ziemlich ungebildete katholische Ire sich mehr nach Frankreich hingezogen fühlt als zu dem gleichsprachigen John Bull. Was sie aber nicht abhält, die Vorzüge der österreichischen Verwaltung anzuerkennen.

Es ist hauptsächlich ein Agrarierland, wenn es auch nicht ganz auf der Höhe der wissenschaftlichen Landwirtschaft steht und über 50 v. H. Wald besitzt. Aber seit 1877 hat es doch ein wenig mit der Industrie begonnen, und z. B. der Bergbau, dem Gold, Silber, Kupfer, Kohle, Quecksilber, Antimon, Gips, Erdöl und weiß der Himmel was noch zur Verfügung stehen, hebt sich in merklicher Weise.

Die Bergbahn, die mich über Mostar nach Sarajewo schleppte, macht einen peinlich schmalspurigen Eindruck, besonders angesichts zweier schwerer Berglokomotiven. Es passierte aber nichts als einige großartige, doch leider gänzlich verregnete Landschaften. Als wir von Gravosa aus in die Höhe kletterten, zogen ein

paar Pinien dunkle Ausrufungszeichen in den botanischen Stumpfsinn der Felswände und erinnerten mich vorübergehend an die moderne deutsche Lyrik. Aber die Natur ist ein Klassiker, die sich das schon gestatten darf, und ersetzte durch immer neue Ideen ihre anfängliche Eintönigkeit. Dazwischen sahen die qualmenden kurzen Tunnel wie Schuljungen mit der verbotenen Zigarette aus. Zuerst gab es auch Ausblicke auf die Küste, und später erfreute mein Herz eine Station namens Hum, wo es ausgezeichnetes Bier gab. Dann weite Ebenen von Felsschichten, kümmerlich bewachsen, von Leuten bewohnt, denen Gott einen Stein statt Brot gegeben hat. Auf der einen Seite des Coupés gab es stetig wechselnde Panoramen — die andere war durch nackte Abhänge verbaut. Reißende Flüsse begleiten die Eisenbahn, und schneebedeckte Spitzen winken von fern. An den Haltestellen bieten die Kinder duftende Veilchensträuße zum Verkauf an, die glücklicherweise das Lokalparfüm übermeistern. Dann schiebt sich wieder ein düsteres Kraterbild in die Perspektive, etwa wie die Eifel mit einer totalen Glatze; oder ein riesengroßes Plakat, das in vielen Sprachen vor dem Ausspucken warnt — als ob es in einem Lande mit 30 Einwohnern auf dem Geviertkilometer darauf ankommen könnte, wohin man spuckt!

Digitized by Google

Von Gabela aus benutzt die Bahn das Tal der übervollen Narenta — denn es regnete eben seit Tagen und Wochen schon Strippen. Bis weit über Mostar hinaus, der Hauptstadt der Herzegowina, folgt man ihrem Lauf. Aber in Mostar wird die Nacht über Halt gemacht. Ich traf einen Touristen wieder, den ich auf dem „Wurmbrandt" kennen gelernt habe, und wir tauschten Erlebnisse aus. Er hatte auf dem Karsthochgebirge Bären und Lämmergeier gejagt, erzählte er mir in der Bierstube des Hotels Narenta, und als er mich allein gelassen, um zum Beweise seiner Wahrheitsliebe ein selbsterbeutetes Geierfell zu holen, weinte ich die bitteren Tränen des neidischen Feuilletonisten in meinen Punsch, und die junge Engländerin am Nebentisch sagte zu ihrem Gatten: „Sieh doch mal den armen Menschen an! Der denkt gewiß an seine Braut zu Hause." (Hoffentlich liest meine Braut zu Hause diese Skizzen nicht.)

Im übrigen hat mir Mostar wenig imponiert. Wie alle Städte des gebildeteren Orients gleicht es einem Berliner Mietshause, das nur in der Straßenfront mit imitiertem Marmor belegt ist, sonst aber aus minderwertigem Backstein besteht. Und wenn man den kulturell höchststehenden Völkern noch immer nicht die „gute Stube" abgewöhnen kann,

Digitized by Google

soll man sich nicht wundern, wenn andere Völker mit einer „guten Straße“ renommieren und im allgemeinen ebenso in der Küche leben, wie das bei uns Mode ist. Dabei sitzt man in Mostar meistens im Café und schimpft über das österreichische Tabakmonopol. Auch die ersten Griechen tauchen hier auf, angetan mit rotem Fez, einer stark aquilinen Nase und einem mächtigen schwarzen Schnurrbart. Sie bereiteten mich vor auf spätere Reiseeindrücke, von denen der bekannte Dichter ungefähr singt, daß der brave Arier keinen Dago leiden kann, aber ihre Mädchen ganz gern küßt.

Die Landschaftsmalerei wirkt auf die Dauer ermüdend, selbst in der Punktiermethode. Und da ich neben der noch banaleren Statistik keine journalistische Gehilfin im Okkupationsgebiet gefunden habe und Sarajewo nur ein glorifiziertes Mostar war, und der Regen alle Tage regnete, so war ich froh, als ich in Belgrad ankam. An und für sich ist Sarajewo ja sehenswert für die, die meine Behauptungen über die österreichischen Kolonisationsleistungen nicht für wahr halten. Aber zum Studium moderner Verwaltungsgebäude liegt schließlich Wilmersdorf näher, und das echte Orientalentum der Nebengassen erwähne ich lieber in Konstantinopel. Daher komme ich jetzt in Belgrad an.

Ein mir näher bekannter Herr, auf dessen

Digitized by Google

Reisebeschreibungen ich größeren Wert lege, behauptete mir gegenüber, er sei schon viermal durch Belgrad gekommen, und zu jeder Tages- und Nachtzeit sei der Bahnhof voll betrunkener serbischer Offiziere gewesen. Ich möchte dazu erwähnen, daß, wenn ich in Belgrad leben müßte, ich auch zu jeder Tages- und Nachtzeit betrunken wäre. Das ist das einzige Rettungsmittel. Nüchtern kann ich mir Belgrad gar nicht vorstellen. Ich will gern zugeben, daß es unter der Verwaltung des Verschönerungsvereins für die Mark Brandenburg und Umgegend außerordentlich gewinnen könnte; denn gewisse Grundbedingungen fehlen nicht. Aber zunächst müßte die Bevölkerung radikal ausgerottet werden, wenigstens in den oberen Schichten. Vielleicht bin ich ein wenig beeinflußt gewesen durch die neuere Geschichte des lieblichen Königreiches, oder durch das Wetter, das der dort in die arme Donau mündenden Sau alle Ehre machte — jedenfalls habe ich nie auf einem Trottoir versammelt so viele Galgenphysiognomien gesehen wie in den Hauptstraßen des baulich fast westeuropäisch anmutenden Belgrad. Besonders das Militär nahm sich aus, als sei es eben erst von einem kleinen Bandenausflug in Mazedonien zurückgekehrt und habe noch nicht Zeit gehabt, sich zu waschen und umzuziehen.

40 v. H. der Einwohnerschaft Belgrads sollen Fremde sein; aber dem gelegentlichen Durchreisenden leuchtet das nicht ganz ein. Ich für meinen Teil habe unter den wenigen Menschen, die sich trotz der Unbill der Witterung auf die Straßen wagten, meist nur Eingeborene gesehen — der Volkstracht nach zu urteilen. An Fuhrwerk wechselten sich elektrische Bahnen und Ochsenwagen ab; und da die Ochsen doch auch wohl zu den Autochthonen gerechnet werden dürften, so weiß ich wirklich nicht, wo sich die 40 v. H. während meines Aufenthalts versteckt haben. Ich hätte gern einige von ihnen getroffen; denn interessant war es in Belgrad nicht gerade. Da der große königliche Park Topschider noch öde und blätterlos dalag und selbst durch die Nähe der Dampfbierbrauerei nicht freundlicher gestimmt wurde, so pendelte ich meist zwischen dem Konak, dem alten Königsschloß, in dem das Gespenst der ermordeten Draga umgeht, und der prächtigen Festungsruine im Norden der Stadt, an der Vereinigung von Drau und Sau, hin und wieder.

Ich wartete nämlich auf eine Einladung König Peters, die mir der Ministerpräsident Paschitsch halb und halb in Aussicht gestellt hatte. Aber der liebenswürdige alte Herr, der sein diplomatisches Lächeln unter einem mächtigen Barte verbarg,

Digitized by Google

konnte die Sache wohl nicht angelegentlich genug betreiben, weil man sich gerade wieder einmal verschwor, wie mir der Redakteur des Oppositionsblattes „Stampa“ mitteilte. Seine Majestät sei allzusehr mit Regierungsgeschäften und alten Rechnungen aus Genf überladen, wurde mir erklärt, und ich bedauerte, mein diplomatisches Lächeln nicht ebenfalls hinter einem mächtigen Barte verstecken zu können. Und da Se. Königliche Hoheit der Kronprinz, auf den ich mich besonders gefreut hatte, an weißen Mäusen und einem Moralischen litt und nicht mit mir kneipen gehen wollte, packte ich entrüstet mein überzähliges Paar Socken zusammen und dampfte gen Nisch ab.

IV.

Der Tauwind blies vom Mittelmeer, also in meiner Reiserichtung, und trieb die Wolken vor sich her, so wie der Wolf die Schafe scheucht. Ich habe Grund zu der Annahme, daß ich sozusagen das Zentrum dieser rauhbeinigen meteorologischen Erscheinung bildete, die mich bis an den Bosporus begleitete. Jedenfalls wurde mir ganz klar und einleuchtend, weshalb man den Balkan immer die Wetterecke Europas nennt.

Digitized by Google

Vielleicht ist eine durch sotane äußerliche Mißlichkeiten hervorgerufene tiefe seelische Depression daran schuld, daß ich bereits an diesem Punkte meiner Reise in die hoffnungsloseste Verwirrung über die einfachste Verkehrsregel geraten war, das Ausbiegen nämlich. Der Rechtsbegriff ist im Südosten niemals besonders ausgebildet gewesen; aber ich dachte nicht, daß ich hier draußen auch den Linksbegriff sobald verlieren würde. Ich habe noch eine dunkle Ahnung, daß man in Wien nach links — also Heu — ausbiegt, in Ragusa nach rechts — also Stroh — und in Cetinje überhaupt nicht. In Serbien ist die Sache noch komplizierter; da fährt z. B. die Eisenbahn links und die Straßenbahn rechts. Und so wechselt es in erfrischender Weise ab, ein Zeichen, wie eifersüchtig ein jeder Staat seine eigenen Anschauungen vertritt. Nur — wenn einmal ein Berliner Bankier am Sabbatnachmittag einen Automobilausflug nach Konstantinopel machen sollte, dürften einige nagelneue Verfassungen überfahren werden.

Die Eisenbahn von Belgrad nach Sofia führt quer durch die Mitte Serbiens, das stille Waldtal der Morava hinauf bis zur alten Haupt- und Residenzstadt Nisch. Zu sehen ist nicht viel — denn die Stelle, wo ein serbischer Regent (Fürst Michael Obrenowitsch III.) ermordet wurde, ist

Digitized by Google

hierzulande kaum als besondere Sehenswürdigkeit anzusprechen. Nur die Pflaumenbäume bei Vlaschka, auf der Wasserscheide zwischen Save und Morava, aus deren Frucht das Nationalgetränk Slibowitz gebraut wird, interessierten mich einigermaßen. Im übrigen passiert man eigentlich nur ehemalige Schlachtfelder, auf denen zu den verschiedentlichsten Zeiten die edlen Serben von den Türken verdroschen wurden, was sie zur glorreichen Erinnerung noch heute in ihren Volksopern besingen. (Auf der Strecke hinter Pirsta-Zaribrod ändert das sich insofern, als man nun an Schlachtfeldern vorüberfährt, wo die edlen Serben von den Bulgaren verhauen wurden.)

In Nisch hielt ich mich nicht auf. Ich traf auf dem Bahnsteig einen Bekannten, den Touristen [1]), der sich zwei Tage in der Stadt aufgehalten hatte. Ich fragte ihn, was es in Nisch zu sehen gäbe: und mit dumpfer Stimme antwortete er: „Nischt!“ Trotzdem betrachtete ich es mir mit einiger Ehrfurcht von ferne als den Geburtsort Konstantins

---

[1]) Wie ich schon früher erklärt, werden durch Stangen und das Reisehandbuch alle Touristen homogen gemacht, soweit sie es ihrer Veranlagung nach nicht schon sind. Es ist also ganz gleichgültig, ob ich diesem speziellen Touristen bereits irgendwo begegnet; als der Tourist war er mir bekannt.

Digitized by Google

des Großen (ich bin auch in einem ganz kleinen Nest geboren); aber da es keineswegs besonders einladend aussah, bis auf eine schöne Kaserne und ein absonderliches Gebäude, einem Kreml en miniature ähnlich, so blieb ich, wo ich war. Und der Anblick des Stationsvorstehers bot mir auch reichlichen Ersatz, denn er stolzierte einher gleich einem zur Reserveübung eingezogenen Sommerleutnant, angetan mit einem Seitengewehr, mit dem er wahrscheinlich die Billette kupierte, Schießschnüren, und wenn ich mich nicht irre, auch Sporen.

Weiter ging es das romantisch enge Tal eines Moravanebenflusses, der Nischawa, hinauf, an wunderbaren nackten Felspartien vorüber, durch ein halbes Dutzend Tunnel, die aber nicht lang genug für Hochzeitsreisende sind. Wobei ich einem eigentümlichen Phänomen begegnete. Der Tourist saß in meinem Abteil und redete ohne aufzuhören. Doch jedesmal, wenn wir in einen Tunnel einfuhren, hielt er mitten im Satze, ja im Worte sogar inne, um beim Austritt in das Tageslicht wieder unentwegt fortzufahren. Er erklärte mir, es sei ihm unmöglich, sich im Dunklen zu unterhalten („unterhalten“ fand ich naiv); er sei ein Lichtmensch! „Sobald das Licht schwindet, sind meine Gedanken aus-“ — 37 Sekunden Tunnel — „gelöscht. Erst wenn es wieder hell wird um mich her, erwacht

mein Geist aus der Coma-“ — 48 Sekunden Tunnel — „tose. Komisch, nicht wahr?“

Das gab mir Hoffnung für die Nacht. Und ich hörte geduldig zu, bis draußen die grotesken Felsen nur noch als schwarze Schatten durch ein gespenstisch graues Nebelmeer tanzten, und das Gaslicht über uns brannte. Der Tourist hielt gerade im Crescendo eine begeisterte alldeutsche Brandrede: „Das, mein Herr,“ schrie er mich händefuchtelnd an, „ist eine lächerliche Para —“ Schwupp! Ich hatte die Klappe vor die Lichtquelle geschoben, und er schwieg, wie vom Schlag gerührt. Hocherfreut streckte ich mich in meiner Ecke aus und schlief ein. So vergingen einige Stunden. Da trat geräuschvoll der Schaffner ein: „Zaribrod! Paß- und Zollrevision!“ erklärte er und drehte das Licht wieder an. Da plötzlich brüllte der Tourist aus der anderen Ecke: „D'Ochse!“ Überrascht und empört schauten wir uns an, der deutschsprechende Beamte und ich. Wen von uns beiden mochte er wohl meinen? Aber unverdrossen fuhr der Tourist fort: „Und diese Paradoxe muß aus der Politik des Balkans eliminiert werden! — Wie? Zaribrod — eine halbe Stunde Aufenthalt? Kommen Sie, mein Herr, wir wollen sehen, ob es hier etwas Anständiges zu essen und zu trinken gibt.“ —

Digitized by Google

Hinter Zaribrod klimmt der Zug auf eingleisiger Bahn die wilde und kahle Talschlucht der Nischava bis zum Dragomanpaß empor, geschlängelt wie ein überanstrengter Korkzieher, durchschneidet das Schlachtfeld, auf dem 1885 die Serben vom Fürsten Alexander endgültig geschlagen wurden, und betritt die nicht sehr erfreuliche Ebene von Sofia, um endlich in der Hauptstadt Bulgariens zu landen. Die kleine bulgarische Lokomotive hatte es gar nicht leicht; aber sie tat auch sehr wichtig, als sie die steilen Serpentinen hinaufpuffte, etwa wie ein dicker und kurzer Hausbesitzer mit einer großen Zigarre im Munde einer Mietspartei voraus die Treppen zum vierten Stock emporkeucht. Den verschlafenen Augen des Reisenden winken im Süden schneebedeckte Berge, der Tourist fängt wieder an zu reden, und man ist da.

Es ist eine bedauerliche Tatsache, daß alle Bahnhofsdächer undicht sind, und ich wurde bereits beim Verlassen meines Abteils daran erinnert, daß mir in Belgrad drei Regenschirme abhanden gekommen waren. Ich eignete mir also das Wetterdach meines Freundes, des Touristen, an, und es gelang mir, seiner Beredsamkeit zu entgehen, ehe er den Verlust bemerkt hatte. Allerdings wurde es mir schon zwei Tage später von irgendeinem verruchten Balkanesen entwendet. Der moralische

Tiefstand im europäischen Hinterhaus ist geradezu erschrecklich!

Ich fand ein leidliches Unterkommen im Zentrum der Stadt im Hotel Royal, das man wohl dem Fürsten zum Troste so getauft (in Peters Residenz wohnte ich entsprechend im Hotel Imperial). Dann watete ich durch die mehr oder noch mehr aufgeweichten Straßen, und eine wehmütige Erinnerung an Berlin überkam mich, als ich sah, wie überall um mich her gebuddelt, gebaut und kanalisiert wurde. Auch eine rot und weiß gestreifte Kirche, in der Art der bekannten Steinbaukästen, erinnerte mich daran, weil die umliegenden Gebäude dem auffallenden Stile gefolgt waren, etwa wie bei unserer Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche. Dieses Bauwerk diente mir zuerst als Orientierungspunkt; denn so mathematisch kariert die neuen Stadtteile angelegt sind, so gemischt ist es um das Fürstenpalais herum in der Altstadt. Bis ich eines Tages eine andere Kirche fand, die ebenfalls rot und weiß gestreift war und mich infolgedessen auf Abwege führte. Ein Ansässiger behauptete zwar, daß es ein und dieselbe Kirche gewesen sei, nur von hinten betrachtet; aber ich war mißtrauisch geworden und hielt mich von da ab an eine monochrome Zentrale, das Wirtshaus zum Roten Krebs. Dort gab es Münchener Bier und deutsche

Digitized by Google

Gesellschaft — beide angenehm moussierend. Dafür war der Wein, aus der fürstlichen Kellerei zu Euxinograd, außerordentlich schwer, und ich holte mir bei der ersten Probe ein glücklicherweise heilbares „Krebs“-Leiden.

Die Deutschen kommen ziemlich häufig in Sofia vor, wie Brehms Tierleben sagen würde, und man vermag sich ganz leidlich mit der deutschen Sprache durchzuschlagen. Auch einen deutschen Klub gibt es. Dem Generalkonsul ist neuerdings noch die Bezeichnung als diplomatischer Agent beigelegt worden, was Ferdinand I. gewiß erfreut hat. Hoffentlich trifft das gleiche auch für die deutschen Staatsangehörigen zu; denn im allgemeinen scheint bei unseren Vertretern im Ausland die Ansicht vorzuherrschen, daß die Diplomatie, auch in ihrem bescheidensten Stadium, ein viel zu erhabenes Gewerbe ist, als daß sie sich mit dem einzelnen Untertanen beschäftigen könnte.

Der Fürst war leider nicht zu sprechen; vielleicht ließ er sich gerade Maß nehmen zur Königskrone, die er zu seinem zwanzigjährigen Regierungsjubiläum bestimmt erwartete — die aber wieder einmal ausgeblieben ist. (Er begnügte sich dann stattdessen mit einem Pantoffel.) Außerdem hatte er einen hohen Gast bei sich, den jetzigen Regenten von Braunschweig, und zeigte diesem die allerdings

Digitized by Google

stark verregneten Herrlichkeiten von Sofia. Auch in die große Markthalle führte er ihn eines Tages, unter den halb orientalischen Zwiebeldunst, um ihm sein Volk au naturel vorzuführen. Glücklicherweise verstand der hohe Gast kein Bulgarisch; denn Ferdinands Leutseligkeit und Herablassung wurden nicht im dankbaren Geiste aufgenommen; und eine alte Gemüsefrau forderte ihn sogar auf, sich um seine eigenen Angelegenheiten zu kümmern und nicht um die ihrigen. Als ob der Preis der Zwiebeln nicht eine der vornehmsten Angelegenheiten eines Balkanherrschers wäre!

Neben der Markthalle liegen die einzige Moschee Sofias, und das große Bad mit seiner 47 Grad Celsius heißen Schwefelquelle, das mir hauptsächlich deswegen erwähnenswert erscheint, weil es nicht nur die Geschlechter trennt, sondern auch eine Sonderabteilung für Juden aufweist. Vielleicht hätte etwas Ähnliches dem Berliner Admiralsgartenbad aus der Klemme geholfen.

Im übrigen ist Sofia eine Stadt, die sich bereits die meisten Kulturerrungenschaften des Westens zu eigen gemacht hat und sich mit erstaunlicher Schnelligkeit entwickelt. Nach einer einstigen Glanzperiode unter den oströmischen Kaisern war es vor weniger als dreißig Jahren ein halb zerstörtes jämmerliches Türkennest, und heute

Digitized by Google

zählt es bereits über 50000 Einwohner, die im großen und ganzen einen besseren Eindruck machen, als die Nachbarn zur Rechten und zur Linken, Serben und Rumänen. Die Behauptung der Patrioten allerdings, daß es in Bulgarien keine Armut gäbe, ist cum grano salis zu nehmen — in der Südsee gibt es auch keine Armen. Es kommt eben darauf an, was man arm nennt. Wie hieß doch gleich der arme Römer, der sich verzweifelt umbrachte, weil er nur noch etwa eine Million Sesterzen übrig hatte? Solange die Bulgaren noch Slibowitz und Ferdinand I. haben, halten sie sich nicht für bedürftig.

Als ein- oder zweimal nachmittags die Sonne auf kurze Zeit durch die grauen Regenwolken brach, erging ich mich im Stadtgarten, der am Mittwoch und Sonnabend gepfropft voll zu sein pflegt und dessen Gesellschaft ein ganz großstädtisches Bild bietet. Die Militärmusik spielt Strauß und Schumi Maritzat Okrvavena, die bulgarisch-blutige Volkshymne; Offiziere und Modedamen lustwandeln einher, und „die malerischen Nationaltrachten der ländlichen Kindermädchen tragen nicht wenig zur Verschönerung des sich hier entfaltenden kaleidoskopartig wechselnden Bildes bei," wie lokalenthusiastisch ein in Sofia gedruckter Führer bemerkt. Beiläufig gesagt, be-

Digitized by Google

titelt sich dieses wertvolle Heft „Bulgarische Staatseisenbahnen“, und es ist daher um so anerkennenswerter, daß der begabte Verfasser über seinem nüchternen Gegenstand keineswegs das Verständnis für die dekorativen Eigenschaften eines Kindermädchens verloren hat.

Zu noch höheren Höhen der Lobpreisung versteigt sich Dr. Konst. Jirecek, den seine „Geschichte der Bulgaren“ sogar auf die Terrassen der Proschekschen Brauerei, nahe dem großen Stadtgarten (der vorige war der kleine), führt, und der die Aussicht von dort also anschwärmt: „Der Vitosch, eine gewaltige Syenitmasse, bietet einen großartigen Anblick, indem er aus einer fast kreisrunden Basis bis zu einer Höhe von 2000 Metern emporsteigt. Den Abhang bedecken Wälder, in deren Schluchten zahlreiche Bären hausen (die von der Brauerei aus leider nicht zu sehen sind). Oben erhebt sich aus einem Plateau eine gewaltige Felspyramide, von der man in schwindelnder Tiefe zu seinen Füßen die Stadt Sofia erblickt (d. h. wenn man oben ist), den Balkan, der bedeutend niedriger ist als der Vitosch, die gewaltigen Felskolosse des Ryl und Rhodope und das gesamte halb unbekannte Gebirgslabyrinth der Zentralhalbinsel.“ Was ich teilweise wenigstens bestätigen kann; denn ich habe zwar nicht den Vitosch erstiegen, wohl aber die Bierbrauerei.

Digitized by Google

Im übrigen hat sich Sofia elektrische Beleuchtung und Straßenbahnen angeschafft und tut alles mögliche, um gesellschaftlich Bukarest den Rang abzulaufen (Belgrad kommt nicht in Betracht). Ich weiß nicht, ob ihr das je gelingen wird. Denn wenn auch die Rumänin stark Schminke auflegen muß, um das schnelle Verblühen einer Tochter des Südens zu kaschieren, so hat sie doch bessere Manieren, eine ungekünstelte Lebenslust, etwas Vornehmes an sich. Sofia sieht daneben aus wie eine junge Bauerdirne (was sie ja auch vor kurzem noch war), die ihre Toiletten nicht zu tragen versteht, ohne Rücksicht auf ihre Umgebung geschmacklos modern zu werden strebt und sich schlecht benimmt. Sofia ist Mittelstand, Bukarest Dame aus der Gesellschaft.

Einen auffallend günstigen Eindruck macht das bulgarische Militär — besonders wenn man geradenwegs von Belgrad kommt. Die Offiziere tragen fast sämtlich den Knebelbart des Fürsten, wie sich ja auch die deutsche Marine die Frisur des Prinzen Heinrich und die Landarmee die Bartbinde des Kaisers angeeignet hat. Diese Art Mimikry existiert in den meisten tüchtigen Heeren; und bis sich unsere Sozialdemokratie endgültig für Singer-Kotelettes oder Stadthagens Prophetenfahne entschieden hat, fürchte ich noch immer für die

Digitized by Google

Disziplin der roten Partei. Doch das nur nebenbei. Man hat das Gefühl, daß die bulgarische Armee nach Arbeit lechzt, sich nach aktiver Betätigung sehnt. Und durch die Vorgänge im benachbarten Mazedonien wird diese Stimmung in kräftigster Weise genährt. Der Sieg des Battenbergers über Serbien ist den Herren damals in die Köpfe gestiegen, und die Suzeränität des Sultans drückt ihr nationales Hühnerauge. So kann man denn nie wissen —! Und da man ja neuerdings sogar in Berliner Hinterhäusern Stapel von unerlaubten Explosionsstoffen findet, so ist es auch weiter gar nicht zu verwundern.

Diese ewige Gewitterstimmung kann natürlich für die großen Ladenbesitzer des europäischen Vorderhauses nicht angenehm sein. Und da man dem türkischen Portier durchaus keine größeren Vollmachten in Ruhestörungsfällen einräumen will, obwohl doch das England eines Clive und Warren Hastings, des Opium- und des Burenkrieges sich augenblicklich mehr für die Kongogreuel als die mazedonischen Schlachtungen interessiert, so wäre vielleicht ein anderer Vorschlag annehmbar. Die Großmächte sollten den Balkanstaaten eine bestimmte Festwoche im Jahre freigeben, in der sie sich allesamt gegenseitig verprügeln dürften — etwa wie die oberbayerische Kirchweih. Der ge-

Digitized by Google

eignetste Zeitpunkt wäre vielleicht im Hochsommer, wenn die westlichen Zeitungen sowieso keinen Stoff haben. Das würde etwas sein, auf das sich die armen Balkanesen das ganze langweilige Jahr hindurch freuen könnten, und das die hochgradig nervöse Spannung vermindern würde.

V.

Daß ich Sofia eines häßlichen Tages in der Eisenbahn verlassen habe, steht gerichtsnotorisch fest. Und zwar noch ehe ich wegen serbischer Umtriebe und mangelnder Anerkennung der politischen Friedensbestrebungen des Fürsten ausgewiesen wurde. Aber wie ich in Bukarest angekommen bin, weiß der liebe Himmel. Denn als ich aussetzte auf die Reise, war sich selbst jene angeblich so segensreiche Institution, das deutsche Reichskursbuch, ganz unklar über die Verbindungen. Man kann das ja der mit Zahlen überlasteten alten Dame nicht weiter übelnehmen, wenn sie gelegentlich mal hysterisch wird. Aber dann wäre es jedenfalls im Interesse des reisenden Publikums, wenn die sinnverwirrenden Ankunfts- und Abfahrtstabellen „ohne Gewähr“ gedruckt würden, wie das die Zeitungen mit den Lotterielisten tun. Oder das

Digitized by Google

Reichspostamt sollte das Riesenkursbuch, dessen gelbe Umschlagsfarbe an ähnliche Literatur jenseits des Heringsteiches erinnert, vielleicht mit hübschen Illustrationen bekannter Schwarz-und-Weiß-Künstler versehen und ihm so den Stempel der billigen Unterhaltungslektüre aufdrücken. Sonst versteht der betroffene Leser die Pointe der Witze nicht so recht, wenn er durstig ist und es nur Wasser regnet und der Zug den in Aussicht gestellten Anschluß verpaßt hat.

Auf der anderen Seite muß ich der Gerechtigkeit halber zugeben, daß nach meinen persönlichen Er- und Befahrungen der bulgarischen Staatsbahnen kein von gewöhnlichen Statistikern und Zahlenmenschen herausgegebenes Kursbuch der Welt den phantastischen Einfällen der dortigen Dampfrosse zu folgen imstande wäre; dazu gehört schon ein Neuyorker Börsenkurszettel. Und wer wie ich Pech in der Liebe hat, kommt bei der gewagtesten Haussespekulation auf tief stehende Anschlußaktien doch schließlich glücklich am Ziel seiner Reise an. Nur das „Wie?“ ist mir entfallen.

Ich habe eine dunkle Erinnerung, daß ich die Nord- und Wetterseite des Balkans entlang, den man bald hinter Sofia übersteigt, an einer Reihe von Stationsnamen vorbeifuhr, ohne daß die Maschine an den Konsonanten entgleiste. Plevna allein machte

Digitized by Google

eine rühmliche Ausnahme. Nachmittags traf ich mit großer Verspätung in Rustschuk ein. Alles kommt zu spät im Osten. Nur die Konstitutionen sind zu früh gekommen. Es regnete in Strömen und in die grüngelben Fluten der Donau peitschte ein wütender Sturm weiße Striemen. Die Fähre nach Giurgevo, auf der rumänischen Seite, tutete ungeduldig, und mit fast übermenschlicher Anstrengung gelang es mir, die Revisionisten von der Harmlosigkeit meiner Absichten und der Ehrlichkeit meiner Koffer und Hutschachtel zu überzeugen. Jemand pfiff recht unangebrachterweise die „blaue Donau" mit einer kastagnettenartigen Begleitung von Zähneklappern — es war nicht der Tourist; der war seekrank —, und gänzlich erschöpft und abgefroren sank ich in die Abteilskissen einer ungewissen Zukunft entgegen, die mich aber, wie gesagt, gnädigst in Bukarest um eine mir nicht bekannte Nachtstunde herum landete.

Eine Großstadt, zweifelsohne; vielleicht hier und da etwas ramponiert, mit den noch nicht ganz gestopften Rissen früherer Kämpfe im Unterrock und den Weinflecken vergangener Gelage auf der Bluse — aber jedenfalls eine Großstadt im historischen und gesellschaftlichen Sinne und nicht etwa eine bloße Ansammlung von Häusern und Menschen wie Chicago. Ein Mittelding zwischen Paris und Konstantinopel;

Digitized by Google

eine Mischung von Zwiebelgeruch und Boulevardparfüm, von elenden Hütten und Palästen, von Zigeunerinnen und Weltdamen. Ihr Charakter ist nicht der einer sorgsamen Hausfrau; aber ihre Fehler, ihr Mangel an Ordnungssinn, an Pünktlichkeit, und wie die anderen Tugenden des strebsamen Philisters alle heißen mögen, machen mehr den Eindruck eines eleganten Negligés als einer verbummelten Bohême. Wenn ich verheiratet wäre, würde ich vielleicht etwas strenger urteilen über ihre hier und da hervorstechenden Kokottenmanieren; aber man kann ihr nicht ernstlich böse sein, weil sie nicht posiert, weil man das Gefühl hat, daß sie sich nur gibt, wie sie Gott geschaffen hat, weil ihre Liebenswürdigkeit ersetzt, was ihr an Gemütstiefe abgeht. Eines schickt sich eben nicht für alle. Und eine Moralpredigt in Bukarest würde sich ausnehmen wie ein Fuder Heu in der Leipziger Straße zu Berlin.

Eine Stadt der Extreme! Es ist eisig kalt im Winter und brennend heiß im Sommer. Neben dem überreichen Großgrundbesitzer begegnet man der jammervollsten Armut. Aus dem tiefsten Orient einer Seitengasse tritt man hinaus in den modernsten Westen einer Prunkstraße. Im Café hängen friedlich Zylinder und Lammfellmütze beieinander. Die Königin dichtet gar liebliche Lieder, und achtzig

vom Hundert ihrer Untertanen können sie nicht lesen, weil sie Analphabeten sind. Weshalb sie es auch wohl bleiben möchten.

Mein Aufenthalt in Bukarest traf gerade in die Zeit ernster Bauernunruhen. Ich habe allerdings nichts davon gemerkt. Aber mir war, als tanze man auf einem Vulkan. In den Cafés las man die Berichte von wahren Schlachten wenige Kilometer vor den Toren der Hauptstadt; und blickte ich dann hinaus in das bunte, sorglose Treiben der Calea Victoriei (der Siegesstraße), so dachte ich unwillkürlich an das Frankreich Ludwigs XVI. Die Bojaren geben im Vorderhaus das Geld aus, das sie den Troglodyten des Hinterhauskellers erpressen. Es ist zweifellos, daß in Bulgarien die wirtschaftlichen Verhältnisse viel gesündere sind, und daß etwaige Friedensstörungen dort dem politischen Ehrgeiz, hier dem Hunger entspringen. Doch darauf komme ich später noch einmal zurück, bei der Heimfahrt, wenn ich erfahren und geläutert sein werde, wie Dernburg in Afrika.

Später wurde es leidlich. Aber die ersten paar Tage meines Aufenthaltes verflossen in Kummer und Gummischuhen. Und wäre die Vereinigung der Reichsdeutschen mit ihrem freundlichen Klubhaus nicht gewesen, ich wäre melancholisch geworden ob meines andauernden meteorologischen Peches. Im

Digitized by Google

Klub jedoch gab es gutes Bier, gute Gesellschaft und gute Musik. Es existiert eine deutsche Liedertafel, die über fünfzig Jahre alt ist, die unter ihrem Musikdirektor Kirchner sogar den „Elias" aufführte, der musikalisch so schwer ist, daß ungebildete Zuhörer wie ich dabei wünschen, er wäre unmöglich. Aber wenn es sich um denselben Herrn Elias handelt, den ich aus der Bibel kenne, so ist das verständlich: der war schon bei Lebzeiten aller leichteren Musik abhold.

Auch die Damen der deutschen Kolonie besuchen häufig den Klub, dessen Ehrenmitglied Fürst Bismarck war, und flechten Rosen ins irdische Bier und machen das Haus in der Strada Bresojano zum gemütlichsten Aufenthaltsort östlich von Kattowitz (inklusive). Die deutsche Sprache gewinnt denn auch immer mehr an Boden in Bukarest. Ich konnte mein Französisch auf Erholungsurlaub schicken, soweit ich es nicht zur Übersetzung der Visitenkarten deutscher Diplomaten benötigte. Auch zwei deutsche Zeitungen gibt es, deren Parteirichtung mir jedoch nicht ganz verständlich geworden ist.

Ich benutzte die Regenzeit, um Marghiloman, Kaffee in Rum aufgekocht, eine rumänische Eigentümlichkeit, zu schlürfen und einige von Carmen Sylvas Gedichten auswendig zu lernen, um mich bei einer etwaigen Audienz recht beliebt machen zu können. Wenn ich genug Marghiloman und Poesie

Digitized by Google

in mir hatte, trank ich zur Ernüchterung türkischen Kaffee mit Holzasche aufgekocht, der ausgezeichnet wirkte, besonders auf die Poesie. Doch ach! ich habe umsonst gelitten (d. h. der Marghiloman schmeckte ganz gut), denn der König regierte ebenfalls gerade furchtbar intensiv — es wird kollosal viel regiert im Balkan —, und Fräulein Zoé Bergesco, Hofdame der Königin, teilte mir mit, daß „les règlements de la Cour exigent, qu'un étranger s'adresse à la légation (was ich übrigens getan hatte), et malheureusement en ce moment les audiences sont suspendues jusqu'après Pâques“. Was nicht ganz stimmte, weil ein Bekannter von mir, der Tourist, mit seiner Gattin trotzdem vom Könige empfangen wurde. Allerdings war die Frau jung und schön, Eigenschaften, die mir leider abgehen.

Die Studien am Volksleben, die ich während des schlechten Wetters machte, sind natürlich entsprechend düster gestimmt. Sie bezogen sich zunächst auf die teueren Preise. Schon auf dem Bahnhof Filaret begrüßte mich eine bescheidene Flasche Bier mit einer Rechnung von 1 Leu 20 Bani (1 Frank 20 Centimes), und ich ward erst wieder froh, als ich mir das Wechselgeld besah. Die Nickelmünzen sind nämlich durchlöchert, und an Stelle des Portemonnaies tritt in Rumänien ein Stück Bindfaden — etwa wie bei der Kauri, dem Muschelgeld

•

Digitized by Google

des Polynesiers. Das ist meines Erachtens eine vorzügliche Idee, deren Einführung in Deutschland nur zu empfehlen wäre. Wie angenehm z. B., wenn man im Winter auf der Straßenbahn nicht erst mit dick behandschuhten Fingern in der Billett-tasche nach dem unwilligen Groschen zu fischen brauchte, sondern ihn einfach von der Strippe im Knopfloch ziehen könnte! Oder wenn unsere Damen, die ja nie eine Tasche haben, ihr Einkaufsgeld dem Hündchen als Halsband umhingen! Oder wenn der Verleger zum Kassierer sagen würde: „Schneiden Sie doch mal diesem Autor 3 Meter 75 Zentimeter Pinke ab!“

Auch die Zigarren sind teuer und minderwertig, wie in allen Ländern mit einem Tabaksmonopol. Fünf Stück kaum rauchbare Trabucos aus Ungarn (!) kosteten mich 2 Franken. Die Straßenbahnen, sowohl die elektrischen wie die Pferdewagen, in denen der Fahrgast selbst an der Klingel zieht, wenn er aussteigen will (aber nicht wenn er einsteigen will, was man wohl beachten muß!), stehen keineswegs auf der Höhe. Das merkt man besonders, weil die Entfernungen in der Stadt bedeutend sind — bis über sieben Kilometer. Die rumänischen Eisenbahnwagen sind ebenfalls viel schlechter als die bulgarischen und serbischen. Dafür aber sind die zweispännigen Droschken ganz ausgezeichnet, aber auch un-

Digitized by Google

verschämt teuer, und wenn der Gaul eines Berliner Weißlackierten die prächtigen Pferde sähe, er würde sie nicht als seinesgleichen erkennen und (im Sommer wenigstens) demütigst seinen Strohhut abnehmen. Von besonderem Interesse sind die Kutscher, die Birjars. Sie sind in langen, dunklen Samtmantel gekleidet, mit Mütze und bunter Schärpe, und gehören einer eigentümlichen, aus Rußland stammenden Sekte an, die die Lehren des Herrn Malthus befolgt durch männliche Verstümmlung, oft erst nach der Geburt des ersten Kindes, vielfach aber schon in jungen Jahren. Die meisten von ihnen sind denn auch bartlos und fett, die äußeren Kennzeichen des Eunuchen.

„Ach, wie interessant! Und woran erkennt man die Eunuchie?“ fragte mich eine wißbegierige junge Dame. In der Verlegenheit fielen mir nur die Titusfrisur und die schlampige Reformtoilette ein.

Da ich einmal bei den Schattenseiten von Bukarest weile, so muß ich auch meines Besuches im Zirkus Erwähnung tun, zu dem mich ein deutscher Bekannter, der nichts von meiner fast mädchenhaften Schamhaftigkeit ahnte, verführte. Es gab eine technisch vorzügliche Kinomatographenvorstellung, und ich wollte gerade etwas pikiert bemerken, daß ich d a z u eigentlich nicht von Berlin in die Walachei

Digitized by Google

gereist sei, als mir das unliebenswürdige Wort auf den Lippen erstarrte. Das erste Wandelbild flackerte vorüber. Ich traute meinen Augen kaum. Sollte etwa der Marghiloman —? Doch nein, es war nicht das Delirium! Ein teuflisches Kichern um mich her sagte mir, daß ich recht gesehen. Die zweite Szene flammte auf — ich wage noch nicht einmal die Titel zu nennen —, und Entsetzen packte mich, und ich packte meinen Begleiter. Doch der meinte nur gelassen: „Nicht wahr, es ist doch niedlich?" Nummer drei — und das Entsetzen wandelte sich in Grausen. Mir standen die Haare zu Berge. Mit einem wilden Schrei sittlicher Entrüstung wollte ich fliehen — da wurde es hell in der mächtigen, dichtgefüllten Halle.

Blinzelnd, wie eine vom Scheinwerfer überraschte Eule, schaute ich um mich. Mir war doch vorhin so gewesen, als hätte ich unter dem Publikum eine größere Anzahl Damen gesehen? Die mußten doch zum mindesten alle in Ohnmacht gefallen sein! — Aber mit nichten! Da saßen sie elegant und lächelnd, weißhaarige Mütter mit Backfischtöchtern, schöne Frauen mit ihren Gatten: Offizieren in Uniform; und nirgends auch nur die geringste Verlegenheit, das leiseste Zeichen, daß sich etwas Ungewöhnliches zugetragen! Beim Himmel — ich war das einzige Wesen unter

Digitized by Google

den Hunderten von Zuschauern, das rot geworden war — außer dem Mops meines Bekannten.

Die zweite Folge wies, soweit das möglich, noch eine Steigerung auf. Nur das grimmigste Pflichtbewußtsein hielt mich auf meinem Platze. Und ehrlich gesagt: die lebenden Bilder, die zum Schluß direkt abstoßend wurden, interessierten mich weniger als in den hellen Zwischenpausen das feine Publikum, das sich offenbar köstlich amüsierte. Ich verließ den Zirkus mit einem Geschmack im Munde, als hätte ich ein verdorbenes Alpdrücken verschluckt. Zehn Jahre Zuchthaus wären dem Unternehmer in Deutschland sicher gewesen — aber die Bildertitel waren in deutscher Sprache! Das beruhigte mich schließlich etwas. Das stolze Gefühl unserer Vorherrschaft auf jedem Gebiete überkam meine prüden Bedenken, und ich beschloß, noch einmal hinzugehen. Doch leider war das Gastspiel zu Ende.

So setzte ich mich denn wieder — es war der letzte Landregentag — an das Fenster eines Cafés und notierte meine Beobachtungen. Die 50-Bani-Zigarre war schlecht, aber dafür fiel es auch sehr schwer, sie anzustecken, weil die 5-Bani-Monopolstreichhölzer nicht brennen wollten. Ich bin überzeugt, wenn wir erst monopolisiertes elektrisches Licht besitzen, daß das auch nicht brennen wird. Ich starrte hinaus auf das nasse Pflaster, das in

Digitized by Google

schier unendlichen Reihen von Straßenhändlern besetzt war, die unentwegt und gellend Waren anpriesen, nach denen man kein Bedürfnis hegt. Nur einer unter ihnen schien mir existenzberechtigt: der Stiefelputzer. Dann sah ich an der Wand mir gegenüber ein Plakat, das „Bere Bismarc“ (sic!) anpries, und bestellte mir eine Flasche. „O Manen des Gambrinus und des Altkanzlers! O Vorstand des Bismarck-Bundes!“ — Ich blätterte in der Zeitung und las, daß in Werder schon Baumblüte sei, und rückte fröstelnd näher an den Ofen.

Da zog ein Trupp von Kesselflickern vorüber, und ich gedachte einer wohlmeinenden Empfehlung, mir auch einmal die Zigeunerinnen anzusehen, in ihrer Feste in der Nähe des Antroposite (Hauptzollamts) an der Peripherie der Stadt. Und beherzt schwang ich mich auf eine Tramwayul — reizende Wortbildung das! — und fuhr hinaus. Allmählich wurde die Stadt zum Dorf; auf den angeblichen Straßen lagen Misthaufen, die seltsam mit dem elektrischen Wagen kontrastierten, und zwischen den verfallenen Hütten trieben Schweine ihr lustiges Spiel, an Zahl nur übertroffen von den Kneipen, die infolge der Lizenzfreiheit sich vermehren wie die Laus in Serbien oder der Lyriker in Deutschland. Die Zigeunermädchen — — — doch, was ich sagen wollte — wovon sprachen wir doch gleich?

Digitized by Google

— Ach so, ja: die vielen Destillen deuten auf eine bedauerliche Zunahme der Trunksucht unter dem niederen Volk, trotz seiner Armut und der Tatsache, daß der Pflaumenschnaps, der hier Azuika heifst, schlechter ist als in Bulgarien. Aber vielleicht ist es mit dem Fusel wie mit dem Bier: es gibt nur guten und besseren.

Spiritus bringt mich in leichtem und graziösem Übergang auf ein anderes Brennmaterial, das sich aber weniger zum Trinken eignet: Petroleum. Ich lege Wert darauf, zu konstatieren, daß ich vor den mühseligsten wissenschaftlichen Forschungen, verbunden mit Fettflecken im Anzug, nicht zurückgeschreckt bin, so nahe zur Hand mir auch das Konversationslexikon lag, und mich persönlich nach Campina begeben habe, dem Zentrum der rumänischen Erdölzone. Das Städtchen liegt nördlich von Bukarest am Fuße der Karpathen, die mir von Jugend auf etwas gruselig gewesen sind, weil eine sonderbare Ideenassoziation sie mir immer mit „Ungeziefer“ in Verbindung bringt. Es ist mir selbst schleierhaft und steht ungefähr auf demselben Brette mit der Tatsache, daß ich stets Durst bekomme, wenn auf dem Klavier C-dur angeschlagen wird. Vielleicht hat es aber damit zu tun, daß Ungarn auf der anderen Seite der Karpathen liegt.

Campina ist nur 30 Kilometer von Sinaia, der

Sommerfrische der rumänischen Hautevolee, entfernt, wo in dem hübschen königlichen Schloß Castell Pelesch Carmen Sylva die meisten ihrer Dichtungen gedichtet haben soll. Ich fuhr von der Gara du Nord mit dem Generaldirektor Spieß, dem Vertreter der Deutschen Bank, und ließ mich belehren. 70 vom Hundert der Kapitalien, die auf dem rumänischen Naphthafeldern arbeiten, sind deutsch, wie denn auch unter den Beamten sich eine Anzahl Deutscher befindet. Die Gesellschaft der Deutschen Bank, die Steaua Romana, beschäftigt allein 3600 Arbeiter und gewinnt im Durchschnitt täglich 1000 Tonnen rohes Erdöl, die einen Wert von etwa 40 000 Franken darstellen. Die Gesamtproduktion Rumäniens belief sich 1906 auf 85 000 Waggons zu 10 Tonnen und wird für 1907 auf 110 000 Waggons geschätzt. Das ist allerdings wenig im Vergleich mit dem mehr oder minder benachbarten Baku, das bereits 1902 (die letzten mir augenblicklich zugänglichen Zahlen) elf Millionen Tonnen erntete, sogar Herrn Rockefeller um eine Million schlagend. Aber dafür hat seit jenem Jahre Rumänien seine Ausfuhr verdreifacht!

Auch wissenschaftlich ließ ich mich aufklären. Denn die flache Landschaft war nicht gerade entzückend, und Kukurutz wirkt eintönig auf die Dauer, und von revolutzenden Bauern mit Sensen

Digitized by Google

und Dreschflegeln war vom Coupéfenster aus nichts zu sehen. Öl soll geologisch älter sein als Steinkohle, und jedenfalls ist es geschichtlich älter, denn schon das ewige Feuer der Parsen ist wohl nur eine brennende Naphtaquelle gewesen. Daher auch der Name, der sich von Nephtar ableitet, das eine heilige Stätte bedeutet.

Welches wahr sein mag oder auch nicht. Die Etymologie ist eine leichtsinnige Wissenschaft, deren Resultate meist der ernsten Nachprüfung bedürfen. Ich hatte mal einen Hund, einen ganz ausgezeichneten Hund, der aber mit solcher Ausdauer den Mond besang, daß ich mich endlich trotz seiner anderen Tugenden von ihm trennen mußte. Da ich jedoch in meinem Zelt allein in der Wildnis hauste, so brauchte ich einen anderen Köter, zum Schutz bei Nacht und zur Unterhaltung bei Tage. Ein Farmer aus der Gegend bot mir unter vielen Lobpreisungen seine Hündin an, die er Nachteule genannt hatte. „Famoses Viech!“ schwor er. „Wachsam, treu, gescheit — hat keinen Fehler, als was ihr Name sagt,“ grinste er. Und beim Himmel! Dieser Name schien passend gewählt. Sie hatte große, kreisrunde, braune Augen, kurze, spitze Ohren, ein volles Gesicht mit langen federähnlichen Haaren bedeckt, aus denen wie ein Schnabel die gebogene, schwarze Nase lugte. Wie sie so dasaß

und mich anstarrte, nahm sie sich genau wie ihr Namensvetter aus, und ich sagte mir, daß, wenn ich mal Appetit auf Taubensuppe hätte, brauchte ich sie nur auf einen alten Baumstumpf festzubinden und mich mit einer Flinte danebenzustellen: die Krähen würden zu Dutzenden auf sie stoßen. So schloß ich denn das Geschäft ab und zahlte. Doch schnell war ich enttäuscht. Obwohl es Neumond war die nächste Nacht, heulte die Töle wie eine vom Drachen entführte Schwiegermutter. Hatte der vorige Köter sich mit Bariton begnügt, so verstieg sich Nachteule bis zum schrillsten Diskant. Es war zum Rasendwerden. Ich schleppte das Biest zu dem Farmer zurück, wutschnaubend, und verlangte Herausgabe des Kaufpreises. Doch der Biedermann wurde noch gröber, als ich. „Hab' ich's Ihnen nicht gesagt!?“ fuhr er mich an. „Weshalb glauben Se wohl, daß ich se sonst „Nachtheule“ genannt habe?“ —

So viel für Nephtar!

Während Steinkohle ein vegetabilisches Produkt ist, bildet sich Erdöl unter starkem Druck aus Ablagerungen von Diatomeen oder den fettigen Überresten niederer Seetiere — eine Art geologisches Gänseschmalz — und ereignet sich in tertiären Schichten, im Campinafalle Sand. Es sammelt sich in Höhlungen an, mit brennbaren Gasen und oft

Digitized by Google

Wasser, dem spezifischen Gewicht nach geordnet. Trifft der Bohrer nun einen schräg aufwärts gerichteten Hohlraum oben, so gibt es natürlich zunächst eine Gaseruption; wird aber zuerst das Öl getroffen, so treibt das Gas dieses in die Höhe, bis der Druck sich ausgedrückt hat und die Pumpen an die Reihe kommen. Solche Öleruptionen dauern manchmal ein halbes Jahr an, und ich hatte die Ehre, einer von ihnen höchstselbst beizuwohnen, die periodenweise arbeitete und eine viele Meter hohe Fontäne in die Luft warf. Bis zu 4000 Pfund den Tag liefern diese Ausbrüche, während die Pumpen es nur auf 1000 Pfund bringen.

Ein eigentümlicher Anblick, dieses Naphthafeld mit seinen 200 Bohrtürmen und den Tanks und Rohrleitungen und fettriefenden Arbeitern. Man watet durch öligen Schlamm und Pfützen, die in sieben Farben schillern und in vierzehn stinken. Das Rohprodukt wird gleich an Ort und Stelle raffiniert und in seine einzelnen Bestandteile zerlegt, als da sind Benzin, Leuchtöl, Gasöl, Spindelöl, Maschinenöl, Zylinderöl (nur Salatöl gibt es nicht), und schließlich die konsistenten Überreste, Paraffin und Asphalt. Das wird sehr sinnig angestellt, soweit ich die Sache kapiert habe, indem das Naphta in eine Reihe von Kesseln fließt, von denen der nächste immer heißer ist als der vorhergehende,

Digitized by Google

etwa nach dem System von Dantes Inferno. Und da die soeben aufgezählten Öle usw. Partikularisten sind und jedes seine eigene Vergasungstemperatur beansprucht, so übersetzt man das bekannte „divide et impera“ einfach ins Chemische und findet zum Schluß in jedem Kessel fein säuberlich getrennt und gereinigt die exportfähigen Artikel. Ungefähr wie das Herz des jungen Mannes von heute durch die verschiedenen Stadien der Liebe geht, um endlich als ein geläutertes Restprodukt, und nachdem alle wertvolleren Ingredenzien unterwegs verdampft worden sind, im letzten Kessel der Ehe, als Asphalt liegen zu bleiben.

Mit bereicherten Anschauungen und bespritzten Kleidern fuhr ich nach Bucuresci zurück, nachdem ich sorgsamst eine Reihe Ansichtskarten in Campinaöl getaucht und zum ewigen Angedenken versandt hatte. Aber noch lange hing mir das Aroma der Steaua Romana an und begleitete mich und konnte sich nicht von mir trennen. Und wen ich auf der Straße traf, der sagte schnüffelnd zu mir: „Ah, Sie waren in Campina!“ Worob ich resigniert zu antworten pflegte; „Jawohl — voriges Jahr.“

Digitized by Google

VI.

In der guten alten Zeit, als noch nicht die neumodischen Seekarten und dekadenten Logarithmentafeln die braven Kapitäne der kleineren Windklemmer störten, sollen die nordischen Seebären Bergen stets sicher gefunden haben, indem sie in die dichtesten Wolkenschwaden hineinliefen, und statt des Kompasses nach dem Regenmesser steuerten. Wenn das wahr ist — und ich zweifle keinen Augenblick daran —, so rufe ich hiermit den ältesten Einwohner der feuchten norwegischen Hafenstadt als vereidigten Sachverständigen an, im Forum der Öffentlichkeit zu bezeugen, wie einem zumute ist, wenn man vormittags aufwacht und das helle unerwartete Sonnenlicht in das keusche Schlafgemach strömen sieht. Mein eigener Wortschatz reicht nicht dazu aus.

Ein frohes Liedchen trällernd, erhob ich mich rasch, um das Mittagessen nicht zu verpassen und dann noch etwas Morgenluft im Volksgarten zu genießen (meine Uhr zeigte nämlich immer noch mitteleuropäische Zeit, was in Rumänien sehr angenehm ist für einen Spätaufsteher). Selbst das Hotelmenü vermochte meine gute Laune nicht zu verderben; hatte ich mich doch schon daran gewöhnt, im Balkan nur von Eierspeisen und Erbswurst zu

leben, welche letztere ich mir in meinem Zimmer im Rasiernapf über dem Nachtlicht zuzubereiten pflegte. Auch sind die Gerüche in den meisten Nebenstraßen der verschiedenen Städte außerordentlich sättigend. Dahingegen kann ich die mannigfaltigen Nationalgerichte, so im Reisehandbuch anempfohlen werden, selbst meinen ärgsten Feinden nicht zum Geburtstag wünschen. Nationalgerichte sind meist ungenießbar für andere Leute. Aber ich gebe zu, daß ernste Ethnographen durch das andauernde und planmäßige Hinunterwürgen solcher Speisen sich für das tiefere Verständnis der betreffenden Volksseele in geeigneter Weise vorzubereiten vermögen. Ich persönlich z. B. habe in der etwas schwierigen Aussprache des Bulgarischen durch den einmaligen Genuß eines Gulasch aus Agneschko meso (Lammfleisch) so bedeutende Fortschritte gemacht, daß ich die Frage nach dem Preis — Kolko struwa fsitschko? — ganz leicht von den Lippen spuckte. Doch selbst der Genuß der Schönheiten der bulgarischen Literatur im Urtext scheint mir zu teuer erkauft mit einer täglichen Portion agneau à la Ferdinand I.

Inzwischen war es zu spät geworden für einen Morgenspaziergang, selbst nach osteuropäischer Zeit und dem griechischen Kalender, und ich beschloß daher, eine Korsofahrt zu unternehmen

Digitized by Google

die „Chaussee“ hinunter, an Gärten und Villen vorüber. Vom königlichen Palais (C) in der Calea Victoriei, bis zur Villa Regala (N) zieht sich an schönen Nachmittagen die unabsehbare Reihe vornehmer Gefährte und Automobile; denn Bukarest ist eine der wenigen Großstädte der Welt, wo das elegante Viertel im Nordosten liegt. Abends aber setzte ich mich an einen der Tische vor einem großen Café auf dem Boulevard Carol, und ließ die Menge an mir vorübertreiben.

Endlich einmal das Gesicht des Orients ohne den ewigen Regenschleier! Es wird langsam Nacht, und die elektrischen Bogenlampen blitzen auf; aber sie vermögen die Himmelssterne darüber nicht auszulöschen und ebensowenig die Augensterne darunter. Die laue Luft streichelte verführerisch meine Wangen, als wollte sie mich daran erinnern, daß ich mich noch nicht rasiert hatte; und aus dem heißen, verqualmten Innern des Lokals, vollgepfropft von Spielern, weinten wunderweich die wohligen Wimmerhölzer einer Zigeunerkapelle. Neben mir auf dem Bürgersteig in wechselnder Folge schöne Frauen und Pariser Toiletten und eine Sammlung der verschiedensten Parfüms, als wäre der Blitz in einen Seifenladen geschlagen. Dazwischen auch wohl Offiziere mit im Nacken zugeknöpften Stehkragen, wie beim Methodisten-

Digitized by Google

priester in Amerika, oder Popen mit langem, hochgebundenem Haar, wie das bärtige Weib im Panoptikum, und andere interessante Vertreter des männlichen Geschlechts. Aber ich achtete ihrer nicht; ich sah nur immer den Bioskop schöner Frauen, ohne zehn Pfennige in den Apparat zu werfen, und trank mich voll für die kommenden Durststrecken im Lande des Islam. Ich war so vergeistert, daß mir sieben Straßenfirmen hintereinander die Stiefel putzten, ehe ich den Pleonasmus merkte, als mir die Banis ausgingen. Und ich säße heute noch da, wenn es nach und nach nicht leerer um mich her geworden wäre und ein durch das fortwährende Stiefelputzen unruhig gewordenes und über die Konkurrenz der fremden Augen erbostes Hühnerauge mich nicht energisch zum Aufbruch gemahnt hätte.

Nur die Spieler in den chambres mehr oder weniger séparées blieben sitzen. Denn das Jeu wird in Bukarest mit dem gleichen Eifer betrieben wie etwa die Tiefseeforschung von dem Fürsten von Monaco. Alle Volksschichten beteiligen sich in bedenklicher Weise daran; und besonders auch die Offiziere, die in Rumänien keinen geregelten Verkehr miteinander und keine Kasinos haben, in denen sie sich beim Pflaumenschnaps für die Zukunft des Balkan und die mazedonischen Wirren und die

Digitized by Google

Freuden des Plünderns gegenseitig begeistern könnten, wie das in den Nachbarstaaten löblicher Brauch ist. Sagt doch schon das alte Sprichwort:

Der Spieler ist von Gott veracht',
Weil er in Politik nicht macht!

Jedenfalls: zwei solche Laster, wie das Jeuen und das Dichten kann Rumänien auf die Dauer nicht ertragen. Von den Agrarverhältnissen schon gar nicht zu reden.

Trotz des schönen Wetters und des Julianischen Pfingstfestes mußte ich Abschied nehmen von Bucuresci, erstens weil der bessere der beiden halbwöchentlichen Dampfer in Constantza wartete, und zweitens, weil der deutsche Gesandte, durch einen gemeinschaftlichen Bekannten auf mich aufmerksam gemacht, mir trotz meiner Empfehlungen vom Auswärtigen Amt gesellschaftlich näher zu treten drohte. Und das wollte ich ihm als im taktvollen Verkehr mit unseren auswärtigen Diplomaten erfahrener Deutscher nicht antun.

Aber der Abschied fiel mir schwer genug! Nicht nur von wegen, sondern auch dieserhalb. Mir wird das Scheiden überhaupt immer schwer gemacht. Einmal ist es die Höhe der Hotelrechnung, dann wieder die ungastliche Frühe der Abfahrtszeit, wenn man noch zu nüchtern ist, oder die Späte, wenn man nicht mehr nüchtern ist, usw. Stets jedoch etwas!

Digitized by Google

Diesmal ging der Anschlußzug allerdings bequemlich nachmittags ab, kurz nachdem ich aufgestanden war; dafür schien aber ganz Bukarest einen Pfingstausflug zu machen, obwohl ich an der Hand meines gregorianischen Kalenders den Leuten klar zu machen suchte, daß sie sich im starken Irrtum befänden und das hohe Kirchenfest dreizehn Tage zu früh feierten. Doch meine wissenschaftlichen Darlegungen vermochten nichts gegen die unwürdige Genußsucht dieser Walachen (obwohl doch bei uns der Walach als ein mäßiges Tier bekannt ist), und ich ging, um Trost und Erleichterung im Speisewagen zu finden. Der war nirgends zu finden. Entrüstet wandte ich mich an den Zugführer.

„Wir fahren schon seit einigen Tagen keinen Speisewagen," sagte der.

„Aber — hier im Kursbuch steht doch gedruckt, daß —"

Der überbürdete Beamte unterbrach mich kurz: „Er wird gerade repariert!"

„Und wo kann ich dann —"

„In Constanza — auf'm Dampfer!"

Ich fluchte. „Das ist doch einfach toll, daß ich auf der ganzen Strecke nichts zu essen kriegen kann!"

Sanft legte der Zugführer die braune Hand auf meine Schulter und mit einem Blick voll un-

Digitized by Google

endlicher Güte flüsterte er mir zu: „Seien Sie froh!“

Nun, ich nährte mich, so gut es ging, von Erinnerungen und dem Bewußtsein, daß ein voller Magen doch nicht Platz gefunden hätte in meinem überfüllten Coupé. Aber es war Pech, daß wir dabei durch eine der Kornkammern Europas dampften, wie das Reisehandbuch behauptete. Ich hätte allerdings nie gedacht, daß eine Kornkammer so aussieht; die Bauern an den Haltestellen schienen noch verhungerter als ich.

Auf jeder Station gab es einen erbitterten Kampf zwischen Passagieren, die noch mit wollten, und solchen, die schon mit waren. Einem Direktor der Berliner Straßenbahn hätte dabei das Herz im Leibe gelacht. Alles nur wegen des astronomisch ganz irrtümlichen Pfingstfestes! Und in Fetesci an der Donau ging die Sonne unter (was beiläufig auch auf einem astronomischen Irrtum beruht; denn es ist bewiesen, daß die Sonne sehr weit hinter Fetesci untergeht). Dort fängt die große 16 Kilometer lange Überbrückung der beiden Donauarme an, mit dem dazwischen liegenden Überschwemmungsgebiet. Denn nachdem die in Süddeutschland geborene Donau so lange durch Balkanesien gelaufen ist, kann's kaum wundernehmen, daß sie hier gänzlich zu versumpfen beginnt. Und ich bin besonders

Digitized by Google

stolz darauf, daß es mir nicht ähnlich gegangen ist. Aber ich stamme dafür auch aus Preußen!

Nachdem man das gewaltige Bauwerk passiert hat und auf der anderen Seite in Tschernavoda angekommen ist, soll man eigentlich aussteigen und sich die letzten imposanten Brückenbogen aus der Nähe betrachten. Aber es war schon zu duster geworden, und ich wagte angesichts des Andrangs von Reisenden nicht meinen Sitz zu verlassen — wie der Abgeordnete Held. Man weiß nie, wen man später darauf vorfindet. Und da ich außerdem meinen Zollstock nicht bei mir hatte, so schenkte ich den Behauptungen einschlägiger Reisewerke Glauben und registriere die Tatsache, daß die Bahn stetig ansteigend zunächst über den östlichen Donauarm geht (was ich mittels meines Kompasses und Taschenatlanten als zutreffend konstatiert habe), und zwar auf einer Brücke von drei Öffnungen zu 140 Meter und 11 Flutbreschen von 50 Meter Weite; dann über 13 Kilometer Steindamm mit 34 Wasserdurchlässen; und schließlich über den Hauptarm auf einem Brückenbau mit 15 Öffnungen zu 61 Meter, vier Öffnungen zu 140 Meter, und einer zu 190 Meter Weite, die letzte bei einer Höhe von 38 Meter über Niederwasser. Und wenn sich diese Beschreibung wie ein Stück aus dem Preisverzeichnis eines Kattunlagers ausnimmt, so kann ich, wie gesagt,

Digitized by Google

nichts dafür. Ich mußte aus fremden Quellen schöpfen.

Die letzte Strecke zwischen Donau und Schwarzem Meer, 60 Kilometer lang, führt über eine steppenähnliche Hochebene, die Dobrudscha, in der Tartaren, Schafe und Tscherkessen hausen, an den sogenannten Trajanswällen vorüber (lucus a non lucendo!) nach Constantza, das noch zwei Kilometer vom Hafen entfernt liegt. Wie der Zug es fertig brachte, auf den Kai zu gelangen, an dem der Dampfer wartete, war mir bei der herrschenden Finsternis nicht erkenntlich. Er zickzackte umher wie ein Blitz, der zuviel getrunken hat, eine Lokomotive vorn und eine zweite hinten. Der Trubel am Landungsplatz war unaussprechlich. Zwischen uns und dem Dampfboot hielt bereits der Orientexpreß. In der Eile stieg ich auf der falschen Seite aus — in Bukarest biegen die Wagen nach rechts aus, aber mit den Eisenbahnwagen verkehrt man von links, und zum Mnemotechniker bin ich nicht geboren. Die Arme voll Handgepäck und unter den übereinandergezogenen Paletots schwitzend mußte ich durch mein Coupé zurückklettern, und dann durch den Expreß, wie etwa eine sehr starke Dame mit den Weihnachtseinkäufen für ihre acht Kleinen eine überfüllte Straßenbahn zu entern versucht. Endlich am Dampfersteg mit zerbeulten Schienbeinen angelangt,

Digitized by Google

wurde mir höflich aber bestimmt mitgeteilt, ich müßte zunächst der Agentur auf der anderen Seite des Kais meinen Pflichtbesuch machen, da mein Billett nicht ganz stimmte. Fluchend — was allerdings die eben erwähnte sehr starke Dame gewöhnlich nicht tut — kraxelte ich durch die beiden Züge zurück, meist auf den Schienbeinen. Aber ich erinnerte mich, daß hier einst Ovid in der Verbannung gelebt hatte, und zitierte philosophisch: Perfer et obdura! Nachdem der Agent mich abgefertigt, ging es mühselig zurück. Doch o Schrecken: die Coupés des Orientexpreß waren bereits abgeschlossen! Ratlos stand ich mit meinen Schachteln und Decken und Schirmen und Paletots zwischen den beiden endlos langen Zügen. Es war furchtbar schwül und dunkel und es begann leise zu regnen. Wieder half mir Herr Publius Naso aus mit seinem „Medio tutissimus ibis", und ich setzte mich schwerfällig in Bewegung.

Viel Platz war nicht zwischen den zwei Wagenreihen; die Lichter waren gelöscht, und die Bedienungsmannschaft war wahrscheinlich dabei, in einer benachbarten Schänke „einen zu heben". Der Dampfer, nah und doch so fern, fing heftig und ungeduldig zu tuten an. Ich fluchte englisch, weil ich die deutsche Sprache aufgebraucht hatte und Französisch mir nicht so lag. Plötzlich rannte ich kurz

Digitized by Google

und schmerzlich gegen eine hohe Wand von aufgestapelten Kisten, die mich zur Umkehr zwangen. Ich begann am Munde zu schäumen. Die Artikulation hatte mich verlassen; ich heulte vor Wut, und die Ungeduld rächte sich bitter und strafte meinen Freund Ovid Lügen. Denn ich stolperte über das Ende einer Schienenschwelle und schlug der Länge nach in den spitzen Schotter, während das Handgepäck sich in der weiteren Umgegend verteilte. Mein Gebrüll war wie das des Behemoth, und ich lästerte schlimmer als das große Tier aus der Offenbarung. Dazwischen glaubte ich das Rollen des abgezogenen Dampfersteges zu hören, und die Klingelsignale nach dem Maschinenraum. Auf allen Vieren kroch ich hinter meinen verlorenen Kolli her. Mit zitternder Hand brannte ich Zündhölzer an; aber ein sanfter Regen und meine bitteren Tränen löschten sie wieder aus.

Da setzte ich mich hoffnungslos auf meine Hutschachtel, was den darin befindlichen Audienzzylinder außerordentlich schädigte, faltete fromm meine Hände und betete inbrünstiglich: Der Himmel segne Constantza!

Dabei fiel mir ein, ich weiß nicht weshalb, wie es mir einstmals in Berlin gegangen war, als ich um zwei Uhr morgens bei zehn Grad Kälte ohne Hausschlüssel heimkehrte. Es war in einer Gegend,

Digitized by Google

wo es keine Droschken und keine Nachtcafés gibt. Doch ich war guten Muts. Den Hausschlüssel hab' ich schon häufig zurückgelassen — ich hoffte mich dadurch zu bessern, wie meine inzwischen entlobte Braut mich beim achten Schoppen durch Wegnahme der Bieruhr am Biertrinken zu hindern glaubte — und für solche Fälle hatte ich mit meiner Wirtin, die im dritten Stock nach vorn herausschlief, die Verabredung getroffen, daß ich laut und vernehmlich das Rattenfängermotiv pfeifen sollte. Dann stand sie auf und warf mir den Schlüssel herunter.

Aber ach: war es der Frost, oder der Alkohol, oder die eben genossene Scherbelmusik — jedesmal, wenn ich die blauen Lippen zum Rattenfänger spitzte, wurde „Verlorenes Glück“ oder „O Susanna!“ daraus. Ich bin nicht musikalisch gebildet — nur Autodidakt, und finde mich daher in den Logarithmentafeln der modernen Tonkunst nicht zurecht. Ich mußte mich also darauf verlassen, daß mir der Zufall die Melodie wieder eingeben würde. Aber sie blieb The lost chord.“ Sie wollte einfach nicht. Und die Wirtin wachte nur beim Rattenfänger auf. Noch nicht einmal „Heil Dir im Siegerkranz“ beeinflußte sie; ihr verstorbener Gatte war ein „Genosse“ gewesen.

Mich fror gewaltig und ich tänzelte nervös auf der Straße umher, in einemfort neue Pfeifansätze

Digitized by Google

machend. Ein vermummter Schutzmann kam angestampft, blieb stehen und beobachtete mich argwöhnisch. Ich stürzte auf ihn zu. „Können Sie mir nicht sagen, Herr Wachtmeister, wie das Rattenfängermotiv gleich geht?“ Der Mann der Ordnung war sprachlos. „Tü-—tütü—tüh!“ pfiff ich ihm ins Gesicht — „nein doch, das ist ja ‚Du liebes Aug!‘“ — „Tih—tih—tih—tih—tititi—tih!“ — „Auch nicht — das ist ‚Reich mir mal die Kümmelbuddel her‘ —“

Der Schutzmann begann unruhig zu werden. Vielleicht fror ihn auch an den Füßen. Vielleicht war ihm mein Hüpfen unheimlich. Er langte sanft nach meinem Kragen.

Da blitzte es mit einem Male auf in meiner Erinnerung. Der grauenhafte Gespenstertanz abgeklapperter Gassenhauer zerschmolz im Hirn. Begeistert riß ich mich los.

„Ich hab's, ich hab's!“ jubelte ich. „Lüh—lülüh—lü—lüh—lüh—lülülü—lüh!“

„Mensch, was haben Se denn?“

„Lüh—lülüh—lü—lüh!“ Ich durfte nicht aufhören zu pfeifen, sonst ging die Melodie flöten.

„Wollen Sie jetzt antworten!?“ ranzte mich der Beamte an und rasselte mit den Handschellen.

„—lüh—lülülü—lüh—“

Da öffnete sich oben ein Fenster, auf das

Digitized by Google

Pflaster klirrte der Schlüssel, und eine querulante weibliche Stimme ließ sich vernehmen: „Wenn Se dat nächste Mal so spät nach Hause kommen, denn pfeifen Se nich erst 'nen janzen Witwenball durch — und ich hier schlaflos im Bette und frage mir immerzu: is er's nu, oder is er's nich? Und — —"

Doch ich hörte schon nichts mehr. Und kopfschüttelnd ging der Schutzmann weiter. —

Wieder tutete der Dampfer; und die ganze Wehmutsstimmung der Erinnerung fiel von mir. Ein dunkles Subjekt mit einer Blendlaterne näherte sich. Die stolze Seele des Alldeutschen kochte über in meinem bewegten Busen. Ich sprang auf und fuhr ihn an mit der einzigen rumänischen Phrase, die ich mir aus der Sprachliste des Reisehandbuches gemerkt hatte: „Se peate dormiaci? (Kann man hier übernachten?)" Der Mensch schien erstaunt zu sein über meine Frage. Aber als er unter dem verstreuten Handgepäck umhergeleuchtet hatte, schien ein Verständnis für die feine Ironie meiner Bemerkung in ihm aufzudämmern, und er teilte mir etwas mit, das leider nicht im Reisehandbuch steht. Ich sah ein, daß hier nur Zeichensprache helfen würde. Ich ergriff meine Hutschachtel und schwenkte sie wild über dem Kopf, schlug zwei Fenster des Orientexpreß ein, deutete mit der freien Hand nach dem Landungssteg und heulte: Trajanul! Trajanul! (So ähnlich

Digitized by Google

hieß nämlich der Dampfer.) Der barbarische Walache nickte grinsend. Dieser Pithekanthropus schien zu glauben, daß ich mich im Regen und drei Paletots zwischen zwei Zügen und sieben Schachteln bei Nacht in den nassen Schotter setze, um mich über die Sehenswürdigkeiten des Constantzahafens zu informieren.

Ich verlor die Besinnung.

Wie ich an Bord gelangt bin, weiß ich nicht mehr.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich mit dem Oberkörper über die Reeling. Weit hinten verglommen die letzten Landlichter und der Pontus war schlechter Laune. Der Tourist klopfte mich mitleidig auf den Rücken und meinte: „Seekrank? Na — morgen früh sind wir schon im Bosporus!"

Ich antwortete ihm nicht. Ich zitierte nur noch einmal meinen Leidensgenossen Ovid vor mich hin: Barbarus hic ego sum, quia non intelligor ulli!

VII.

Eigentlich ist es hart und lieblos, von mir zu erwarten, daß ich etwas Neues über Konstantinopel sage. Und ich hoffe auch, niemand tut das. Immerhin begann ich schon bei der Einfahrt in den Bosporus für mein Renommee zu zittern und in

Digitized by Google

den halbvergessenen Superlativen meiner Jugend zu suchen. Doch etwas besonders Passendes fand ich nicht. Die wenigsten Leute finden etwas Passendes unter ihren Jugenderinnerungen, das sich für ein Familienblatt eignet.

Die hervorragenden Eigenschaften des Dampfers „Imperatul Trajan“ vom Service Maritime Roman trösteten mich jedoch einigermaßen. Er hatte zwei Schlote, zwei Schrauben, einen Apparat für drahtlose Telegraphie, einen weißen Yachtanstrich und lief 16 Seemeilen. Der Kapitän behauptete sogar 20 Meilen erzwingen zu können; aber der Seemann ist bekanntlich zu Übertreibungen geneigt, wo der eigene Kahn in Betracht kommt, und lügt wie der Heiratsagent über die Mitgift oder der Zeitungsverleger über die Auflage. Am meisten interessierte mich ein Besuch im Kesselraum; denn Öl ersetzte die Kohle an Bord, wie auf den meisten Dampfern des Schwarzen Meeres. Da unten bei den Heizern pflegt es sonst fürchterlich zu sein, der Aufenthaltsort des Salamander, wenn der nicht gerade gerieben wird. Aber der Trajan war kühl bis ans Herz hinan, und unter einem der Ventilatoren holte ich mir einen gehörigen Schnupfen, den ich mir als Belegexemplar nach Deutschland mitgenommen habe und der bei mir Wochentags zwischen 5 und 7 Uhr gegen Vorzeigung einer

Digitized by Google

Abonnementsquittung der „Täglichen Rundschau“ einzusehen ist.

Alles das erzähle ich, um meine innere Bewegung ob der landschaftlichen Schönheit des Bosporus zu verbergen. Wenn ich einsetzen wollte mit meiner Beschreibung — der Leser würde sich tief erschüttert abwenden und ein Straßenbahnbillett nach Treptow kaufen. Aber man muß sich zu beherrschen wissen in seiner Kunst. Leicht könnte es sich sonst ereignen, daß die Herrlichkeit meiner Wortmalerei die der antiken „Rinderfurt“ überstrahlte; und das würde mir doch leid tun um das olle ehrliche Gewässer, das schon die Jo und Darius und Leander und die Argonauten und andere Touristen- und Schwimmklubs der Vergangenheit beehrten, ohne es übermäßig zu schädigen.

Also — die Fahrt war sehr hübsch, etwa wie ein Ausflug auf der Havel nach Wannsee und Potsdam, bis die „Königin der Städte“ langsam in Sicht kam und ihre prächtige Gewandung allmählich vor uns ausbreitete, wie eine Salonschönheit beim Entree ihre Schleppe. Ich sah allerdings wenig davon, denn ich schwitzte Blut bei meinen Bemühungen, angesichts der sich rapide mehrenden Sehenswürdigkeiten auf beiden Ufern im Handbuch orientiert zu bleiben; vor allem ärgerte es mich, daß ich unter den kulissenartig sich verschiebenden

Digitized by Google

Felsenmassen und Kaps das Goldene Horn nicht finden konnte. Aber nur zu bald wurden diese ideellen Kümmernisse abgelöst durch solche rein praktischer Natur. Der Dampfer legte am Kai an und wurde sofort von den Horden des Dschenghis Khan überflutet, die mit rasender Gier und lautem Feldgeschrei die Reisenden zu plündern begannen.

Ein freundlicher polyglotter Grieche, dessen Bekanntschaft ich auf dem „Trajan“ gemacht, half mir kraft mehrfachen Backschischs überraschend schnell durch die Douane, und geborgen fuhr ich in einer überaus traurigen Droschke hinauf in die Europäerstadt Pera und nahm in dem angeblich deutschen Grand Hotel Kroecker Wohnung. In dem deutschen Fremdenbuch hatte sich auch Gerhart Hauptmann „et famille, écrivain, Allemagne“ eingetragen; aber noch mehr überraschte mich eine benachbarte Notiz, welche dreist und ohne zu erröten mitteilte, daß Zimmer Nr. 115 von „Mr. le docteur N. N., et mademoiselle, Berlin“ bewohnt sei. Wenn das der große Ploetz gelesen hätte!

Ich fühlte mich so unangenehm in den Alltagstrubel getunkt, daß ich sofort nach meiner Ankunft, und weil es Freitag war, eine Spritzfahrt nach den Süßen Wassern von Europa unternahm. Mit einer Art Tunnelbergbahn fuhr ich nach Galata hinunter an die Neue Brücke und endeckte dort,

daß das Goldene Horn gar kein steiler Fels ist, sondern ein schmaler Meeresarm, der sich wie eine Mischung von Billwerder und 1001 Nacht ausnimmt, und über den die Valide-Brücke nach Stambul führt, falls man den Zoll bezahlt. Hier ist das geeignete Zentrum, um ethnologische Studien zu machen, der reine Völker-Kinematograph mit einer musikalischen Begleitung von babylonischer Sprachverwirrung oder ungarischem Parlament. Längs der neuen Eisenkonstruktion liegen noch die Pontons der alten Brücke, auf denen sich allerlei Händler eingenistet haben und an denen Dampfer und Boote anlegen. Es sieht alles ziemlich baufällig und schmuddlig und von der segensreichen Himmelstochter verlassen, also kurz gesagt romantisch, aus, wenn man genauer hinguckt; aber der Rahmen ist märchenhaft, wenn man sich Ohren und Nase zuhält. Echt Stambul:

Wie schön bist Du, wenn man von fern Dich sieht,
Wie schön bist Du in Deinen Frühlingsrosen!
Und doch — wenn man zu Deinen Füßen kniet,
Dann, Lieblichste, beschmiert man sich die Hosen.

Ja, ja: Der Dreck! Der Dreck! Doch ich wollte zu den Süßen Wassern! Denn ich hatte gehört, daß sie dem Herzen zuträglich seien, wie das Bitterwasser dem Magen. Dort ergehen sich Freitags die Haremsschönen, und ihre Schleier

Digitized by Google

reizten mich. Die größte Anziehungskraft übt, was man nicht zu sehen bekommt. Deshalb ist auch mein Lieblingslied: Morgenrot, Morgenrot! Und ich würde es auch ständig benutzen, wie der verstorbene König von Thule seinen Becher, wenn ich bei den folgenden Versen nicht stets das Pech hätte, mich im Datum zu irren. Hingerissen von der Melodie flöte ich: „Heute noch auf stolzen Rossen, morgen durch die Brust geschossen“ — bums! Da sitz' ich fest! Denn: „Übermorgen in das kühle Grab“ will sich gar nicht an die Musik anschmiegen, und außerdem merken meine bis dahin verzückten Zuhörer meine Verlegenheit und fangen an zu lachen, welches die Stimmung verdirbt.

Stimmung aber ist alles. Und da mich das Thema der Süßen Wasser auf das Ewig-Weibliche stimmt, so benutze ich den seltenen Augenblick zu einer kurzen Übersicht meiner diesbezüglichen Eindrücke. Der Kaik kann warten.

Ach! Schon leuchtet mir ein, daß kein sterblicher Kaikmann so lange zu warten vermag, selbst nicht auf Papier. Aus dem Regen bin ich in die Traufe geraten — eine Beschreibung Konstantinopels schien mir zu schwierig; und ich kündige eine Beschreibung seiner Frauen an! Da wirbeln die Erinnerungsbilder an mir vorüber, und mir ist, als sei mein Hirn eine Hackemaschine, und würde

mit Fleisch gestopft, zartem und zähem, rosigem und dunklem, magerem und fettem; und am anderen Ende ist doch alles — Wurst. Ein weicher Morgen in Therapia, mit Sonnenschein und Rosen und Nachtigallen, wie sie Hafis besang; und halb europäisch gekleidete Türkinnen, nicht in die mumienhaften arabischen Gesichtstücher gewickelt, sondern von dünnen schwarzen, lose von oben hängenden Schleiern verhüllt, die manch mir gnädiges Maienlüftchen lüpft, obwohl ich eigentlich nicht hinschauen darf. Dann ein glühendheißer Nachmittag in der Grande Rue de Pera, und ein Gedränge von schleierlosen, auffallend angezogenen Levantinerinnen, deren rote Lippen lüstern beben, über deren fordernden schwarzen Augen so volle, kühn geschwungene Brauen wölben, daß man glaubt, zu ihren Toilettengeheimnissen müsse auch die Schnurrbartbinde gehören. Und endlich abends, in den Taximgärten, bei elektrischer Beleuchtung und Blechmusik ein undefinierbares Potpourri von Touristinnen, bulgarischen Kindermädchen und einer aus der ganzen Welt rekrutierten Halbwelt. Facilis descensus Averno.

Wo war ich doch gleich — ach so, auf der Sultan-Valide-Brücke, und unten wartet der Kaik. Ich muß erst einmal im Reisehandbuch nachblättern, was der Kerl eigentlich zu fordern hat für die

Digitized by Google

Tour nach den Süßen Wassern: — Stiefelputzer — Suleimanije — Sultan-Valide-Moschee! Die liegt gerade vor mir, am Stambuler Ende der Brücke. Und da es die einzige Moschee ist, die ich besucht habe, so kann ich sie auch gleich hier vorwegnehmen. Aus der Chronologie bin ich nun doch schon hoffnungslos herausgefallen. Und ich bitte den strengen Grammatiker um Nachsicht.

Der Tourist geht natürlich in die weltberühmte und aufdringlich großartige Aja Sophia. Und das ist eigentlich der Hauptgrund, weshalb ich es nicht getan. Man wird's mir nachfühlen können. Außerdem liegt die Sultan-Valide-Dschami bequemer und der Eintrittsbakschisch ist geringer. Sie ist innen mit herrlichen alten Fayencen ausgelegt, aber abscheulich vernachlässigt. Ich möchte überhaupt mal eine tüchtige Berliner Hausfrau durch die türkischen öffentlichen Gebäude führen; sie würde entsetzt sein. Freundlicherweise wird man vor dem Betreten mit Pantoffeln versehen und nimmt daher keinen allzu großen Schaden am äußeren Menschen.

Dabei möchte ich erwähnen, daß die auch im Türkenlande allgegenwärtige Ansichtskarte dort insofern einer Zensur unterliegt, daß die türkische Post keine Abbildungen von Moscheen und von unbekleideten Weibern (Hört, ihr Feigenblattbonzen,

Digitized by Google

und bekehret euch zum Islam!) zur Versendung zulassen darf. Das tut zwar nicht viel; denn alle größeren europäischen Staaten besitzen ihre eigne Post in Konstantinopel, und kein vernünftiger Mensch wird die türkische benutzen, die die Marken der Giaurs ablöst und sich mit den Sendungen die Pfeife ansteckt. Aber es ist immerhin merkwürdig, daß dies Verbot gerade die beiden Hauptandachtsstätten des Muselmannes trifft.

Ich hatte kein Silber für den Kaikmann und mußte erst einen benachbarten Geldwechsler aufsuchen, in den Galatagassen. Da hat sich im Geschäftsviertel ein griechischer Aschinger namens Phoscolo etabliert, bei dem man um ein geringes ein kleines Helles und die Berechtigung erhält, ungezählte Gabelbissen zu verzehren, deren verschiedentlicher Belag mir so rätselhaft war, wie dem Berliner der Inhalt eines märkischen Herbariums. Ich zog es vor, mir bei Phoscolo mein Geld zu wechseln. Und nachdem ich der lieben Wissenschaft halber, die immer hohe Anforderungen der Selbstverleugnung an ihre Adepten stellt, noch einige einheimische Schnäpse probiert, war mein Sinn auf Erhabenes gerichtet. Was lag da näher, als den Galataturm zu besteigen?

Ich gebe zu, daß der Kaik noch immer wartet. Doch schließlich schadet das nicht viel; denn es

Digitized by Google

ist ja nur ein fingierter Kaikmann, eine Art künstlerischer Artikelschmuck. Und ich weiß auch, daß ein fingierter Kaikmann mich nicht nach den Süßen Wassern fahren kann. Aber ich wollte ja eigentlich gar nicht zu den Süßen Wassern heute!

Ich stieg also den Galataturm hinauf, gegen 150 Stufen, und betrachtete keuchend das ofiziell vorgeschriebene und erläuterte Panorama. Doch ich ließ mich nicht erläutern. Ich wollte keine Einzelheiten wissen, so wenig wie die weißen Tauben, die mich umflatterten. Die Anatomie ekelt mich, und vor mir lag die Königin hingeschmiegt in ihrer ganzen Schönheit, so weich und wohlig, ich hätte sie streicheln mögen, wenn die spitzen Minaretts nicht gewesen wären. Man sah nicht die Flecken und Löcher in ihrem Gewand, und auch das Parfum de milles Orientals drang nicht herauf in die hehre Höhe. Mir ward andächtig zumute.

Vielleicht geht es Gott in seiner Höhe ebenso, und er sieht nicht die Fehler und Flecken der Menschheit, und hört nicht ihr wüstes Geschrei.

Ich weiß keine Details zu erzählen von meiner Rundschau. Ich habe mir keine Notizen gemacht. Nur ein paar Verse habe ich in mein Taschenbuch gekritzelt:

Digitized by Google

Ein stilles Träumen auf Meer und Höh'n;
Und Frieden gurren die Tauben.
Es ist so rein und so himmelsschön — — —
Man könnte fast wieder glauben!

VIII.

Als ich allen Schwierigkeiten und Ablenkungen zum Trotz die berühmten Süßen Wasser von Europa schließlich doch erreichte, war ich einigermaßen enttäuscht. Die Fahrt das Goldene Horn hinauf in dem schmalen Kaik, der sich ausnimmt wie ein Südseekanu ohne Ausleger, schien mir mit einiger Kenterungsgefahr und bedeutender Sitzunbequemlichkeit verbunden. Was den Ausflugsort selbst betrifft, so steht er keineswegs auf der Höhe seines lieblich-poetischen Namens, denn es liegen viel zu viele alte Stullenpapiere und leere Flaschen umher. Doch besonders am Freitag ist der Trubel groß, wenn auch nicht so geräuschvoll wie bei uns daheim, und das ganze grüne Tal von Kiathané fleußt von Menschen über, reich und arm, Männlein und Weiblein. Die letzteren lagern in angemessenen Herden, von Eunuchen gehütet im Grase umher und futtern, während ein unabsehbarer Troß orientalischer Ladenjünglinge in schneidiger Feiertagsaufmachung seine Sonntagsreitkünste vorführt und so stolz die edlen

Digitized by Google

Rosse tummelt, daß der Sultan Saladin vor Neid platzen würde, wenn er das sehen könnte. Dazwischen ein Korso von Fahrzeugen jeder Güte, deren Insassinnen ich jedoch nicht zu beobachten vermochte, weil das im Reisehandbuch extra verboten ist. Immerhin machte das Ganze einen erfreulich gemütlichen und angenehm spießbürgerlichen, wenn auch vielleicht etwas durstigen Eindruck, und die Stullenpapiere rührten mich zu Tränen des Heimwehs.

Der dadurch entstandene Durst trieb mich eiligst nach Pera zurück, zu Janni. Herr Janni ist unter den Besuchern Konstantinopels bekannter als die Agia Sophia. Er hat eine Kneipe aufgeschlagen, in der Münchener Bier in Steinkrügen verzapft wird, ausgezeichnetes Bier sogar, das den Staub des Orients in der wenigst abstoßenden Form hinunterspült. Die äußerliche Abspülung besagten Staubes fiel mir etwas schwerer, sintemalen das „Grand Hotel Kroecker“, das aus drei Häusern besteht und weit über 100 Zimmer aufweist, sich mit einer einzigen Badestube begnügt. Das kommt wahrscheinlich daher, daß das Personal überhaupt nicht badet und der Tourist der Wissenschaft halber die langwierigen und anstrengenden türkischen Anstalten benutzt, soweit er sich nicht mit dem regelmäßigen Wechsel des Papierkragens begnügt. Denn man soll sich das Reisen so bequem wie möglich machen,

Digitized by Google

und die ersten orientalischen Reisegesellschaften unter Gottfried von Bouillon und Richard Löwenherz werden wohl damals auch keine bessere Badeeinrichtung im Hotel Kroecker vorgefunden haben.

Doch zurück zur Brasserie Janni — on revient toujours — und zu einer durchaus notwendigen Verteidigung meiner sündigen Sehnsucht nach Orten, wo zwar echtes Bier, aber gar kein echter Orient dem Wandersmann geboten wird. Dieser Fanatismus der Echtheit findet auf allen Gebieten des modernen Lebens seine Vertreter, und ich will mich hier mit ihnen nicht weiter streiten, obwohl sie vielen Leuten Ruhe und Genuß rauben, die ihre unschuldige Freude an Stuckpalästen und imitiertem Meißner und Taits Diamanten und deutschem Sekt und Röllchenhemden haben. Aber in dem vorliegenden und mich persönlich berührenden Falle kämpfe ich wie ein Tiger für das Recht, in der stilistisch absolut nicht in den umgebenden Orient eingepaßten Brasserie Janni zu sitzen, statt in einem schmutzigen Kaffeehaus in Stambul, wie es der „echte“ Tourist für seine und meine Pflicht hält. Ein besonders gewissenhaftes Exemplar deutschen Ursprungs begegnete mir auf der Galatabrücke, den neuerworbenen Fez auf dem blonden Germanenschädel und seinen alten Schlapphut unter dem Arm: und er nahm sich so über die Maßen lächerlich aus, wie ein

Digitized by Google

Bergsteiger im Alpenkostüm mit Eispickel auf den Gletscherwänden des Müggelberges. In Rom soll man tun wie die Römer, sagt zwar das Sprichwort. Und das ist der Hauptgrund, weshalb ich Rom nicht besuche und zum Beispiel Belgrad vorziehe, allwo eine aufgeklärte Regierung mir als Fremden gestattet, Insektenpulver zu gebrauchen. Geschmacklosigkeit und Kunstbanausentum sind wahrlich nicht empfehlenswert; aber sie sind oft das geringere Übel, und selbst der reinste Stil macht ein schmutziges Haus nicht bewohnbarer.

Nach welchen etwas unklaren aber wohlgemeinten Bemerkungen ich mir noch eine Maß bestelle und meine Beobachtungen in Bequemlichkeit am Stammtisch niederschreibe. Sollte die Satzform dem Leser etwas abgerissen vorkommen, so bedenke er, daß ich mich bei der furchtbaren Hitze doch ab und zu stärken mußte. Allerdings muß ich zugeben, daß nach dem unerfreulich naßkalten Frühling im Balkan ein wenig Trockenwetter ganz angenehm war, denn auf einer Reise ist nichts schwerer zu ertragen, als eine Reihe von Regentagen. Auch gestehe ich, daß ich es in anderen Weltteilen schon heißer angetroffen, und meine Freunde versichern, daß in der nächsten Welt es noch viel wärmer für mich werden wird. Aber die Schöne am Bosporus — hm — transpiriert im Sommer besonders stark, was

Digitized by Google

z. B. die Wüste Gobi nicht tut. Und dem Durchschnittsmenschen ist — eine weise Schutzmaßregel der Natur gegen Kreuzung — der Geruch einer fremden Rasse in prononcierter Form peinlich, und wenn es gar ein Durcheinander so vieler Rassen ist, unerträglich. In Jannis kühlen Räumen jedoch kann man's schon wagen, auf kurze Zeit zwischen einem Armenier und einem Tscherkessen Platz zu nehmen. Schlimmstenfalls steckt man die Nase eben in den Krug.

Wenn man vom Hotel Kroecker zum Frühschoppen bei Nicoli oder Janni wandelt, muß man eine sehr enge Gasse passieren, die die Kabristanstraße mit der Grande Rue de Pera verbindet. Ich kenne diese Gasse sehr genau. Ich könnte noch heute jedes Loch in der angeblichen Pflasterung aus dem Gedächtnis kartographisch festlegen, besonders das große in der Mitte, das schon mehr ins Gebiet des Montanwesens gehört und in einem zivilisierteren Lande eingezäunt sein würde.

Diese Passage stank, mit Verlaub zu sagen, so entsetzlich, daß ich sie als Atmungsschule für angehende Koloratursängerinnen empfehlen möchte. Durch viele Übung brachte ich es so weit, daß ich sie auf dem Hinwege bergauf in drei, auf dem Rückwege bergab in zwei Atemzügen zu durchqueren vermochte — d. h. wenn ich nicht über einen Köter

Digitized by Google

fiel. Sintemalen die vielen Garküchen und Eßwarenhändler, die dort ihre Abfälle auf die Straße werfen, eine abnorm große Kolonie der interessanten konstantinopolitanischen Hundespezies ernähren.

Eines Tages, nachdem ich mich mit einigen Schluck Mastik (Lakritze mit Rosinenschnaps) antiseptisch behandelt hatte, entnahm ich dem Gestank mittels eines Bohrlöffels einige Proben, zwecks wissenschaftlicher Untersuchung durch einen Fachmann, der am Stockschnupfen litt. Nachdem der sie im Schmelztiegel und auf chemischem Wege behandelt und ihr spezifisches Gewicht festgestellt hatte, gelangte er zu dem Resultat, daß der intensivste Bestandteil des Konglomerats, das Edelmetall sozusagen, das auf die stärksten Säuren nicht reagierte, einfach — Hund sei. Und als ich ungläubig darauf hinwies, daß die liebenswürdige, wenn auch etwas räudige Töle doch als Straßenreiniger und Abfuhrgesellschaft und Sanitätskolonne der Stadt bekannt sei, schlug er mich mit der gewaltigen Waffe der Logik aus dem Felde.

„Allerdings verschlingen die Tiere allen und jeden Unrat, der auf die Straße geworfen wird,“ sagte er, die ernste Denkerstirn auf den Zeigefinger gestützt. „Aber sie verdauen ihn doch auch; und da muß — —“

Digitized by Google

„Allerdings! Da muß.“

„Kein Molekül des Weltalls kann obsulut vernichtet werden,“ fuhr der greise Gelehrte fort.

„Bis auf meinen Appetit,“ unterbrach ich frivol. Denn: das Thema bei der Hitze!

„Ihr Appetit ist kein Molekül,“ wehrte er belehrend ab. „Wie gesagt, Moleküle können nicht verloren gehen; nur ihre Zusammensetzung ist unter gewissen Bedingungen einer Änderung unterworfen. Die Frage, ob in dem vorliegenden Falle die kanine Verdauung die Zusammensetzung für unsere olfaktorischen Nerven verbessert, ist eine —“

Ich grüßte bescheiden und entfernte mich eilig, um die Gedanken des großen Gelehrten nicht zu stören.

Übrigens bieten diese Straßenhunde ein höchst interessantes Studium — bei kaltem Wetter. Ihre Sippenwirtschaft, die die Straßenreviere genau verteilt und jeden Übergriff benachbarter Eindringlinge strengstens ahndet; ihre feierlichen diplomatischen Besuche, die einen halben Jahrgang des „Simplizissimus“ mit satirischen Stoff verproviantieren würden; ihre planmäßigen Auswanderungen infolge Übervölkerung; ihr absolutistisch-republikanisches Regierungssystem — das alles gestattet dem Tierfreunde einen so tiefen Einblick in die Seele

Digitized by Google

dieser Parias, daß er ihnen nicht gram sein kann. Wenn sie nur nachts nicht so fürchterlich heulen wollten!

Ja — also diese Gasse passierte ich tagsüber nicht allzu gern. Doch ich hatte mich verabredet auf einen etwas vagen Zeitpunkt; und im Empfangsraum eines Hotels zu warten, ist Tortur. Die Luft ist übel, oder es zieht; das dem Portier unterstellte Kleingesindel verliert nach zwanzig Minuten schon jeglichen Respekt vor dem Fremden und erzählt sich ganz ungeniert die frechsten Kalauer oder intime Familiengeschichten aus niederen Volkskreisen, die nicht zum Zylinderhut des Wartenden passen; der Portier behandelt ihn nicht einmal gönnerhaft, sondern wie Luft; und er sitzt und verreckt sich den Hals, wenn die Fronttür knarrt oder ein Wagen vorfährt, um wieder und wieder eine Enttäuschung zu erleben. Die fremden Herrschaften rauschen kühl an ihm vorüber, mit einem Blick, den ein Geheimrat auf einen untertänigen, aber lästigen Bittsteller wirft. Seine Pulskurve gleicht der Aufzeichnungslinie eines Barographs im Taifun: himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt. Bis es ihm zuviel wird, er dem herablassenden Portier ein Trinkgeld in die Hand drückt und mit möglichst gleichgültiger Stimme lügnerisch sagt. „Ach, bitte, bestellen

Digitized by Google

Sie dem Herrn, ich käme morgen noch mal heran!“ Dann verschwindet er aufatmend und fluchend unter dem schadenfrohen Gekicher des Kleingesindels.

Warten ist für die Würdelosen — wenigstens in Hotels.

Ich wollte telephonieren. Aber die Segnungen der Elektrizität haben noch nicht öffentlichen Einzug halten dürfen in Konstantinopel. Wahrscheinlich verpönt sie eine Sure des Korans. Und auch das Automobil hat der Prophet verdammt (und christliche Geistliche ebenfalls). Dagegen existieren recht traurige Pferdebahnen, Wagen 1. und 2. Klasse, mit je einem „Damencoupé“ für die verschleierten Schönen.

Ich entsandte also einen Messengerboy — pardon: Hammal (Lastträger), der meinen Zettel mit gemischten Gefühlen in Empfang nahm, aber darunter auch Ehrfurcht, weil der Name Gottes darauf geschrieben sein mochte. Das war auch der Fall. Die Note hob sogar damit an, daß ich den Segen (oder doch etwas Verwandtes) des Himmels auf das Haupt meines Bekannten herabflehte und ihn um eine genauere Zeitangabe ersuchte, und zwar nach mitteleuropäischer Zeit. Denn augenblicklich stimmte meine Uhr nicht um sieben Stunden und zwei Minuten, und da ich keine Logarithmentafeln

Digitized by Google

und andere mathematische Hilfsmittel bei mir hatte, konnte ich nicht jedesmal nach dem türkischen Sonnenaufgang umrechnen. Unter so wenig fortschrittlichen Leuten, wie die Mohammedaner es sind, könnte man wenigstens einen zeitlich gleichmäßigen Sonnenaufgang verlangen; aber niemand ist konsequent heutzutage.

Doch bald verfiel ich wieder in eine der Türkei günstigere Stimmung. Ich machte Kef. Das heißt wörtlich übersetzt: Befinden. Doch den ganzen Inhalt des kurzen Wortes zu definieren ist nicht so leicht. Vorübergehender Stumpfsinn in höchster Potenz deckt einiges, aber nicht alles. Kef ist irdisches Nirwana, die Fähigkeit, das Hirn auf Zeit und nach Belieben in gefühllose Starre zu versetzen, wie der indische Fakir den Körper. Am verständlichsten und treffendsten ist jedoch vielleicht der Ausdruck: Dösen. Es ist ein segensreicher und Gott wohlgefälliger Zustand; und der Orient bedient sich häufig dabei eines Rosenkranzes, dessen Perlen unablässig aber mechanisch abgezählt werden.

Wie dem auch sei — mein Kefmittel ist ein heißer Nachmittag, ein kühler Raum und ein Krug Münchener. Ich bestellte mir daher noch einen.

Da kam der Hammal zurück, schweißbedeckt,

Digitized by Google

und brachte mir die Nachricht, daß der Herr mich sofort erwarte. Der Kef war futsch. Und als ich mit zwinkernden Augenlidern und Ohrläppchen aus dem stillen Halbdunkel auf die laute grellhelle Straße trat, bedauerte ich, nicht im Hinterhaus geboren zu sein. Neben mir spielte eine Schar griechischer Hosenmätze Schule: α, β, γ, δ kam es feierlich von den Lippen eines Babys. Ich sah mich entsetzt um. Und trotz der Hitze lief es mir kalt den Rücken hinunter.

Ich verschaffte mir einen Mietswagen, einen außerordentlich ramponierten Vierrädler, und rasselte darin die bewußte Gasse entlang, bergab. Das Gefährt paßte fast genau in die Breite des Weges hinein, und die Passanten und Hunde flüchteten in die Läden. Manche Hunde flüchteten auch nicht, sondern blieben ruhig und rechtsbewußt in der Mitte liegen; die Gäule traten sorgfältig über sie fort. Trotzdem sieht man viele verkrüppelte Hunde. Die Löcher nahm meine Droschke wie ein amerikanischer Springpflug, und alles lief gut ab, bis auf mich. Mir war, als hätte ich eine Bastonade erhalten, meiner kulturellen Stellung entsprechend etwas höher hinauf. Ich stieg hinkend aus und rieb trübe die kulturell etwas höhere Stelle.

„Wo ist der Herr?“ erkundigte ich mich beim Portier.

Digitized by Google

„Der ist soeben weggegangen. Sagte, er käme morgen wieder!“

„Himmelkreuzdonnerwetter! Kann er noch nicht mal ’n paar Minuten warten? Das ist unwürdig! Das geht doch über — — —“

Der Portier zog sich zitternd in seine Klause zurück und schloß ab. Der Koran verbietet, Irrsinnige zu mißhandeln.

Aber mein Kef war hoffnungslos dahin.

IX.

Wer in Rom gewesen ist, muß den Papst gesehen haben. Weshalb, weiß ich nicht. Der brave Bürger fragt nicht nörgelnd nach dem Grunde und der Berechtigung altehrwürdiger Verordnungen. Er unterwirft sich löblich.

Da ich mich nun nicht in Rom, sondern in Konstantinopel befand, so drang ich selbstverständlich darauf, den Kollegen Seiner Heiligkeit, den Kalifen, der in gleicher mehr oder minder freiwilliger Gefangenschaft haust, mit meinen leiblichen Augen zu schauen. Und das ist nicht allzu leicht und läßt sich für den gewöhnlichen Sterblichen (homo communis inofficinalis) nur von ferne und am Freitag bewerkstelligen, wenn der Sultan

Digitized by Google

zur offiziellen Gebetsverrichtung Jildis Kiosk verläßt und zur nahe gelegenen Hamidije-Moschee fährt. Einem solchen „Selamlik“ konnte ich durch Vermittlung der deutschen Botschaft beiwohnen, d. h. ich erhielt Einlaß zu dem Pavillon dicht vor dem Tor des Palastes, woselbst der Großherr die Anwesenden noch dazu mit Zigaretten und Kaffee bewirtet. Es war unglaublich heiß, und Bier wäre mir lieber gewesen, zumal das der Prophet ja gar nicht auf den Index gestellt hat. Der feierliche schwarze Rock machte es auch nicht kühler, und der Zylinderhut brannte, als trüge man einen geheizten Koksofen auf dem Schädel. Erst als ich einen sehr bekannten hohen Würdenträger vom Berliner Hof, einen alten Herrn, in voller preußischer Generalsuniform und Helmbusch neben mir erblickte, wurde mir besser zumute und die Hitze erträglich.

Ich trat hinaus an die Balustrade und sah zu, wie mit klingendem Spiel die Garde aufzog, um Spalier zu bilden. Eine Hand legte sich freundlich aber energisch auf meine Schulter und zog mich zurück; und als ich mich erstaunt umdrehte, stand im eleganten Gesellschaftsanzug Herr Sherlock Holmes vor mir und forderte mich liebenswürdig lächelnd auf, im Hintergrunde zu bleiben. Da ich in der Nähe Nick Carter und Ferdinand Bonn und

Digitized by Google

andere berühmte Detektivs zu erkennen glaubte, gehorchte ich ohne Widerrede. Es war das erstemal in meinem Leben, daß man mich für einen Anarchisten gehalten. Und es war recht ärgerlich, denn da hinten konnte man ja gar nichts sehen. So ließ ich mich denn von einem Botschaftsrat dem preußischen General vorstellen, der sich einige Minuten mit mir unterhielt, und dann holte ich mir eine Zigarette Marke Abdul Hamid. Als ich auf den Balkon zurückkehrte, trat Sherlock Holmes auf mich zu und erklärte, jetzt dürfe ich mich an die Balustrade stellen. Ich verkniff mir meine ironische Bemerkung, denn ich habe einen höllischen Respekt vor Sherlock Holmes, und eben begannen die Truppen ihre Hochrufe auf den Padischah. Blitzschnell sauste ein geschlossener Wagen vorüber, und enttäuscht blickte ich ihm nach; gesehen hatte ich absolut nichts. Die Rufe und die Musik verstummten; der Sultan war in der Moschee angelangt. Eine Viertelstunde des Wartens, und dann wurde es wieder lebendig da draußen. Und diesmal war mir das Schicksal gnädiger: in einem offenen Zweispänner, eigenhändig die Pferde lenkend, trabte der Großherr langsam zurück zum Kiosk. In schlichtes Schwarz gekleidet, ohne Orden, den Fes auf dem Kopf, in sich zusammengesunken, saß er da, die Zügel fest in beiden Händen, das bärtige Antlitz

Digitized by Google

unverwandt auf sein Gespann gerichtet. Und sein Gefängnis nahm ihn wieder auf.

Vom Standpunkt des Zuschauers aus dem Abendlande, der gewohnt ist, seine Majestäten prunkvoll garniert zu genießen, war es ein Fiasko. Aber ich muß gestehen, daß es einen gewaltigen Eindruck auf mich machte, diesen einfachen, fast unscheinbaren Mann als Mittelpunkt all' des Glanzes und der Machtentfaltung umher zu sehen. Reicht doch der Einfluß dieses angeblich „kranken Mannes“, der aus seiner Weltabgeschiedenheit heraus mit allen Großmächten Europas spielt, bis an die Westküste Afrikas, bis nach Sansibar, bis tief nach Indien und dem Malayischen Archipel hinein! Er ist als Kalif und Nachfolger des Propheten noch immer der Herr über Millionen fanatischer Gewissen, und in ihm verkörpert sich die ganze ungebrochene Kraft des Islam.

Aber vielleicht war das Ganze nur ein Trick des klugen Abdul Hamid, um mir zu imponieren!

Sehr nachdenklich, und noch viel durstiger, fuhr ich in meiner Droschke zur „Teutonia“. Die Große Perastraße war zum Überfließen voll von Menschen; und sie floß auch über, und zwar in einem Maße, daß mein Kutscher sich nur im Schneckentempo durch die Menge winden und ich die bequemsten anthropologischen Studien und sonstigen Beobachtungen machen konnte.

Digitized by Google

Alle Welt war heute scheinbar in Feiertagsstimmung, obwohl sich unter den Passanten nur wenige Mohammedaner befanden. Aber in der Türkei gibt es viele Leute, die mit dem Religionswechsel so schnell bei der Hand sind, wie Ferdinand von Bulgarien, die am Freitag dem Koran, am Sonnabend dem Talmud und am Sonntag der Bibel huldigen, und auf solche Weise drei Tage in der Woche blau machen können. Doch das sind gewissenlose Leute, die es schließlich auch an anderen Orten mit weniger plausiblen Gründen gibt. Mir erzählte z. B. neulich ein Berliner Bureaukrat, daß einer seiner jungen Leute innerhalb von achtzehn Monaten drei Schwiegermütter, einen Schwiegervater und vierzehn assortierte Onkels und Tanten begraben und dann um Urlaub gebeten habe, weil er sich verloben wolle. Aus der Verlobung wurde nichts, weil der Bureaukrat die Familie des jungen Mannes nicht ins Unendliche vermehren wollte.

Der Verkehr staute sich immer mehr, es schien gar kein Weiterkommen, bis sich mein Kutscher einer der türkischen Militärpatrouillen anschloß, die drei Mann und einen Unteroffizier stark in einem so lächerlich-gravitätisch langsamen Schritt die Straßen durchziehen, daß sie sich wie eine Deputation ältlicher Marabus ausnehmen. In solch feierlichem Aufzuge langte ich vor dem deutschen Klubgebäude

Digitized by Google

an, das sich vorteilhaft heraushebt aus der Häuserflucht.

Die Teutonia ist bereits 60 Jahre alt und zählt zurzeit etwa 200 Mitglieder; sie besitzt eine Bibliothek von über 3000 Bänden, eine Kegelbahn, verschiedene Skat- und Stammtische, ein vorzügliches Bier und andere Vorzüge mehr, unter denen die ausgezeichnete Küche nicht zu vergessen ist. Die Räumlichkeiten sind zum Teil großartig, und sogar einige Fremdenzimmer stehen zur Verfügung, wo man sich vom Aufenthalt im Hotel erholen kann. Das imposante Gebäude ist Eigentum des Vereins, und der jährliche Mitgliedsbeitrag beläuft sich auf fünf Pfund türkisch, eine verhältnismäßig sehr geringe Summe.

Dabei fällt mir ein, daß an schönen Gebäuden das Europäerviertel in Konstantinopel sehr arm ist — oder ich habe sie nicht gesehen. Auch die deutsche Botschaft ist nur ein mächtiger viereckiger Kasten in allerdings wunderbarer Lage. Die Lage ist aber auch schuld daran, wenn man drüben in Stambul so wenige eindrucksvolle Bauwerke findet. Die Straßen sind zu eng und winklig, um eine Einzelwirkung zu gestatten. Und ein Palast in einer Gasse ist wie eine Frau ohne Spiegel: Die größten Bewunderer können sie nicht betrachten. In Stambul handelt es sich allerdings in der Hauptsache nur um Moscheen; und schließlich ist es doch

nur anerkennenswert, wenn die ihre eigene Individualität aufgeben zugunsten der Gesamtwirkung des Stadtbildes — ein echt christlicher Zug.

Also, in der Teutonia erholte ich mich beim kühlen Biere von den Strapazen des Selamlik. Ich habe solange in dem wasserarmen Hinterlande Australiens vegetiert, daß ich mit den trockenen Schützenbrüdern fühlen kann, denen 1848 Herzog Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha, genannt der „Schützen-Ernst“, mit tränenden Augen zu essen bot, und die ihm antworteten: „Hunger hab'n wir nich, edler Volksfreund; aber Dorscht — viel Dorscht!“

Und der ließ sich angenehm stillen hier. Der Klub ist das Zentrum des Deutschtums im nahen Osten, und fast jeder durchreisende Landsmann macht Gebrauch von seiner Gastfreundlichkeit, so daß er wohl als repräsentativ für unser ganzes dortiges Wirken und Leben angesprochen werden darf.

So hatte sich dort auch eines Tages zum Dämmerschoppen, zu dem der Muezzin ruft, „der“ Tourist eingefunden, in diesem Falle ein Sonderling, der sich als Münchener vorstellte und in demselben Atem eine Flasche Selterwasser bestellte. Er war ein absoluter Antialkoholiker schon seit 15 Jahren, wie er erklärte. Und dann begann er, wie das Leute mit einer einzigen Idee im Hirn meistens tun (Leute ohne diese einzige Idee reden vom

Digitized by Google

Wetter), die Vorzüge seines Systems zu preisen, und ging allmählich in das Agressive über. Er wetterte in allen Tonarten gegen das Trinken auch des dünnsten Bieres, und wurde endlich gar persönlich, seine Stellung als Gast und Fremdling im Bekehrungseifer gänzlich vergessend.

Immer wilder wurde seine Beredsamkeit, je kräftiger die Angegriffenen des Stammtisches sich und ihren Schoppen verteidigten. Seine Arme flogen umher wie Windmühlenflügel, seine Augen rollten, seine Stimme schnappte über. Da bestellte der Dr. med., der neben ihm saß, eine neue Runde.

„Aber ganze Liter diesmal!“ sagte er zum Ökonom.

Die Wirkung auf den Wassermann war fürchterlich. Seine Haare richteten sich auf, ähnlich dem gereizten Stachelschwein, er fuhr mit der Hand an den Kragen, als müsse er ersticken, die Lippen liefen ihm blau an, und die Muskeln schienen sich zu krampfen. „Um Gottes willen, was fehlt dem Herrn Doktor?“ rief entsetzt die Tafelrunde. „Schlaganfall?“

Der Doktor lächelte boshaft. „Keine Idee,“ meinte er. „Lediglich — wie man es wissenschaftlich ausdrückt — Abstinenzerscheinungen!“

Da erhob sich der Fremde und floh mit einem gräßlichen Fluch aus dem Hause, ohne seine Selters zu bezahlen.

Übrigens haust in einer der Brasserien der

Digitized by Google

Pera-Straße ein internationaler Presseklub, der aber der Arbeit gewidmet ist und sich sein gelegentliches Bier über einen langen Flur weg und auf anderen beschwerlichen Umwegen aus der eigentlichen Schänke kommen lassen muß.

Um den Tag würdig fortzusetzen, wanderte ich zu den Petits Champs neben dem Palasthotel, einer Art Volksgarten mit Musik, diversen Getränken, Schießbuden und dergleichen — tout comme chez nous. Ich setzte mich hinter eine Tasse Kaffee (sic!) und ließ die Sonne in meinem Zorn untergehen und genoß die sonderbar unbeschreibliche und doch so köstlich verführerische Mischung von Orient und Okzident, jene merkwürdige Atmosphäre faulender Schönheit, die aus den Sumpfblasen entsteht, wenn europäische Tingel-Tangel-Melodien die stagnierende Kultur Asiens aufwühlen. Sei es in Surabaja oder Singapur, sei es in Smyrna oder Pera — ja, selbst im jenem berüchtigten Ausguß dreier Erdteile, Port Said: der Zauber bleibt der gleiche für Sünder und Mucker, wenn die sinkende Sonne den orientalischen Bettler zum Sultan macht und Herrn Lincke zum Beethoven. Es ist an und für sich eine Disharmonie, eine Geschmacklosigkeit, und gesunde Menschen vertragen nicht viel davon. Auch soll man den Eindruck nicht zu sehr zu analysieren versuchen — so wenig wie ein deutsches Kneipenragout.

Digitized by Google

Aber — — —

Es war dunkel geworden draußen in der Welt; doch dafür erhellten die Lampen unter den Bäumen den stetigen Strom der Halbwelt, der den großen Garten umkreiste und ihn in eine Friedrich-Straße ohne Ende verwandelte. Die Kapelle wimmerte „Verlorenes Glück“, und nachdem ich einige Piaster in einer Bude verschossen und damit meine vorherigen Gefühle gegen eine echt nordische Jahrmarktsstimmung umgetauscht hatte, trat die Frage an mich heran: was blase mer nu? Theater oder Kinematograph?

Das Theater sah wenig verlockend aus; irgendeine alte Operette stand auf dem Menü. Vielleicht auch zog mich eine vage Erinnerung; und ich wählte „Kientopp“. Sehr zu meiner Enttäuschung, so daß ich viel früher als sonst üblich im Restaurant Tokatliano in der Rue de Pera erschien. Es ist das fürnehmste in der Stadt — groß, elegant und teuer, aber mit jenem undefinierbar griechischen Beigeschmack, den die edlen Nachkommen des Leonidas nun einmal nicht und nirgends verleugnen können. Wohlweislich sage ich nicht „Beigeruch“. Denn manche Griechen duften gar nicht nach in schlechtem Öl gesottenem Fisch. Aber man hat immer das Gefühl, als ob sie es täten. Und das ist genau so schlimm.

Digitized by Google

Allmählich füllte sich das Lokal, und auch die Weiblichkeit war vertreten, meist durch überkleidete Levantinerinnen, glutäugige Schönheiten, die einen Trappistenmönch verführen könnten, wenn sie nicht mit dem Messer äßen.

„Schneiden Sie sich nicht!“ wollte ich ihnen zurufen. Aber sie taten es ohnehin nicht. Sie schnitten mich statt dessen.

Und betrübt ging ich nach Haus.

X.

Punkt Mitternacht osteuropäischer Zeit weckte mich eine Art Peletonfeuer aus süßen Träumen. Im ersten Augenblick glaubte ich in Belgrad zu sein. Aber:

„Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen —
in Straßen und Gassen
übten ein fröhlich Geknall die neuermunterten
Griechen.“

Pera und Galata schienen sich in Aufruhr zu befinden. Überall Lichter und Geschrei und Geschieße, welch letztere allerdings, wie ich zu meiner Beruhigung feststellte, meistens aus Knallerbsen bestand. Doch gibt es auch Revolver, und jedes Jahr einige Tote und Verwundete. Am nächsten Tage

Digitized by Google

wuchs der Trubel noch, und der gelegentliche Moslem schaute mit stummer Mißbilligung zu, wie etwa ein Säulenheiliger bei einem schwarzen Fetischtanz. Durch die Straßen zogen prunkhafte Prozessionen, an denen sich viele reichgekleidete Damen beteiligten. Mittags war großer Empfang beim griechisch-katholischen Patriarchen, zu dem auch die Botschafter erschienen, und der Kirchenfürst verteilte seinen Segen und kleine Beutel mit gefärbten Hühnereiern, einem roten, das allgemeine Gesundheit bringen soll, und einem vergoldeten, das sich speziell auf die Heilung der Schwindsucht im Portemonnaie bezieht. Ob die Eier roh waren oder hartgekocht, habe ich nicht ermitteln können, da sie nicht zum Essen dienen. Jedenfalls muß der Absatz an antiken Hühnerprodukten so stark gewesen sein, wie hierzulande bei drei Theaterpremieren und einer antisemitischen Wahlversammlung zusammengenommen. (NB.: Das Fest kann möglicherweise auch Ostern gewesen sein; ich bin etwas aus dem Takt gekommen durch den Julianischen Kalender und die Hedschra und das türkische Mondjahr und die altjüdische Zeitberechnung und meine 7,50 Mark Stahlpräzisionstaschenuhr und dergleichen mehr. Die römischen Ostern hatte ich bereits an der Adria gefeiert; aber wo immer ich auf meiner Tour durchs Hinterhaus ankam, war es entweder Pfingsten oder

Digitized by Google

Ostern; wie es jedesmal Bußtag ist, wenn man nach Württemberg fährt. Daher meine Verwirrung.)

Allzuviel Griechisch habe ich schon auf der Schule nicht leiden können. Ich flüchtete mich auf die Galatabrücke, von wo sämtliche Vorortdampfer abfahren, und verpaßte knapp das Boot nach Therapia. Brücke und Anlegestellen waren lebensgefährlich voll von Ausflüglern, und fast reute mich mein Entschluß. Aber es gab kein Zurück aus dieser drangvoll fürchterlichen Enge, und außerdem hatte ich schon mein Billett gekauft. Doch mir gebrach es noch an orientalischem Gleichmut, und die lieblichen Levantinerinnen hatten spitze Ellenbogen und hühneraugenscheinlich bedeutende Schuhnummern. Und hämisch splitterte ich den Gedanken: Zeit ist wie eine Frau — wer keine hat, ist unzufrieden; hat man sie aber, weiß man meist nicht, wie man sie totschlagen soll!

Endlich ging es los, mit einer übermäßigen Menschenfracht und einer angeblichen Musikkapelle an Bord, unangenehm ähnlich einem Vergnügungsdampfer auf der Müggel oder nach Blankenese. Ich nehme an, daß es sich auf der „Argo“ selig poetischer und stilvoller reiste, trotz der Symplegaden und Harpyien und anderer Hindernisse der damaligen Schiffahrt im Bosporus. Aber bald vergaß ich die modern-imitierte Papiermachékultur um

Digitized by Google

mich her ob des Kaleidoskops der Küste, der sich der Dampfer während der Fahrt oft auf wenige Meter näherte. Die vielen Haltestellen waren allerdings wenig erfreulich, wie das gewöhnlich so ist, wenn man gerade nicht aussteigen will. In jede einzelne der zahllosen Buchten huschte unser Meerradler; und schließlich mußte ich auch dafür dankbar sein; denn jeder Halt verringerte die Anzahl der Passagiere.

Auf der europäischen Seite fuhr ich hin, bis etwa halbwegs zum Schwarzen Meer, und auf der asiatischen zurück. Hinter nackten kulissenartigen Vorgebirgen versteckten sich tiefe, grüne Taleinschnitte, aus deren Gründen Paläste und Dörfer, Villen und Ruinen blinken. Es sieht aus wie eine lange Steinbank voll Spreewälder Ammen mit ihren Babies im Schoß. Da draußen ist gut sein, besonders wenn man direkt aus Stambul kommt; und es wundert mich, daß noch keine Berliner Terraingesellschaft dort zu parzellieren angefangen hat. Auch ganz hervorragende Plätze für Denkmäler sind in Masse vorhanden und noch völlig unbesetzt. Der Türke ist zweifellos rückständig.

Hinter Rumeli Hissar verengt sich die Felsenstraße auf etwa 500 Meter, der reine Katzensprung (einen tüchtigen Kater vorausgesetzt). Hier war es, wie Herodot (IV, 87) und Meyer (S. 329) berichten,

Digitized by Google

wo Darius für seine Riesenarmee eine Brücke schlagen ließ, und dann von den Skythen dieselbe Hiebe besah, wie sein Nachfolger Xerxes nach der Dardanellenüberbrückung von den Griechen. Mit ehrfurchtsvollem Schauer betrachtete ich die Stelle, wo der *βασιλεύς τῶν βασιλέων* auf seinem in Fels gehauenen Thron gesessen haben soll; teils um mein klassisches Interesse zu demonstrieren, teils aus dem Grunde, der den Durchschnittsbürger veranlaßt, den eiligsten Gang zu unterbrechen, um eine Minute lang tiefsinnig das Stück Asphalt anzustarren, auf dem vorgestern einem alten Manne beinahe der Arm abgefahren wurde. Gegenüber Rumeli Hissar liegt übrigens das Tal der Süßen Wasser von Asien, auf deren Besuch ich jedoch verzichtete. Man soll auch den Wassergenuß nicht übertreiben.

Der Dampfer wurde immer leerer. Auf die Bank neben mich rückten zwei deutsche Touristen mit blonden Germanenbärten und goldenen Brillen, die ein älteres Fräulein bei sich führten, der sie die Landschaft erklärten; und zwar hatte der Herr rechts von ihr das mythologische Ressort übernommen, und der linke die Geschichte. Sie schienen außerordentlich bewandert, und ich hörte dankbar zu. Denn die Wissenschaft ist frei. Der Mythologe bestimmte genau den Ort, wo Jo als Kuh hinüber-

Digitized by Google

schwamm und dem Bosporus seinen Namen gab. Ich schaute hin; aber statt der Jo war nur ein J—a zu sehen, der nachdenklich und einsam am Strande stand und träumte. Meine Philosophie wurde bis in das Tiefste aufgewühlt durch diesen Anblick. War dieser Esel, der jetzt den Platz der Geliebten des Zeus einnahm, nicht ein Sinnbild unserer Zeit? fragte ich mich traurig. Und von tiefer Sehnsucht nach der Poesie des Altertums ergriffen, holte ich mein Notizbuch heraus und dichtete das symbolische Grautier lyrisch an:

Ein Esel steht geduldig
Am Bosporusstrand alleene —
Ich bin es dem Esel schuldig,
Daß ich ihn lobend erwähne.

Als ich soweit gekommen war, liefen wir glücklicherweise in Therapia ein, das früher Pharmakia hieß, sich also offenbar nicht losmachen kann von einer gewissen Atmosphäre des Drogenladens. Hier haben die meisten Botschafter ihr Sommerquartier aufgeschlagen, um sich von den mazedonischen Wirren zu erholen. Auch gibt es einige recht moderne Hotels, deren neuestes jedenfalls die Kollegen in Pera weit übertrifft, besonders auf der Speisekarte. Wer sich in Konstantinopel einige Zeit zum Vergnügen aufhalten will, dem kann ich nur raten, in Therapia zu wohnen und von dort seine Ausflüge

Digitized by Google

zu unternehmen; denn die Verbindung mit der Stadt ist eine ausgezeichnete, zu Wasser sowohl wie zu Lande.

Die Einwohner des großen Dorfes sind Griechen; und hier war früher die fanariotische Familie Ipsilanti zu Hause, deren Mitglieder sich noch nicht zu Dauerläufern in Türkenkriegen ausgebildet hatten. Vergleicht man den Befreiungskrieg von 1821 mit der neulichen kleinen Auseinandersetzung in Thessalien, kann man so recht beobachten, was sorgfältiges Training tut: damals konnten die Türken Dimitrius Ipsilanti gar nicht aus dem langsamen Schritt bringen; und einige achtzig Jahre später schlägt eine ganze griechische Armee den Rekord ihres Vorfahren, des Läufers von Marathon!

Ich wanderte an den uralten Parkanlagen der Botschaftspalais vorüber das Tal hinauf, an blühenden Bäumen und hölzernen Harzhäusern vorüber, um mir einen Appetit zu holen und den Bülbül zu hören. Statt dessen stieß ich auf ein gar gefühlvolles Gesangsterzett der beiden teutschen Touristen und ihrer ältlichen Begleiterin. Sie standen unter drei oder vier größeren orientalischen Gemüsen, die ich leider nicht klassifizieren konnte (ich kenne mich nur in der eßbaren Botanik aus), und erhoben ihre Stimmen zu der Frage, wer den schönen Wald so hoch dort oben aufgebaut habe. Musikalisch mag die Leistung

Digitized by Google

anerkennenswert gewesen sein (ich kann den Zapfenstreich nicht von Händels Largo unterscheiden), doch das Libretto schien mir etwas unangebracht an dieser Stelle. Sie arbeiteten aber vielleicht an der Ausbreitung des Teutschtums im Auslande.

Sonst war es ganz nett und ländlich idyllisch, trotz der Nähe der vielen Machiavellis. Und als es abends schummrig wurde, wandelten viele Liebespärchen durch das Grün, wie das am Pfingsttage auch anderwärts üblich ist. Ich saß nach einem vorzüglichen Diner mit einem weitgereisten Griechen auf der Hotel-Veranda, und die besagten Liebespärchen brachten uns auf das Thema der Ehe bei allen Völkern und zu allen Zeiten, von der ehrlichen Werbung des Troglodyten mit der Steinkeule, bis zum modern verfeinerten Liebesantrag durch die „Tante Voß“ und Konsorten; und ich hatte gerade mit gesättigtem Wohlwollen für die Überführung der westeuropäischen Frauenrechtlerin nach Mohammedanien plädiert, allwo der Koran die lasterhafte Institution des Junggesellen verbietet, als mir mein Nachbar die Geschichte von Perikles Kallimachi erzählte.

Perikles war vor kurzem nach Therapia gekommen und lag der Fischerei und dem Fremdenraub ob. Sontza war Besitzer eines kleinen Sommerrestaurants im Tale. Als er den Perikles zum

Digitized by Google

erstenmal traf, saß der auf Sontzas Holzhaufen und stierte nach dem Küchenfenster. Sontza sagte: „Hallo!“ oder das griechische Äquivalent dafür; „wer zum Henker bist du?“

Perikles grinste blöde: „Oh, niemand besonderes,“ erklärte er.

„Na, was tust du denn da?“

„Oh, nichts Besonderes.“

„Dann 'raus mit dir!“ brüllte der Wirt, der eine neue Art Bettler vor sich zu haben glaubte, und jagte den Fremden vom Hofe.

Perikles erschien am nächsten Tage wieder, kletterte auf den Zaun und beobachtete das Haus. Sontza hetzte den Hund auf ihn, und Perikles lief. Ein Mann sieht nie so unwürdig aus, als wenn ihm auf der Flucht ein Köter am Hosenboden hängt; aber Perikles nahm es nicht weiter übel. Jedenfalls ließ er sich nicht abschrecken, sondern kehrte zurück und setzte sich diesmal auf das Dach des Schuppens, aus dem Bereich des Hundes, und starrte stumpf auf die Küchentür. Sontza schob ihn mit einer Harke 'runter und verfolgte ihn über die Straße. Ein Mann, der die Jagd gesehen, teilte dem Wirt mit, daß Perikles Fischer und ein anständiger Kerl sei, konnte aber sein sonderbares Benehmen nicht erklären. Zwei Abende später entdeckte Sontza den Fremden in den Zweigen einer Platane, wie er

Digitized by Google

wieder das Küchenfenster bewachte, zog ihn an einem Bein herab und verlangte eine Erklärung. Perikles sagte lediglich: „Oh, nichts Besonderes!“ und verschwand im Dunkel.

Sontza verreiste auf zwei Wochen, und als er zurückkehrte, beklagte sich Sofia bitter darüber, daß Perikles die ganze Zeit über auf dem Holzhaufen herumgehockt sei. Sofia war das Dienstmädchen, eine nicht sehr liebreizende Bulgarin. Weibliche Schönheit ist in Ferdinands I. Landen nicht allzu verbreitet.

Sofia drohte, ihre Stellung zu verlassen — und dienstbare Geister sind selten da unten —, wenn der Mondsüchtige nicht ordentlich überwacht werde. Daraufhin war Sontza sehr unfreundlich zu Perikles und trat ihn jedesmal in den Rücken, wenn er ihn irgendwo abfaßte. Perikles fiel zweimal vom Dach des Schuppens und wurde dreimal vom Hund gebissen. Doch er fuhr fort zu spuken, obgleich er sehr vorsichtig geworden war und sofort bei Entdeckung ausriß. Einmal faßte ihn Sontza beim Kragen und verdrosch ihn systematisch. Am nächsten Morgen klopfte Perikles an die Vordertür und überreichte mit breitem Grinsen ein Geschenk frischer Fische. Sontza war baff.

„Sieh her, Perikles,“ sagte er, „du scheinst in manchen Hinsichten ein ganz vernünftiger Mann

Digitized by Google

zu sein; aber was in drei Deibels Namen beabsichtigst du eigentlich mit deiner Herumschleicherei hier?"

Perikles wand und krümmte sich verlegen. „Ja, deswegen bin ich heut gekommen," stammelte er. „Ich dachte, ich wollte Sie fragen, ob Sie dächten, daß ich der Sofia lange genug den Hof gemacht habe?"

„Hof machen — Sofia? Aber Mensch, du hast ja das Mädel niemals angesprochen!"

„Nein — doch ich hab' ihr 'n Hof gemacht. Und nun wollte ich sie bitten, sie zu fragen, ob sie mich heiraten will."

Sofia war klug — sie heiratete Perikles Kallimachi. —

Leider ist das die einzige Anekdote meines Bekannten, unser ethnologisch hochinteressantes Thema betreffend, die sich in einem Familienblatt wiedergeben läßt. Jedenfalls verpaßte ich den letzten Dampfer, wie das in den Vororten anderer Großstädte auch vorkommt, und mußte die Nacht in Therapia bleiben. Konstantinopel und Umgegend sind so recht gar nicht auf den späten Bummler eingerichtet.

Dasselbe Unglück traf mich bei einem anderen Ausflug, in entgegengesetzter Richtung, nach den Prinzeninseln im Marmarameer. Doch endete es nicht so tragisch. Denn an der nahen Küste von

Digitized by Google

Kleinasien läuft die Vorortbahn Berlin—Lichterfelde — pardon, Haidar-Pascha-Pendik; und ich ließ mich einfach übersetzen nach einer Station namens Maltape und fuhr mit dem „Lumpensammler“ vergnügt nach Haus.

Prinkipo heißt die Hauptinsel, Hauptausflugsort für den Städter. Auf dem kühlen Balkon des am steilen Abhang erbauten Hotels Giacomo sitzt es sich auch wunderschön, nur Sonntags abends entstellen Musik und Feuerwerk die herrliche Aussicht. Meinen Begleitern allerdings genügte der vorliegende Horizont noch nicht; sie kletterten bei mörderischer Hitze den höchsten der zwei Berge zum Georgskloster empor, auf winzigen Eseln reitend. „So sitzt der Große immer auf dem Kleinen!“ volkswirtschaftelte ich bei dem Anblick der Expedition. Und dann suchte ich psychologisch zu ergründen, weshalb es den Menschen meist von den Trauben des Unterlandes zu den Schlehen des Oberlandes treibt. Für die Prinkipo-Touristinnen wenigstens fand ich die Lösung: — die Kuppe des Berges ist mit Myrtensträuchern bewachsen!

Das Schönste aber bei solchen Ausflügen bleibt die Rückkehr von See aus, wenn es dunkel geworden ist, in das Goldene Horn. Den Tag über hat man frische Luft getrunken, das Auge in Grün gebadet, die Nase in gelbe Rosen gesteckt — kurzum,

Digitized by Google

Kleider und Sinne ausgelüftet. Man hat die häßlichen Intimitäten aus dem Privatleben der Städte-Königin vergessen; und da liegt sie nun schlummernd, in wundersames Chiaroscuro getaucht, und träumt von vergangener Herrlichkeit, von all den Buhlen und Herren, denen zulieb sie Gewand und Glauben gewechselt. Und immer noch lockt sie in ihrer schäbigen Flitterrobe und schlechten Theaterschminke:

So schaue mich an, wie ich träume,
Bei Nacht, wenn die Sonne erlischt
Und der Duft der blühenden Bäume
Mit meinem Atem sich mischt.

Wo sind die verkümmerten Züge?
Wo ist das zerrissene Kleid?
Die Lüge, die ewige Lüge
Verschleiert mir Alter und Leid.

Die Sonne nur ist meine Strafe,
Die Sonne, die Jüngeren lacht — — —
O komme zu mir, wenn ich schlafe,
O komme zu mir in der Nacht!

Und ich kam denn auch gewöhnlich nachts.

IV.

„Sie wollen Anatolien bereisen?“ fragte mich hämisch ein Franzose, der wohl zuviel schwarzen Kaffee getrunken hatte, „l'Anatolie allemande?“

Digitized by Google

Ich schlug schleunigst in meinem Taschenlexikon nach und antwortete mit glänzender Schlagfertigkeit: „Pourquoi donc pas? Vous avez votre Anatole France!“

Aber wenn ich auch dem mißgünstigen Gallier gegenüber meine Expedition auf die leichte Schulter nahm, sozusagen, und meine Bedenken mannhaft vor der Öffentlichkeit verbarg, so muß ich doch an dieser Stelle gestehen, daß der erste Blick auf den Fahrplan der Eisenbahn mich erzittern ließ. Der Schreck wurde allerdings etwas abgemildert durch die Notwendigkeit, einen Dragoman und eine Logarithmentafel zur Umrechnung der türkischen Uhrzeiten in das Mitteleuropäische heranzuziehen; er traf mich also nur sukzessive, wie den Neffen die Mitteilung vom Tode seines Erbonkels. Immerhin — als ich die Gewißheit erlangte, um welche Morgenstunde der Aufbruch von Pera nötig war, um den Zug nach Eskischehir zu fassen, legte sich ein ahnungsvoller Kummer auf meine Seele. Und betrog mich nicht. Denn meine Versuche, die Abfahrtstation Haidar Pascha rechtzeitig zu erreichen, waren so zahlreich, heroisch und erfolglos wie die bisherigen Entdeckungsreisen nach dem Nordpol. Und die einfachste und zivilisierte Lösung der Frage — Durchkneipen — ist in Konstantinopel leider unmöglich, wenn man sich die nötigen

Getränke nicht auf sein Schlafzimmer kommen lassen will.

Schließlich, als der Nachtportier, ein Hoteldiener, zwei Weckeruhren, der Muezzin, die Rechnung und ein Straßenhund, den ich mit seinen sämtlichen Lebewesen eingeschmuggelt, versagt hatten, stellte ich als letztes Mittel mein Gewissen auf „schlecht“ ein und konnte infolgedessen gar nicht schlafen (seitdem habe ich mich auch daran gewöhnt). Und richtig — ich war mit Sack und Pack an der Neuen Brücke, gerade als von Asien her das elektrische Suchlicht des ersten Dampfers durch die Finsternis bohrte und die elenden Laternen an den Kais auslöschte wie die Sonne die Sterne. Die schnellen und modernen Verbindungsboote gehören übrigens der Anatolischen Bahn und sind bei weitem die besten, die auf dem Bosporus und Umgegend schwimmen.

Meines Wissens hat noch niemand die Wirkung des Frühaufstehens auf den Charakter des Menschen psychologisch geschildert. Und doch scheint es mir ein dankbares Thema. Denn die Stunde vor Sonnenaufgang ist die wirkliche Geisterstunde, und man weise alle Nachahmungen zurück. Der gewohnheitsmäßige Umgang mit Gespenstern aber, meist mit der Abwesenheit eines genügenden Frühstücks verbunden, muß auf die Dauer unbehaglich

stimmen, um es milde auszudrücken. Die Phantasie wird krankhaft, weil sie immer nur das fahle Leichengesicht des dämmernden Tages sieht, statt auf den rotwangigen, ausgeschlafenen Sonnenaufgang zu warten; der Körper erschauert unwillkürlich, weil ihn Wesenheiten zu streifen scheinen, die nicht Fleisch von seinem Fleisch sind; und durch die schroff aus Traumland zurückbefohlene Seele zieht die Furcht vor dem unheimlichen Rätsel des Todes und Werdens. Es fröstelt sie. Ein Zittern zieht durch Gottes Wartesaal. Und dann:

Der weiche Himmel, den die Nacht beglühte,
Wird hart und kalt. Ein fremdes bleiches Licht
Verfärbt das All — wie wenn nach Maienblüte
Der tote Alltag durch die Liebe bricht.

Kurzum, es ist die höchste Zeit für eine Tasse Kaffee, die in Haidar Pascha auf der asiatischen Seite auch zu haben ist. Dazu kommt ein leeres Coupé und die ersten Sonnenstrahlen aus Osten — wo sie beiläufig gemeiniglich herkommen. Und dann setzt sich der Zug in Bewegung, und ich sinke behaglich in die Kissen und flüstere selig: Es ist erreicht!

Vorortbahnen sind für den Fremden immer interessant. Die ersten 25 Kilometer bis Pendik nennen sich sogar Stadtbahn und sind doppelgleisig.

Digitized by Google

Man fährt am Strande des Marmarameeres entlang, und die Aussicht zu beiden Seiten ist gar lieblich anzuschauen. Der Personenverkehr ist außerordentlich lebhaft, besonders in der dritten Klasse. Alles ist merkwürdig geschäftig — für den Orient und die frühe Morgenstunde. Rings Gartenland, aus dem gesunde Dörfer und reizende Villen sich abheben. Auch die Geschichte kommt nicht zu kurz; denn Ruinen sind reichlich vorhanden, und auch anderweitig wechseln die Gedenkplätze einander in schneller Reihenfolge ab. In Maltape zum Beispiel — übrigens hat Maltapes neue Schiffsverbindung mit den Prinzeninseln der Bahn schon im Jahre 1905 nicht weniger als 300000 Ausflügler zugeführt — ist Belisar gestorben, in Gebise Hannibal, in Hereke Konstantin der Große, der Gründer Konstantinopels, usw. Das sind alles Stationen der Vorortbahn, die sich somit wie ein Leitfaden durch das Altertum ausnimmt, dem nur die Brille und der Professorentitel fehlen. Und da ein römischer Kaiser bekanntlich sein Leibroß zum Konsul ernannte, so — —

In Ismid, am Ende des gleichnamigen Golfs, gab es 25 Minuten Aufenthalt und ein Bahnhofsrestaurant, ein unter den Umständen recht erfreuliches Zusammentreffen. Hier hieß es, Abschied vom Meere nehmen; und nun hebt allmählich

Digitized by Google

eine der großartigsten Gebirgsbahnen an, die ich je gesehen — und gerade in bezug auf die steilen und engen Hintertreppen hatte mich der Balkan doch einigermaßen blasiert gemacht! Am Sabandschasee vorbei durch die fruchtbare Ebene von Adabasar geht es das Sakariatal hinauf und dann in die Felsenpassagen des Karassuflusses hinein, deren Wände stellenweise über die Schienen weg zu hängen scheinen, zur kleinasiatischen Hochebene empor. In Biledschik gibt es wieder eine Viertelstunde Aufenthalt — man hat bereits zehn Stunden Fahrt hinter sich —, und dann klettert die Bahn bis Karakeuy hinauf in sonderbaren Windungen und verhältnismäßig enormen Steigerungen, über kühne Viadukte und durch zahllose Tunnel, um endlich definitiv „oben“ zu sein.

Überwältigt von den landschaftlichen Eindrücken, die mich von dem rechten Fenster meines Abteils zum linken trieben und im Laufschritt zurück, sowie von der Hitze, dem Frühaufstehen und anderen ungewohnten Genüssen, hatte ich mich um Mittag ein wenig aufs Ohr gelegt. Zu meiner Verwunderung schien der kurze Schlaf so außerordentlich günstig auf nicht nur die innere Maschinerie, sondern auch meine äußere Erscheinung gewirkt zu haben, daß ich nach dem Erwachen auf allen Stationen und von sämtlichen

Digitized by Google

Zugbediensteten mit einer plötzlichen Ehrfurcht behandelt wurde, die mir vordem gar nicht aufgefallen war. Man beugte sich tief vor mir und redete mich als Exzellenz und Pascha an, obgleich ich keinerlei Roßschweife bei mir führte und sowohl des Fez als des Harems ermangelte. Ich war anfangs etwas betreten, aber gewöhnte mich bald daran. In diesem Zeitalter der Unehrerbietigkeit berührte mich das öffentliche Benehmen doppelt sympathisch, besonders da ich im innersten Herzen fühlte, daß mir nur mein Recht geschah. Und nach und nach ward meine Leutseligkeit ganz natürlich. Man glaubt gar nicht, wie leicht sich's lernen läßt, herablassend zu sein, ohne der Würde etwas zu vergeben.

Erst als wir nach vierzehnstündiger Fahrt unser Tagespensum erledigt hatten und auf dem Bahnhof in Eskischehir landeten — nachdem ich mich schon ganz in meine hohe Stellung eingelebt hatte —, kam plötzlich die Ernüchterung. An einer Zwischenstation hatte der Inspekteur der türkischen Kavallerie, ein hoher deutscher Offizier, den ich der Konsonanz, der Anonymität und der Paßlichkeit halber Rücksicht Pascha nennen will, einsteigen wollen. Da er aber das einzige Coupé erster Klasse besetzt fand, und zwar, wie er behauptete, auf der einen Sitzreihe von meiner sanft

Digitized by Google

ruhenden Gestalt und auf der andern Seite von dreizehn leeren Bierflaschen, so hatte er zuvorkommend mit seinem Adjutanten in einem leeren Abteil zweiter Güte Platz genommen. Sein Gepäck jedoch, auf dem groß und breit seine Titel vermerkt standen, war in das Netz über meinem ahnungslosen Haupte verstaut worden und wurde natürlich als mir gehörig betrachtet. Da ich nicht türkisch lesen kann, fiel es mir auch weiter nicht auf. Aber wie gesagt, in Eskischehir wurde ich degradiert. Und nachdem Exzellenz Rücksicht Pascha vor Zeugen die dreizehn leeren Flaschen zurückgenommen hatte, tranken wir einen Schoppen Münchener Bier, mit Schnee gekühlt, bei Mutter Tadia, während die lokalen Straßenhunde, sämtlich Modernisten, die leeren Personenwagen nach etwaigen Speiseabfällen durchschnüffelten.

Station Eskischehir, in sanitär hinreichender Entfernung von dem berühmten alten Karawanenzentrum Dorylaion gelegen, macht einen europäisch anmutigen Eindruck mit seinen freundlichen Hotels und Wohnhäusern hinter Vorgärten, der breiten, mit blühenden Akazien bestandenen Straße und der geradezu peinlichen Ordnung und Reinlichkeit. Die Speisekarte der Frau Tadia, einer durch ganz Anatolien rühmlichst bekannten deutsch-böhmischen Gastwirtin, beteiligte sich ebenfalls an besagtem

Digitized by Google

anmutigen Eindruck, und besonders die frischen Eier dürften in meiner dankbaren Erinnerung älter werden, als die Konstantinopolitanischen Brüder es in Wirklichkeit waren — was recht viel sagen will. In einem von Kletterrosen umrankten Gartenhäuschen wurde mir mein Nachtquartier angewiesen; aber da es mich unwahrscheinlich dünkte, dafs Dornröschen sich gleich am ersten Abend an meinem Geschlecht revanchieren würde, so ergab ich mich erst noch eine Stunde lang am deutschen Stammtisch den wüsten Ausschreitungen eines Bierskats, der mir einen kleinasiatischen Ruf für vorzügliches Spielen einbrachte, und wanderte dann im Mondschein unter den duftenden Bäumen umher, deren weifse Blütenschleier sich ausnahmen wie Brüsseler Spitzenhemden. Und so was treibt einen natürlich der Poesie in die Arme. Tränenden Auges dichtete ich (an dem holprigen Versmafs ist das unsichere Mondlicht schuld):

Du bist wie eine Akazie!
Des Frühlings blühender Born
Umgiefst Dich mit Huld und Grazie — —
Doch drunter sind Stachel und Dorn.

Und wer Dich jemals begehrte,
Der ward gar balde gewitzt:
Ich weifs — ich hab' mir, Verehrte,
Erst neulich die Hände geritzt!

Digitized by Google

Trotzdem liefs ich, als ich schlafen ging, das Fenster offenstehen für Dornröschen. Aber statt der Märchenprinzeß fand ich am nächsten Morgen einige von Mutter Tadias besten Hennen im Zimmer vor, und sie hatten mir zwei frische Eier ins Bett gelegt.

Eskischehir ist der Hauptstapelplatz der Welt für Meerschaum, der in der Nähe gegraben wird. Ich habe mir das primitive Montanwesen nicht persönlich angesehen, weil es einen Ausflug über 50 Kilometer schlechter Landstraße kaum lohnt und zur Zeit meiner Anwesenheit gerade eine Art Streik in den Gruben herrschte, die im allgemeinen von einem gar üblen Gesindel bearbeitet werden. Das Mineral besteht aus wasserhaltiger, kieselsaurer Magnesia und wird lediglich im Kleinbetreib gewonnen und von den Händlern zusammengekauft. Ich wanderte bei Staub und Hitze nach Eskischehir hinein und fand nach langem Suchen eine Fabrik, wo die rohen Klumpen, bis zur Größe eines Kürbisses, von der Erdkruste befreit, gereinigt, getrocknet, poliert und nach Qualität sortiert werden, um an die Großschnitzereien in Wien, Paris oder Ruhla versandt zu werden. Am Platze selbst wird nur wenig Meerschaum verarbeitet; etwa Rosenkränze aus Abfallstücken kann man kaufen.

Die Industrie liegt im allgemeinen danieder.

Digitized by Google

Kein Mensch hat heutzutage mehr genügend Zeit und Ruhe, Meerschaumspitzen sachgemäß anzurauchen. Ein altmodischer Herr beklagte sich neulich noch mir gegenüber, daß er keinen Dienstmann finden könne, der wie dunnemals gegen freie Lieferung des nötigen Tobaks seinem kunstvollen Pfeifenkopf die erste Bräune, das bräutliche Erröten des Meerschaums, beibringen wolle. Ich schlug ihm vor, die Messenger-Boy-Gesellschaft anzutelephonieren. Doch er schüttelte mißtrauisch das Haupt. Er übergab das Meisterwerk dann später seiner Wirtschafterin, die es mit den Würsten und Schinken zusammen räucherte. O quae mutatio!

Aber wenn ich diesmal in der Lotterie gewinnen sollte, laß ich mir eine herrliche Reliefkachel aus einem Riesenblock Meerschaum schneiden und in meinen Ofen setzen. Der hat den ganzen Winter über geraucht.

Auf dem Rückwege zum Hotel traf ich auf ein anderes Opfer des hastenden Jahrhunderts: das Kamel, das früher die Karawanenstraßen Anatoliens beherrschte, aber nunmehr von der konkurrierenden Lokomotive geschlagen und daher immer seltener wird — wenigstens in seiner ursprünglichen Gestalt. Kein Wunder, daß das Kamel Eisenbahnen nicht liebt, wie ja unter anderen auch unsere afrikanische Kolonialgeschichte beweist.

Digitized by Google

Günstiger steht das Wüstenschiff dem Automobil gegenüber; es ist billiger, zuverlässiger und stinkt nicht so! Aber ich täte Anatolien unrecht, wenn ich behauptete, mich seiner nur durch die mehr oder mindere Intensität solcher Geschäftsgerüche zu erinnern. Der betäubende Duft der Akazien — — —

XII.

Eskischehir ist der Gabelungspunkt zweier Eisenbahnlinien, deren südöstlich gerichtete, die eigentliche Bagdadbahn, zurzeit am Fuße des Taurus auf das leere türkische Portemonnaie*) festgefahren ist — übrigens das einzige mir bekannte Portemonnaie, dessen Vakuum achtbare Saugkraft ausübt —, während die östliche Strecke, die einst Tiflis und das Tal des Kur mit dem Marmarameer und Smyrna verbinden soll, vorläufig in Angora endigt.

Wer die Wahl hat, hat die Qual. Die Fahrt gen Osten reizte mich nicht besonders, denn es fehlt selbst an den bescheidensten Sehenswürdigkeiten. Aber wie das meist so im Leben des Germanen ist, gab das jüdische Element den Ausschlag, und ein

*) Seitdem aber wieder mit scheinbar endgültigem Erfolge los kam!

Digitized by Google

Vertreter desselben nahm mich höflich, aber bestimmt beim Rockkragen und entführte mich Angorawärts. Der Herr war ein Beamter der Alliance Israélite Universelle und wollte eine Kolonie angesiedelter Juden besichtigen, etwa 60 Kilometer von Eskischehir. Das reizte mich, schon der damit verbundenen Gefahr halber. Ich nahm mir jedoch fest vor, keinen Wechsel zu unterschreiben oder mich auf die verlockendste Heiratsvermittlung einzulassen, packte meine Siebensachen und fuhr getrost gen Kanaan junior.

Das Wetter war trübe und kalt und die Landschaft im Tal des Pursakflusses, den die Bahn entlang läuft, langweilig und öde. Auf der kleinen Station Beylik Ahour erwartete uns ein Gespann, das ebenfalls nicht optimistisch veranlagt war, und wir rollten durch baumlose, ganz unkultivierte Ebenen zwischen Sumpflachen auf einer höchst bedauerlichen Landstraße nach dem einige Kilometer entfernten Dorf namens Maamuree — oder so ähnlich. Dort sank das Thermometer meiner Lebenslust auf den Gefrierpunkt.

Gewiß — ich habe in allen Weltteilen weit minderwertigere Ansiedlungen gesehen. Ich brauchte ja nur das erste beste türkische Dorf auf der Hochebene zum Vergleich heranzuziehen — wenn es sich so weit schleppen ließe, ohne aus dem Leim oder

Digitized by Google

vielmehr Lehm zu gehen. Die Häuser waren europäisch und solide gebaut, standen geräumig, und die Reinlichkeit ließ im allgemeinen wenig zu wünschen übrig. Aber das Ganze durchdrang bis in das innerste Mark eine solche Atmosphäre der Hoffnungslosigkeit, der trostlosen Vergeblichkeit aller Bemühungen, daß man nicht erst die Klagen der Kolonisten hören, ihre unzufriedenen Gesichter lesen brauchte, um den gänzlichen Fehlschlag auch dieses Versuchs festzustellen. Zweitausend Jahre Ghetto, aufgebaut auf einer ursprünglichen Nomadengeschichte, lassen sich nicht in wenigen Monaten durch Zuteilung einiger Hektar entlegenen Urlandes verwischen. Und wenn mir heute ein Philanthrop einen Sack Kartoffelsamen und ein Stück Laubenkolonie anwiese, würde ich mich höchstwahrscheinlich auch bald nach den vollen Tintentöpfen des Schreibtisches zurücksehnen. Diese Leute kamen mir vor wie das Gegenstück zu dem typisch-rührseligen Romanbild des nach Luft und Licht schmachtenden unschuldigen Zellengefangenen: sie lechzten nach engen Gassen und atemschwerem Brodem und Menschen — Menschen! — Menschen!! — selbst um den Preis der Knute des heiligen Rußland! Die freie ursprüngliche Natur war ihnen fremd, so fremd und abstoßend wie eine erfrorene Mondlandschaft. Und ich möchte den Herren Baron

Digitized by Google

Hirsch & Co. ins Merkbuch schreiben: Von allen Errungenschaften der modernen Kultur fordert die Wohltätigkeit die bittersten Opfer.

Fast tat es mir leid, daß ich nicht wenigstens einige alte Sachen zum Verhandeln mitgebracht hatte.

Die Fahrt nach Angora währt etwa neun Stunden. Wo man hinschaut, zu beiden Seiten, ist nichts zu sehen. Die wenigen Dörfer liegen meilenweit auseinander, und der Boden ist wüst und kahl und leer. Und doch ist er keineswegs unfruchtbar. Hier und da eine Ruine zeugt von vergangenem Wohlstand, von einem augusteischen Alter, im wörtlichen wie im übertragenen Sinne. Wird es jetzt wiederkehren? Die Antwort scheint mir im Osten zu liegen, bei den Herrschern von Kars und — Port Arthur. Doch davon später. Jedenfalls schreit dieses Land nach Ansiedlung, nach einem Saatenkleide, um seine Blöße zu verdecken. Denn wie ich bereits andeutete: es ist keine jungfräuliche Erde, sondern nur verwitwet, sozusagen, und eine nicht zu verachtende Partie.

Und abermals in fünfhundert Jahren
Will ich desselbigen Weges fahren —

d. h., wenn ich auch so jung bleibe wie Chidher.

Eine Befriedigung bleibt dem Reisenden, so er phantasievoll veranlagt sei: er kann sich mit Hilfe

eines tüchtigen Leitfadens der Geschichte an all seine Vorgänger erinnern, die dieselbe berühmte alte Straße entlang gezogen sind: Alexander, Mithridates und meinen speziellen Kollegen Xenophon, dessen Feuilletons ja noch heute gelesen werden. Man kann sich also bequem in historische Rückblicke einwickeln und wird durch keinerlei Äußerlichkeiten abgelenkt. Selbst Meyer gerät in seinem Reisehandbuch auf dieser Strecke in Verlegenheit wegen Sehenswürdigkeiten und meint, man möge in Sariköi aussteigen und $5^1/_2$ Stunden nach einem Nest namens Bala-Hissar reiten, weil da früher mal irgendwo in der Umgegend ein Tempel der Kybele gestanden haben soll. So blau! Ich verzichtete natürlich. Hoffentlich nimmt mir's Meyer nicht übel.

Angora selbst ist auch keine reine Freude. Es ist hauptsächlich Handelszentrum für Wolle der Angoraziege, der es seinen Namen verdankt. Denn im Altertum hieß es Ankyra und war ein großes Tier unter den Städten Vorderasiens. Auch Mastik, mit dem man den türkischen Kognak mischt, um ihn koransicher zu machen, kommt zur Ausfuhr. Die Stadt liegt malerisch, vielleicht etwas zu malerisch, am Abhange eines Felskegels, überragt von einer alten Zitadelle, und ist von einer mittelalterlichen Mauer umgeben, zu deren Bau man die Trümmer verflossener Herrlichkeit aus der Zeit des Kaisers

Digitized by Google

Augustus verwendet hat, dessen Tempel, oder was davon übrig geblieben ist, die Hauptsehenswürdigkeit ausmacht. Außerdem besitzt Angora 80 Moscheen, anderthalb Dutzend Karawansereien, 30000 Einwohner, einen Wali, einen Divisionsgeneral, drei Erzbischhöfe und dergleichen Ansprüche mehr, verhältnismäßig ernsthaft genommen zu werden.

In der Tat paßt die Stadt ihrem ganzen Charakter nach in das Milieu der Ägäischen Küste. Da wimmelt es von Armeniern, Griechen und ähnlichen levantinischen Mittelstufen zwischen dem Orient und dem Okzident, die den gesamten Handel beherrschen. Ein kleines Smyrna im Zentrum von Anatolien. Das sind die Leute, die dem ollen ehrlichen Türken mindestens ebenso schwer auf dem Brustkasten sitzen als die politischen und bureaukratischen Mißlichkeiten des Reiches. Mir fällt dabei ein alter Spruch ein, der allerdings nur von Griechen spricht, aber auf sämtliche Herrschaften von der Levante paßt, und den ich zur Delektation des Lesers in artige Reime gebracht habe:

Der Griechenwein stiehlt den Verstand;
Das Griechenweib stiehlt Herz und Hand;
Der Griechenmann, der Griechenmann
Stiehlt alles, was er kriegen kann.

„Wahrlich! So ist's! Es ist wirklich so! Man hat mir's geschrieben.“

Digitized by Google

Ich war heilfroh, als ich mich wieder geborgen fühlen durfte unter den Fittichen von Mutter Tadias Geflügel in Eskischehir. Aber am nächsten Tage schon sollte es weiter gehen, diesmal auf der eigentlichen Bagdadstrecke, 430 Kilometer oder 15 Stunden Fahrt, nach Konia. Als mir jedoch bei genauerem Hinsehen klar wurde, daß die Bahn gerade hier mitten durch mindestens drei Bände Weltgeschichte läuft, fühlte ich mich wie der Durchschnitts-Cand.-jur. beim ersten Referendarexamen: viel zu wenig vorbereitet. Auch erfuhr ich, daß es noch nicht Eistag sei im heiligen Ikonium, allwo eine künstliche Wasserstarre nur an gewissen Daten hervorgerufen wird. Und es war wieder sehr heiß geworden. In Eskischehir und Karahissar ist man insofern besser daran, als man sich von den umliegenden Bergen gepreßten Schnee ankarren lassen kann — und es auch tut.

Vielleicht hatte ich mich bei meinen kühnen Entdeckungsreisen überanstrengt und waren die Strapazen in den Abteilen I. Klasse doch zu groß gewesen für meine Konstitution; vielleicht aber hatte nur der Bierskat am letzten Abend zu lange gedauert — jedenfalls vermißte ich den erhofften Erfolg meiner historischen Repetitorien: die dominierende Übersicht eines Ranke oder Macaulay. Nachts in meiner Gartenlaube träumte ich, daß

Digitized by Google

Gottfried von Bouillon am Bahnhofsbüfett in Karahissar Kaiser Barbarossa bediente, während der große Seldschukenfürst Ala-eddin dem abgebrannten Xenophon das Geld für ein Retourbillet nach Haidar-Pascha pumpte und König Midas Eselsohren in sein Reisehandbuch kniffte. Ich erwachte schweißgebadet und beschloß, auf das wissenschaftliche Element zu verzichten. Ich ließ daher schweren Herzens mein Kochthermometer, Barograph, Kompaß und andere Instrumente bei Mutter Tadia zurück und brach auf, lediglich meinem Pfadfinderinstinkt und der Fahrkarte nach Konia vertrauend.

Dann ging ich zum Bahnhof hinüber und bestellte mir telegraphisch Mittagessen in Karahissar

Es ist ein eigentümliches Gefühl, auf dem weichen, schwellenden Sofa eines glatt rollenden kühlen Eisenbahnwagens zu sitzen und draußen eine erinnerungsschwangere Landschaft vorbeigleiten zu sehen, die solche Geschmacklosigkeit eines modernen Geschlechts stumm-vorwurfsvoll zu dulden scheint, wie etwa die Pyramiden eine Rodelbahn. Es tut dem Idealisten im Menschen weh. Und doch — langsam beginnt eine andere Auffassung die künstlerischen Phantasien zu verdrängen, so sehr man sich auch sträubt, weil es nach Emporkömmlingsstolz zu schmecken scheint. Aber es wächst und wächst und wird immer eindringlicher,

Digitized by Google

bis es seine Stimme mit dem Takt der klopfenden Räder vermischt: Dies ist deutsch — dies ist deutsch — dies ist deutsch! Anschwellend zu einem Triumphchor, bis man sich bedingungslos dem Patriotismus ausliefert: Das ist deutsche Arbeit, deutsche Kraft! Aus dem törichten Schwert des Kreuzzüglers, das eine gleichwertige, wenn auch andersartige Seldschukenkultur zertrümmerte, haben wir zielbewußte Schienen geschmiedet, die das Vergangene wieder herstellen sollen, und vielmals besser, als je gewesen. Und plötzlich erscheint einem ein schemenhafter Fabrikschornstein der Zukunft an Stelle jener Ruinenansammlung aus osmanischer Glanzzeit da drüben, die sich Kutahia nennt, gar nicht mehr so tempelschänderisch. Man ist es eben gewohnt, Denkmäler deutscher Tapferkeit und ähnlicher romantischer Tugenden in vielen Ländern verstreut zu finden; aber dies ist doch einmal ein würdiges Monument prosaisch-wirtschaftlichen Erfolges, das wir gerad' vor die Hintertür Europas dem erstaunten und erfreuten Moslem in seine vernachlässigte Laubenkolonie bauen — und ehrlich gesagt, wir sind selber etwas erstaunt über uns. Daß wir etwas können, hat jeder schon gewußt; aber daß wir's auch behalten können, fällt unseren freundlichen Nachbarn hier zum ersten Male und augenscheinlich recht unangenehm auf.

Digitized by Google

Doch ich war, glaube ich, bei Kutahia. Hier hat die Bahn die Hochebene endgültig erklommen und befindet sich etwa 200 Meter über Eskischehir. Sie berührt die Stadt nicht, die für ihre alte und primitive Fayenceindustrie berühmt ist, sondern wird durch eine kurze Zweigbahn von der Station Alayaud aus verbunden. Ich habe Kutahia auch nicht besucht, nehme aber an, daß die Geschichte mit den Fayencen stimmt, und mache hiermit das Warenhaus Wertheim darauf aufmerksam, gegen die üblichen Prozente, daß vielleicht Kadinen dadurch im Preise gedrückt werden könnte. — Auch bin ich bereit — gegen die üblichen Prozente — eine bewaffnete Expedition von Einkäufern nach Kutahia zu führen.

Und da wir einmal bei kaufmännischen Unternehmungen sind, möchte ich auch auf die Menge von heilkräftigen, warmen Quellen hinweisen, die hierzulande vorkommen. In Europa fällt's doch schon recht schwer, etwas Neues in diesem Genre zu finden, selbst bei den bescheidensten Ansprüchen; und das Angebot von aspirierenden Badekommissaren steigt von Jahr zu Jahr! Wo soll man die Posten hernehmen? Besonders in Deutschland gibt es ja wohl nur noch zwei Arten von Gemeinden — die trockenen mit höchstens einem Dorftümpel, die sich Luftkurort nennen, und die nassen, die chemische

Digitized by Google

Analysen über die Zusammensetzung ihres Baches in den Zeitungen veröffentlichen. Welches Feld bietet da Anatolien!

Ich habe selbst schon mal eine heilkräftige Therme entdeckt, allerdings etwas weiter entfernt, in Neuseeland, die aber zum Schluß meine hygienischen Voraussetzungen grausam enttäuschte. Es war ein paar Kilometer außerhalb einer großen Küstenstadt der Südinsel, wo ich eines Tages auf einem Streifzuge eine Art Trichter im Sande fand, der einem der dort gebräuchlichen Geyser glich — nur daß das aufbrodelnde Wasser nicht heiß war. Mein wissenschaftliches und kaufmännisches Interesse war sofort geweckt. Ich nahm eine Kostprobe und war entzückt, daß die Flüssigkeit infam schmeckte, fürchterlich roch und trübe aussah — also zweifellos hohe medizinische Eigenschaften besaß.

Ich füllte eine leere Bierflasche damit und eilte spornstreichs in die Stadt. In einer Bar traf ich einige Bekannte, denen ich Bericht erstattete, und nachdem sie alle gekostet hatten, gründeten wir sofort eine enthusiastische G. m. b. H., auf deren künftige Einnahmen der Wirt uns einen ansehnlichen Getränkekredit einräumte, den wir in gehobenster Stimmung bis auf den letzten Tropfen ausnutzten. Gegen Mitternacht gab es

eine kleine Auseinandersetzung über den Namen, den wir dem neuen Gnadenwasser verleihen sollten. Die einen waren für "Stilles Glück", die anderen aber wollten etwas Hochtrabenderes und bestanden auf „Göttersprudel". Doch schließlich kamen wir überein, abzuwarten, ob das Wasser stopfen oder abführen würde. Wir setzten uns mit zwei bekannten Ärzten und einem Chemiker in Verbindung und statteten am Morgen der Quelle unseren Besuch ab. Als wir an Ort und Stelle anlangten, fanden wir einen Trupp Arbeiter vor, die sich meiner Quelle bemächtigt hatten und wie besessen buddelten. Ich war empört und stellte einen von ihnen zur Rede.

„Mensch!" schrie ich. „Was haben Sie hier zu suchen? Das ist m e i n e Entdeckung!"

„So!?" grinste der freche Patron; „na, warum haben Sie's denn nich eher gemeldet, det die Abzugsröhre kaput is?"

Meine Therme war ein Bruch in der zum Meer führenden Stadtkloake gewesen. —

Inzwischen durcheilte der Zug die phrygische Ebene, an der Nekropole mit dem Grabe des Midas vorbei, auf das Sultan-Dhag-Gebirge zu. Im Schilf eines kleinen ausgetrockneten Sees standen Hunderte von Störchen, die offenbar den Sommeraufenthalt in Anatolien dem langen Nordwärtsfluge vorzogen.

Digitized by Google

Ich erwähne sie besonders zu Nutz und Frommen der Lehrer und Lehrerinnen, denen in in diesem Zeitalter des nach sexueller Aufklärung dürstenden Kindes von irgendeinem skeptischen Göhr die verfängliche Frage gestellt werden könnte: Wer bringt denn im Sommer die kleinen Babys in Asien und Afrika?

Dann fuhren wir in Afiun-Karahissar ein. Es gab kühles Bier und ein musikalisches Intermezzo von der Beamtenkapelle.

Und ich sehe ein, daß ich heute nicht mehr weiter kommen werde.

XIII.

„Konia — alles aussteigen!"

Und wieder dieser schwere, atemraubende Duft von blühenden Akazien um das Stationsgebäude herum. Weiß der Deibel, weshalb diese öffentliche Dame, die Eisenbahn, gleich ihren Kolleginnen aus den Amorsälen und der Moulin rouge, das überstarke Parfümieren nicht lassen kann. Es ist durchaus mauvais goût!

Zuzeiten stimme ich völlig mit jenem feinfühligen Eisenbahnhasser aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts überein, der sich nie ent-

Digitized by Google

schließen konnte, ein Coupé mit weiß der Himmel wem zu teilen. „Ich werde warten, bis das Automobil erfunden ist!“ pflegte er zu sagen. Leider hat er es nicht mehr erlebt. Denn zweifellos besitzt von allen modernen Instituten, mit Ausnahme vielleicht des Zuchthauses und des W. C., der Bahnzug die wenigste Exklusivität. Er ist demokratisch bis in die I. Klasse hinein — geradezu anarchistisch. Was helfen mir die protzig-roten Kissen, wenn beim nächsten Zusammenstoß ein polnischer Hausierer aus der Vierten auf mich zu liegen kommt, oder gar in Kottbus ein Reichstagsabgeordneter auf der Reise nach Ostafrika einsteigt? Die Pferdebahn läßt sich umgehen; die Eisenbahn ist unvermeidlich wie der Tod. Sie ist aufdringlich wie ein Weinagent und unschön wie eine Suffragette. Ihre Tunnel sind lang und lasterhaft, wenn junge Damen anwesend sind. Sie ist das Sinnbild einer alles nivellierenden Neuzeit. Ihre Schienen gleichen stählernen Korsettstangen, mit denen sie den mütterlich-üppigen Busen der Allnatur mehr und mehr einzwängt. Und so weiter. —

Ich gebe zu, daß ich diese Zeilen im Affekt geschrieben habe; übelgelaunt. Ich vermißte nämlich in meinem Abteil drei unbedingt notwendige Faktoren: den Spiegel, die Notbremse, und jene

Digitized by Google

andere Notbremse, die gemeiniglich mit einem energischen Hier! angedeutet wird. Die Anatolische, wie man sie wohl kurzweg nennen darf, scheint keinerlei Wert auf deutschen Kulturdünger zu legen. Jedenfalls wird der Unparteiische ein Einsehen haben, daß ich mich unter solchen Umständen, die an andere Umstände erinnern, nicht zu einer poetischen Landschaftsmalerei aufschwingen konnte. Auch zu geistigen Flügen gehört Erleichterung.

Immerhin will ich, da ich endlich in Konia angekommen bin, das Notwendigste nachholen. Und zwar von Afiun-Karahissar an. Diese Stadt liegt 20 Minuten vom Bahnhof entfernt, um einen absonderlich geformten, gewaltigen Felskegel gruppiert, der einige 150 Meter hoch ist und von den Trümmern einer Seldschukenburg gekrönt, zu der man nur auf beschwerlichen Treppenstufen hinaufklimmen kann. Daher der Name Karahissar = schwarzes Schloß, während sich der Vorname Afiun auf die umliegenden Mohnfelder bezieht, deren Blüte selbst die Tulpenpflanzungen von Haarlem aussticht — ungefähr wie der Laden eines Modewarenhändlers, wenn sich eine Dame eben eine Probe Libertyseide zeigen ließ und nicht die passende Nuance gefunden hat.

Der Baumwuchs ist hier gänzlich ausgerottet und das ärmere Volk für Brennmaterial auf

getrockneten Kuhmist angewiesen — den ich übrigens in anderen Weltteilen als vorzüglichen Moskitovertreiber schätzen gelernt habe. Manchmal haben wir ihn auch in der Pfeife geraucht, wenn der Tabak ausgegangen war. Die anatolische Brikettindustrie ist die Einfachheit selber. Wenn abends das Vieh zusammengetrieben wird, eilen geschäftige Mägdelein unter die Herde, sammeln den frischen Dünger, formen ihn zu Kuchen und klatschen ihn zum Trocknen an die Hauswände, wo die „Ilse" bald gebrauchsfähig wird. Bis jetzt haben die schlesischen Kohlenbarone noch keine Syndizierungsversuche gemacht.

Der nächste Ort von einigem Ansehen ist Akchehir = weiße Stadt, weil sie aus weißen Lehmziegeln erbaut ist. Sie liegt ebenfalls um einen Felskegel gruppiert; und so kann es nicht weiter auffallen, daß sich Konia, das keinen natürlichen Felskegel besaß, aber nicht zurückbleiben wollte in der Mode, einen künstlichen Burgberg anschaffte, den wahrscheinlich Ala-eddin I. zusammenkarren ließ. Vielleicht wäre diese Idee mit Hilfe der städtischen Abfuhrgesellschaft in Berlin zu verwerten, wo eine solche Landschaftsmarke, mit einer imitierten Ruine und einem echten Bierlokal obenauf, etwas romantische Abwechslung unter die monotonen „Linden" bringen würde. Die

Digitized by Google

Abhänge könnte man ja dann, wenn der Tiergarten voll ist, mit Markgrafen aufforsten. Bei Karahissar liegen die berühmten phrygischen Marmorbrüche, die alles nötige Rohmaterial liefern würden. Dort könnte eine Künstlerkolonie angesiedelt und ein regelmäßiger wöchentlicher Denkmälerzug in den Fahrplan der Anatolischen eingelegt werden.

In Akchehir liegt Hodscha begraben, der türkische Eulenspiegel, dessen Schwänke ich aber leider hier nicht zitieren darf. Sie sind drastischer als eine Brikettfabrik in Karahissar. Hinter dem See von Ilghin bekommt man einen Geschmack von der zentralen Salzwüste. Der Boden ist trocken und zum Teil weißgefärbt von Salpeterablagerungen. In Höhe des Brennerpasses überschreitet die Bahn ihren höchsten Punkt (1300 Meter) und fällt dann steil in die Ebene von Konia ab.

Donnerwetter nicht nochmal! Ein großer, emsiger Bahnhof — Droschken warten auf etwaige Fahrgäste — der Platz ist von Bogenlampen erhellt — ein zweistöckiges Hotel im Villenstil empfängt den Reisenden — im Speisesaal sitzen einige Herren und trinken deutschen Sekt. Das ließ ich mir gefallen! Bis auf den deutschen Sekt. Man soll auch den Patriotismus nicht zu weit treiben.

In Konia geht die Rücksicht auf die moslemitische Damenwelt so weit, daß man sogar

Digitized by Google

einen besonderen Stationsgarten für sie angelegt hat, in dem sie abgeschlossen lustwandeln kann. Ich sehe ein, ich muß etwas zurücknehmen von meinen vorherigen absprechenden Eisenbahnbemerkungen, soweit die Anatolische in Betracht kommt. In Haidar Pascha gibt es ein eigenes Billetschalter für Damen; auf jedem größeren Bahnhof ein Haremlik, und auf den kleineren wenigstens einen abgegitterten Verschlag. Selbstverständlich führt jeder Zug Damencoupés. Kurz, der männliche Mensch ist so sicher, wie im Zoologischen Garten vor den vierbeinigen Raubtieren.

Ganz abgesehen aber von der Verminderung der Gefahr und den sehr erheblichen ästhetischen Vorzügen gewährt die Politik der Verschleierung, die der Prophet eingeführt hat, gewisse gesellschaftliche Annehmlichkeiten. In der Türkei wird es übelgenommen, wenn man eine Frau auf der Straße kennt — in Vordereuropa ist das leider umgekehrt. Und während in London wenigstens die Dame noch zuerst grüßt, muß der gewissenhafte Berliner sich zum Sherlock Holmes ausbilden, wenn er seine weibliche Bekanntschaft in den sonderbarsten Verkleidungen der Mode rechtzeitig erkennen und entsprechend ehren will. Das gelingt natürlich nur wenigen und wird auch nie gelingen, bis die Damen

Digitized by Google

sichtbare Droschkennummern tragen. Wer sich auch die nur schwer merken kann, muß darauf bestehen, nur runden Zahlen vorgestellt zu werden, oder Schnapsnummern, oder ähnlichen durch mnemotechnische Hilfsmittel festzuhaltenden Ziffern. Wenn Frau Kommerzienrat Kohn den neuen Glockenhut und die Pariser Frühlingstoilette trägt, nachdem ich sie gestern noch in Automobilpelz und Windbrille getroffen, schneide ich sie jedesmal, obwohl ich ihrem Gatten 100 Mark schulde und die Tochter eine ansehnliche Mitgift erhält. Wenn sie jedoch mit Nr. 333333 ausgezeichnet spazieren ginge, würde ich sofort an zwei Lagen Nordhäuser denken — und die vergißt man nicht so leicht. Aber wie gesagt: Mohammeds Ordnung ist doch die beste.

Doch ich soll von Konia erzählen, nicht von Kohn. Die Stadt ist aus der allgegenwärtigen Lehmziegel gebaut, obgleich neuerdings auch einige anspruchsvollere Holzvillen am Rande emporsprießen, und ist stoppevoll von historischen Erinnerungen. Hier predigten Paulus und Barnabas; hier war Cicero eine Zeitlang Prokonsul, ehe er für die Obersekunda zu schreiben begann; hier kämpfte Barbarossa seine letzte Schlacht; hier haben sich Perseus und Xenophon und Bajesid I. und Soliman in das Fremdenbuch eingeschrieben;

Digitized by Google

und hier residierte Kai-Khobad der Große, den der berühmte persische Dichter Omar Khayyam in seinem Rubaiyat erwähnt, jener in einer fanatisch-religiösen Zeit so sonderbar anmutenden Predigt von Wein und Lebenslust und — Hoffnungslosigkeit:

Ist es nicht sonderbar, daß von der Zahl,
Die vor uns durch die dunkle Pforte stahl,
Nicht einer wiederkehrt, den Weg zu weisen,
Den jeder von uns finden muß einmal?

Viel Rosen, sagst du, küßt der Morgen wach,
Ja — aber wo sind, die ich gestern brach?
Und dieser erste Sommerrosenmonat
Nahm Kai-Khobad und Jamschyd unter Tag.

Nun, fort damit! Was kümmern, ich und du,
Wir uns um Kai-Khobad und Kaikhosru?
Laß Zal und Rustum prahlen, wie sie wollen
Und Hatim Wein verschänken — immerzu!
— — — — — — — — — — — —
Man sagt, die Echse und der Leu sind Gast,
Wo Kai-Khobad und Jamschyd einst gepraßt;
Und Bahrams Jägermut? — Der wilde Esel
Stampft auf sein Grab, und stört ihm nicht die Rast.*)

---

*) Die Verse habe ich allerdings nicht aus dem persischen Original übersetzt; so weit reicht meine Sprachkenntnis nicht; sie sind vielmehr Übertragungen aus dem Englischen des Edward Fitzgerald, der an diesen Versen vielleicht noch länger und jedenfalls ausschließlicher gefeilt hat als Goethe an seinem „Faust“. Omar lebte, dichtete und trank um 1100 n. Chr. herum. Vielleicht hört er es doch noch, wenn ich ihm jetzt ein Prost! zurufe.

Digitized by Google

In Konia herrscht ein Regierungspräsident — Wali, wie er auf türkisch heißt — und ein deutscher Vizekonsul. Eine solche Zusammenhäufung weltlicher Machthaber durfte ich nicht uninterviewt lassen; und ich hatte auch wirklich mehr Glück als bei Ferdinand und Peter und bekam besseren Kaffee zu trinken als beim Großherrn. Der Konak des Wali (nicht etwa sein Kognak) machte im engstraßigen, verkommenen Zentrum der Stadt einen recht erfreulichen Eindruck, und am Eingang vorüber rollte ein echter, leibhaftiger Sprengwagen, der in der anatolischen Umgebung mindestens so überraschend wirkte wie die Anwesenheit des Grafen Pückler in einer Synagoge. Doch man plant ja sogar den Bau einer Pferdebahn. Die Stadt hat zwar nur 55 000 Einwohner, aber sie ist sehr weitläufig gebaut, mit zahlreichen Privatgärten „durchwachsen", wie sich ein Schlächtermeister ausdrücken würde, und die Entfernungen sind keine geringen.

Der Chef des Wilajets war ein liebenswürdiger alter Herr, europäisch in einen Bratenrock gekleidet, aber türkisch auf dem Diwan placiert, mit untergeschlagenen Beinen. Er sprach ausgezeichnet Französisch und sagte so recht gar nichts, wobei ihm der Konsul diplomatisch behilflich war. So konnte ich vollkommen befriedigt die hohe Gegen-

Digitized by Google

wart wieder verlassen. Ein Interview ist bekanntlich nur dann wertvoll, wenn es durch keine tatsächlichen Angaben des Ausgefragten eingeengt wird, der Phantasie die nötige Latitüde gewährt. Man kann in solchem Falle schreiben, was man will, oder den Bericht einfach fortfallen lassen, welches letzere ich hiermit auch tue.

Ich kann nicht umhin, an diesem fernen Punkte meiner Hinterhausvisite, und nachdem ich überall angeklingelt habe, einige Bemerkungen über das Thema der Empfehlung zu machen, besonders wenn die Empfehlung offiziell ist. Nachdem sich das Auswärtige Amt zu Berlin überzeugt hatte, daß ich weder dem Alldeutschen Verband noch der Freisinnigen Partei oder dem Flottenverein oder dem Internationalen Anarchistenbund angehöre, im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte und unverheiratet sei, versprach es mir seine hohe Gönnerschaft auf meiner Reise. Ich will das scheußliche Wetter, das mich fast überallhin verfolgte, nicht auf das Konto der Wilhelmstraße setzen — denn ich traue St. Peter kaum solchen Umgang zu —, aber den sonstigen Erfolg dieser Protektion an der Hand einer kleinen Anekdote erläutern, die mir mein Schulfreund Müller III aus der Quarta vor langen Jahren tränenvoll erzählte.

Müllers Chancen auf Versetzung sahen um Ostern

herum ganz zufriedenstellend aus. Immerhin meinte er, doppelt reißt nicht; und wenn sein Vater vielleicht ein gutes Wort beim Rektor einlegte, würde es sicherer sein.

Herr Müller senior war ordentlicher Professor und ein sehr gelehrter Mann. Er machte sich willig auf den Weg, seinen Sprößling zu unterstützen. Die Konferenz dauerte lange. Müller junior horchte an der Tür. Sein Vater sprach, und er schnappte nur hier und da einen Satz auf: „Herr Direktor, es freut mich, daß Sie dem Jungen ein so gutes Zeugnis ausstellen. — Er ist ja ganz anstellig. — Allerdings hapert es noch an vielen Stellen mit ihm. — Er ist begabt, aber nachlässig. — Ich kann Sie versichern, Herr Direktor, er könnte das Doppelte leisten. — Ich glaube, er hat die Versetzung gar nicht verdient. — Ich muß Sie ernstlich bitten, ihn noch ein Jahr in der Quarta zu lassen. — Der Bengel ist faul und muß gestraft werden. — Also, Herr Direktor, tun Sie mir den Gefallen — —"

Müller junior lauschte nicht weiter den Empfehlungen seines Vaters, sondern floh entsetzt. Und der Rektor strich ihn richtig aus der Liste der Versetzten.

Nur in einem Punkt stimmte das Gleichnis nicht: ich wurde meistens versetzt! —

Konia ist nicht unerheblich mit alten Baufällig-

Digitized by Google

keiten versorgt, deren etliche sogar (im Reisehandbuch) einen Stern tragen — wie neuerdings die freisinnigen Reichstagsabgeordneten (im Ordensalmanach). Die Hauptsehenswürdigkeit ist das Kloster der Mesolana-Derwische, deren Gründer ebenfalls ein persischer Dichter war, und die sich mit der Tanzkunst beschäftigen. Ich verpaßte die Vorstellung, die nur alle vierzehn Tage stattfindet; aber das ist schließlich kein allzu großer Verlust, wenn man aus Berlin kommt und dorthin wieder zurückkehrt. Zum pythagoräischen Lehrsatz oder dem Mittwochsmenü bei Kempinski reichen die choreographischen Kenntnisse der Derwische doch nicht aus — obwohl ich bei einer ähnlichen Aufführung in Konstantinopel deutliche Anspielungen auf den letzten Leitartikel der „Zukunft“ wahrzunehmen glaubte.

Zweihundert Kilometer über Konia hinaus, bis an den Fuß des Taurus, ist die Bagdadbahn heute gediehen. Von dort aus soll sie den gewaltigen Gebirgsstock, der Anatolien vom Mittelmeer scheidet, überschreiten und am Golf von Alexandretta vorbei, geradeswegs gen Osten führend, auf den Oberlauf des Tigris stoßen, diesem flußabwärts bis Bagdad folgen, dann zum Bruderstrom Euphrat übersetzen, und vorläufig in Bassorah, am vereinigten Schatt-el-Arab endigen — zusammen etwa 2500 Kilometer.

Digitized by Google

Die Fahrt von Konia nach Eregli zu Füßen des Taurus nimmt etwa sechs Stunden in Anspruch und geht zunächst bis Karaman durch baumlose Steppe, deren künstliche Bewässerung von der Bahngesellschaft in Aussicht genommen ist, und von dort durch fruchtbare Korngegenden nach Eregli und darüber hinaus nach Bulgurlu, wo sie vor hohen Bergmassen auf freiem Felde endigt. Überall standen noch die Bierreste von Kaiser Rotbarts Heer herum. Zwei deutsche Touristen setzten sich aufs hohe Pferd, um in vier Tagemärschen über die kilikischen Tore hinweg auf den Spuren Alexanders und der Kreuzfahrer nach Tarsus zu reiten. Eine englische Miß entdeckte gerade in der Nähe ein 3000jähriges Hettiterdenkmal des Gottes der Fruchtbarkeit, den einzigen Mann, den sie je gefunden. Und ich wartete ungeduldig auf die Rückfahrt des Zuges. Mir war gerade hier, auf freiem Felde, das Bargeld ausgegangen. Die Touristen schlugen mir vor, sie zu begleiten. Sie wollten von Mersina an der Küste nach Zypern hinunterfahren, und dort könnte ich dann die Königin anpumpen, meinten sie. Doch ich dachte an den Vizekonsul in Konia und refüsierte.

Oh wäre ich doch nach Zypern gefahren!

Digitized by Google

XIV.

„Genießt der Jüngling ein Vergnügen, so sei er dankbar und verschwiegen," meint Wilhelm Busch. Und es ist dieser gute Rat, der mir immer wieder einfällt, wenn ich die mancherlei Lektüre verdauen muß, mit der die mehr oder minder sachverständigen deutschen Broschürenschreiber und Tagesliteraten über das Thema der Bagdadbahn dem Publikum aufwarten. So sehr manchmal die Übervorsicht und austernhafte Zurückhaltung unserer offiziellen Diplomatie zu beklagen ist — die inoffiziellen Staatsmänner von eigenen Gnaden benehmen sich häufig wie der Bulle im Porzellanladen. Und gerade in verzwickten internationalen Fällen, wie in Vorderasien, wäre doch wahrlich ein wenig Diskretion angebracht. Denn man darf nie vergessen, daß die Bagdadbahn ein rein wirtschaftliches Kulturunternehmen darstellt, das uns lediglich friedlich-industrielle Vorteile bringen soll, und vor allem, daß es immerhin ein Kompaniegeschäft ist, das wir betreiben, und daß wir auch fremde Aktionäre darin haben, vornehmlich Frankreich. Dabei ist doch wohl der Boden des türkischen Reiches zurzeit am allerwenigsten geeignet für politische Taktlosigkeiten aller Art, seien es koloniale Gebietserweiterungspläne oder alldeutsche Herausforde-

Digitized by Google

rungen, die sich ausnehmen wie der Tanz eines begeisterten Trampeltiers auf der Kuppe eines schlummernden Vulkans.

Um allem ehrlichen teutschen Manneszorn gleich von vornherein die Spitze abzubrechen, setze ich eilends hinzu, daß ich hiermit keineswegs einem ängstlichen Zurückweichen das Wort reden will, weder vor russischem Ausdehnungsbedürfnis (Rußland gleicht einem Riesensamenkorn, das keimend seine Schale sprengen will), noch vor britischem Landhunger (England gleicht einer Wucherpflanze, die den einsamsten Felsen gierig umklammert und aus der entlegensten Talspalte Nahrung saugt). Die Gefahr, daß die europäischen Großmächte uns im Hinterhause grob werden oder gar tätlich, ist lange nicht so akut als die Gewißheit, daß ihnen kein Mittel zu heimlicher Verhetzung zu gering erscheint, am allerwenigsten das Material, das wir ihnen selber liefern, um die Türkei mißtrauisch und kopfscheu zu machen. Der „kranke Mann“ hat doch bisher genügend schlechte Erfahrungen gehabt mit den Herren aus dem Vorderhause! Was Wunder, wenn er überall Feinde wittert, wenn er sich vorkommt wie der alte Erbonkel im Kreise überbesorgter Neffen und Nichten? Trau, schau, wem!

Uns Deutschen muß es klar werden, daß nur eine politisch und wirtschaftlich starke Türkei für

uns von Nutzen sein kann. Der Mittelpunkt einer solchen völkischen Erstarkung liegt aber weniger im Balkan als in Vorderasien. Und das darf kein zweites Ägypten werden. Im Gegenteil weist uns unsere Politik auf die Aufgabe hin, durch unsere Vertrauensstellung in Anatolien heute und in Mesopotamien später die Eisenbahn zur Kräftigung des gesunden türkischen Elementes daselbst zu verwenden. Eine Besiedlung der menschenarmen Regionen, durch die der Schienenstrang führt, und die vor Jahrhunderten schon in höchster Blüte standen, ist die vornehmste und erste Notwendigkeit. Der fruchtbare Boden, die vielen latenten Schätze, die er birgt, werden ein solches Unternehmen reichlich lohnen — der Bahn wie der Türkei.

Aber — die Siedler müssen Türken sein! Nicht etwa christliche Levantiner irgendwelcher Art, oder Juden — oder gar Deutsche, wie es von verschiedenen, ebenso wohlwollenden wie unverständigen Seiten alles Ernstes vorgeschlagen wurde. Sonst wäre es schnell vorbei mit unserer freundlichen Stellung im Orient. Der Islam will im allgemeinen nichts wissen von einem Zusammenleben mit dem Giaur. Und wo er muß, da tut er es zähneknirschend und ist jederzeit bereit, der grünen Fahne des Propheten in einen heiligen Krieg oder eine heillose Metzelei zu folgen. Und eben diese angeborene,

Digitized by Google

fanatische Antipathie ist es, die das bestgeeignete Menschenmaterial für die Wiederbesiedlung des inneren Vorderasien liefern wird. Aus den Balkanstaaten, in denen das Kreuz den Halbmond niedergerungen hat, in denen sich die christliche Bevölkerung vermehrt und die Regierung christlich ist (formell wenigstens), wandern die türkischen Bauern, die sogenannten Muhadjirs, zurück in mohammedanische Lande. Wie eine langsame Ebbe zieht die Welle des Islam sich aus Europa zurück, über das er einst als Sturmflut hereingebrochen ist. Diese Rückwanderer, fleißige, tüchtige Menschen, deren junge Männer das Rückgrat der Armee des Sultans abgeben, sind es, die Anatolien gebrauchen kann. Und die Bahn wiederum ist es, die diesen Menschen verschaffen kann, was sie suchen: Ackerboden, Absatzgebiet für ihre Produkte, und hauptsächlich Schutz.

Wie etwa das (allerdings etwas problematische) Wasser in einem Marskanal eine sichtbare Vegetationslinie auf der verdorrten Oberfläche unseres Nachbarplaneten hervorruft, so wird der Schienenstrang der Bagdadbahn einen sich stetig verbreiternden Kultur- und Kultivationsstreifen durch das heute verödete Land ziehen. Der räuberische Beduine wird durch das moderne Verkehrsmittel in seine Berge und Wüsten zurückgedrängt werden, wenn trutzige,

Digitized by Google

wehrhafte Ansiedler sich mehren, wenn Polizeitruppen schnell von Ort zu Ort geschafft werden können. Und der erpresserische Beamte, der in seinem weltfernen Wilajet in ziemlicher Unabhängigkeit sitzt und stiehlt, wird sich durch den Bahnzug in so unangenehme Nähe von Stambul und der Zentralbehörde und der Zivilisation überhaupt gerückt fühlen, daß er sich langsam und betrübt wieder an eine verhältnismäßige Ehrlichkeit gewöhnen muß.

So werden die Eisenbahn und das türkische Volk Hand in Hand arbeiten und das eine vom anderen profitieren und am anderen erstarken. Und dann wird auch mählich das vielfach geschürte Mißtrauen der Türkei gegen die deutsche Arbeit schwinden, und wir werden einen muskelkräftigen Freund mit einigem Kleingeld in der Hosentasche besitzen, den eine verläßliche Interessengemeinschaft an uns fesselt. Und die hält bekanntlich fester als alle diplomatischen Abmachungen und ist einträglicher als jede Gewalt- oder Betrugspolitik.

Allerdings — mit der Türkei erstarkt auch der Islam. Vom religiös-moralischen Standpunkte finde ich daran nichts auszusetzen. Zur Gladstoneschen Heuchelei eines England gehört eben ein eigenes Talent. Der unverdorbene Türke, der kleine Mann vom Lande, ist fromm, ist fleißig, ist nüchtern und

Digitized by Google

gesetzliebend — und das kann man meist nicht von seinem christlichen Komplement sagen, das aus unruhigen Raufbrüdern oder gewissenlosen Spekulanten besteht. Vom Armenier aus Kaiserieh, der eine ganz besonders angenehme Warenprobe sein muß, sagt z. B. das türkische Sprichwort, daß er seine eigene Mutter schwarz färben und seinen Vater als Negersklavin verkaufen würde. Und von den christlichen Frauen heißt es: Wer sich zugrunde richten will, heirate eine Levanterin. Gar auf die Moral der Levante näher einzugehen, ist außerhalb eines wissenschaftlichen Werkes nicht möglich.

So hat Deutschland beim Ausbau der Bagdadbahn eine rein wirtschaftliche Aufgabe von gewaltiger Tragweite vor sich; und wenn seine Hauptkonkurrenten dort, England und Rußland, den segensreichen Riesenplan immer wieder in das augenblicklich Politische hinüberzuspielen suchen, so ist das nicht unsere Schuld. Zweifellos gehört zu den anderen Vorteilen, die der Türkei aus dem Bahnbau erwachsen werden, auch die Aufbesserung der Finanzen und die strategische Beweglichkeit im Kriege oder bei Aufständen. Das Reich wird durch den Schienengürtel aus einem losen, schwerfälligen Gefüge zu einem mächtigen und homogenen Ganzen zusammengeschweißt, dem endlich auch über die Balkanesen die Oberaufsicht zurückgegeben werden könnte —

Digitized by Google

im Gegensatz zu Rußlands ehrgeizigen Plänen und den Hoffnungen Griechenlands, Bulgariens & Co. Dann wiederum beansprucht Frankreich die Interessentenvorherrschaft in Syrien, und England sieht sich in Ägypten, Zypern, Aden und im Persischen Meerbusen behindert und bedroht. Kurz, ein gesundeter „kranker Mann“ bereitet den Nachbarn nur wenig Freude; und wenn wir Deutschen die Medizin verabreichen, machen wir uns einigermaßen unbeliebt, und man versucht uns durch Unterlegung politischer Eroberungsgelüste ein Handwerk zu legen, das hoffentlich einen goldenen Boden hat und nebenbei ein Friedenswerk ersten Ranges bedeutet.

Die Franzosen allerdings, die sich ja zurzeit in Marokko genügend engagiert haben, sind pekuniär stark an dem Bahnbau beteiligt, in dem übrigens auch englisches Geld steckt. Aber die Linie Eskischehir—Angora, die die ursprünglich geplante Trasse darstellt, deren Weiterführung jedoch baulicher Schwierigkeiten halber zugunsten des Weges über Konia aufgegeben wurde, liegt jetzt als Sackgasse da, weil den Russen ein Anschluß über Erzerum und Kars an die Tiflis—Baku-Linie über den Kaukasus militärisch bedenklich erscheint. Nach Norden an das Schwarze Meer aber hat es das Vorbaurecht. Immerhin wird auch jetzt schon die

Digitized by Google

Stichbahn befruchtend auf die durchquerte Gegend wirken, wie Zeus auf die Danae.

Ich habe das gewaltige Land der Zwillingsströme, das jenseits des Taurus anhebt und sich nach Südosten bis an den Persischen Golf zieht, nicht bereist. Ich mußte bei Eregli den Rückzug antreten, wie einst der kommandierende General Exellenz Xenophon. Erinnert man sich jedoch des geradezu fabelhaften Reichtums der dortigen Landwirtschaft in antiken Zeiten, ehe die Araberwelle alles vernichtete, und vergleicht damit die Berichte von heutiger Armut, Entvölkerung und Verkommenheit, so tut sich eine glänzende Perspektive auf. Die Wiederherstellung der alten Bewässerungskanäle, die Wiederbebauung des brachen und zum Teil von der angrenzenden Wüste überwehten Ackerbodens sind lediglich von der Sicherung der Siedler und einer Verbindung mit dem Weltmarkt abhängig. Dann werden vergessene Prunkstädte wie Bagdad, Babylon, Niniveh wieder auferstehen aus ihren Trümmern. Und zweifellos bildet die jetzt in Ausführung kommende Bewässerung der Koniaebene nur ein kleines Vorspiel für das, was einst in Mesopotamien im großen folgen soll.

Lizentiat Dr. Paul Rohrbach hat in seiner Broschüre „Die Bagdadbahn“ die heutigen und früheren wirtschaftlichen Verhältnisse in dem Land, wo das

Digitized by Google

biblische Paradies gelegen haben soll, nachgeprüft auf ausgedehnten Wanderungen. Er unterscheidet zwei agrikulturelle Hauptzonen: den Norden, der genügenden Regenfall besitzt, und den Süden, dessen reiches Schwemmland auf künstlichem Wege mit dem befruchtenden Naß versehen werden muß. Er weist auf die vielen Kanalüberreste aus einstiger Glanzperiode hin, die oft nur geringe Kosten der Instandsetzung beanspruchen würden, und er erwähnt erstaunt die unzähligen alten Ruinen und Begräbnisstätten, die klar beweisen, wie ungeheuer dicht das Land einst bevölkert war.

Vielleicht ist Rohrbach hier und da ein wenig allzu überschwenglich gewesen in seinen Voraussagen und Behauptungen. Das kann nichts an geschichtlich feststehenden Tatsachen im ganzen und großen ändern. Und wenn man zu dem landwirtschaftlichen Reichtum der von der Bagdadbahn durchzogenen Gegend noch verschiedentliche Montanprudukte rechnet, wie etwa die großen, unberührten Naphthalager am Iranschen Randgebirge, deren Ausbeutung der Bahn, dem Unternehmer und dem Staat gewaltige Einnahmen zu versprechen scheint — falls nicht ein anderer zuvorkommt —, so dürften die Aussichten des langen Schienenstranges auch dem Skeptiker einleuchten, ob er diese Aussichten nun durch die deutsche oder die türkische Brille betrachte.

Digitized by Google

Von geringerer Bedeutung, aber immerhin nicht zu übergehen, ist die Beschleunigung, die dem Post- und Personenverkehr nach Indien blühen wird durch die Bagdadbahn. Man braucht nur das Lineal auf eine Merkatorkarte zu legen, um zu entdecken, daß der Landweg von Westeuropa durch Balkan, Anatolien und Mesopotamien in fast gerader Linie auf Vorderindien läuft. Auch mancher ostasiatische oder australische Reisende wird auf diesem Wege das üble Rote Meer vermeiden wollen. Und wenn England vor den Persischen Meerbusen wirklich einen Riegel schieben sollte, wie Aden vor den Karmintümpel, so würde das schließlich dem deutschen Unternehmen nicht schaden. Denn wir sind eben nicht auf politische Gebietseroberungen aus!

Ich wäre der letzten einer, der sein politisches Vertrauen blindlings auf die Leistungsfähigkeit und Arbeitsmethode der deutschen Diplomatie setzt. Aber gerade im vorliegenden Falle scheint es mir besonders wichtig, daß die deutsche Öffentlichkeit nicht die Geduld verliere. Es ist nicht leicht, das volle Vertrauen der Türkei zu erlangen, und es hapert am Bosporus bekanntlich immer an den Finanzen. Gegen die unterirdischen Wühlarbeiten europäischer Konkurrenten aber kann man sich nur unterirdisch verteidigen. Wenigstens habe ich noch

nie gehört, daß sich der Maulwurf auf der sonnigen Wiese tummelt; und auch den Hamster muß man ausgraben.

Da sollen wir denn auch nicht zur offenen Feldschlacht rufen und rollenden Auges die Speere an den Schild schlagen. Dadurch wird es denen, die mit Hirn und Hand friedliche Kulturarbeit leisten im Ausland, nur erschwert oder gar unmöglich gemacht, einen Teil ihrer Errungenschaften dem deutschen Vaterlande zuzuführen, es in der Bewunderung und Achtung Fremder zu heben, seine sittlichen und finanziellen Fundamente immer mehr zu stärken.

Der Deutsche redet zwar gern von seinem kritischen Gewissen, das ihn auch die eigenen Fehler und Schwächen, die von ihm nicht gebilligten Maßnahmen seiner Regierung, in die höhnische Mitwelt hinausposaunen läßt. Der Engländer sagt achselzuckend:

Fools rush, where Angels fear to tread!

XV.

Wer wie ich keine Bücher liest, durchblättert gelegentlich gern ein paar fremde Länder. Aber schließlich fängt man auch dabei an zu gähnen. Und

Digitized by Google

so war ich denn ganz froh, als eines Tages wieder die Minarets von Stambul vor mir auftauchten. Zwar war es ein trüber Tag, und das Goldene Horn sah recht talmi aus. Graue Wolkenschleier „stehen“ einer Orientalin nicht, um mich eines toilettentechnischen Ausdrucks zu bedienen. Doch drüben lugte aus dichten Bäumen der Bahnhof des Orient-Expreß, der mich in dreitägiger Fahrt nach Berlin zurücktragen sollte; und ich fühlte mich so nervenmüde und abgespannt, wie nach einem sechsstündigen Besuch der Sezessionsausstellung, daß ich den Bahnhof verliebt anlachte. Allerdings eine grobe Geschmacksverirrung, sich in einen Bahnhof zu verlieben! Aber ich tat auch nur so. War doch die stumpfsinnige Backsteinhalle eine Art Schwiegermutter in spe, deren Tochter, Reise, mich bald heimführen würde. Mit Schwiegermüttern in spe jedoch muß man scharmieren.

Mir wurde wahrhaftig ganz weich ums Herz und feucht im Schnupftuch, als ich an die baldige deutsche Zigarre und den großen Gerold-Kognak und die kleine Selma und die anderen lang entbehrten Genüsse des Vorderhauses dachte. Ja, ja:

Du lächelst über Heimwehtränen —
Laß mich dir sagen, wie ich's fand:
Nur die, die sich nach Hause sehnen,
Sind draußen gut fürs Vaterland.

Digitized by Google

Dann schloß mich Herr Kroecker gerührt an sein Herz und überreichte mir eine Rechnung, so lang wie das Leichentuch einer ägyptischen Königsmumie, und ich fuhr noch schnell mit einem Pack p. p. c. Karten nach Therapia hinaus, um den Herren von der deutschen Botschaft Gelegenheit zu bieten, ihre männliche Unabhängigkeit von den Wünschen des Auswärtigen Amtes zu zeigen. Das gelang mir denn auch vorzüglich, und ich schob mit dem nötigen Respekt meine Kartons unter den verschiedenen Türen durch die Ritzen durch. Worob ich befriedigt den Zylinder wieder aufsetzte und nach Pera zurückdampfte. Dort gab es gerade einen griechischen Feiertag; doch ich hatte keine Zeit, mich nach den näheren Umständen zu erkundigen. Vielleicht war es wieder Pfingsten. Und in bezug auf das Pfingstfest war ich sehr blasiert geworden. Statt dessen durcheilte ich schnell noch einmal die heiligen und unheiligen Stätten meiner Bekanntschaft, die Validé-Moschee z. B., und Janni, weil ich ganz vergessen hatte, wie sie aussahen, durchbrach den Militärkordon, der die Ottoman-Bank Tag und Nacht umringt (obwohl doch meist herzlich wenig drin ist), um das Mumientuch im Hotel zu begleichen, und stürzte mich dann mutig in die Packerei.

Einer meiner Bekannten behauptet, daß, wenn man einen wohlgefüllten Koffer auf Reisen nimmt,

Digitized by Google

ihn leert und dann wieder zu packen beginnt, höchstens die Hälfte der Sachen hineingeht, die Habe sich also verdoppelt hat. Und er zieht daraus den einleuchtenden Schluß, daß man auf diese Weise durch fleißiges Aus- und Wiedereinpacken sein Besitztum ins Ungeheure vermehren kann. Ich glaube das, obwohl ich es wissenschaftlich nicht zu erklären vermag. Aber ich ziehe weniger anstrengende Mittel des Erwerbs vor.

Stadthagen und Rosa Luxemburg werden mir bestätigen, daß das Packen die schwerste Bürde ist, an der die geknechteten Millionen zu tragen haben, die sich keinen Kammerdiener leisten können. Einst habe ich nur des Packens wegen geheiratet. Ich hatte jedoch das Gesetz vergessen, daß sich das Gepäck umgekehrt proportional dem Quadrat der Entfernung eines Junggesellen von der Ehe vermehrt. Meine Frau war ja willig genug, meine beiden Handtaschen zu versorgen; aber ihre eigenen vier Riesenkoffer hinderten sie, den guten Vorsatz in die Tat umzusetzen. Ich dachte ernstlich daran, Mormone zu werden und mir eine zweite Frau anzuschaffen, die der ersten ihre Koffer packte, während die erste meine Handtaschen in Arbeit nahm. Doch ein mathematisch veranlagter Freund machte mir rechtzeitig klar, daß ich dadurch in einen Circulus vitiosus (natürlich mathematisch nur) geraten würde,

Digitized by Google

weil die zweite Gattin acht Koffer mitbringen würde, und ich daher wieder zwei Frauen heiraten müßte, die diese packten. Die zwei hinwieder würden je sechzehn Ungeheuer mit sich schleifen, und — ich zog es vor, mich wieder scheiden zu lassen. Es tat mir zwar sehr leid; aber meine frühere Frau ist mir heute noch dankbar für den Entschluß.

Doch das nur nebenbei. Das Problem des automatischen Kofferpackens ist jedenfalls wichtiger für die Menschheit, soweit ich dieselbe repräsentiere, als die Umwandlung des Radiums in Helium. Als ich mir aber bewußt ward, daß ich es in der Hotelstube nachdenklich auf dem Bette sitzend nicht schnell genug für meine augenblickliche Notdurft lösen würde, packte mich der Zorn der Verzweiflung, und ich warf mich wutentbrannt auf den Feind. Jedermann, der schon einmal in seinem Leben einige Wochen „aus dem Koffer“ gelebt hat, sorglos und vertrauensvoll, wird mit mir fühlen können. Nie wird einem der eigene Reichtum an Wäsche und Garderobe so bewußt, als bei derartigen Gelegenheiten. Ich schien 28 Stiefel zu besitzen, leider meist in ungleichen Paaren, und ich nahm mir ernstlich vor, mit der Anzahl meiner Hosen eine Altkleiderhandlung in Berlin NO. anzufangen. Schließlich begann es mir unheimlich zu werden. Unter dem Schranke hervor krochen blaue und rote Schlipse, und grüne mit

Digitized by Google

karmoisin Streifen. Aus jeder Ecke grinsten gebrauchte Taschentücher mit Knoten darin, die ich niemals eingelöst und deren Bedeutung ich längst vergessen. Ich fühlte meinen Puls nach Symptomen und suchte die Bromflasche. Da fiel mir glücklicherweise das Zimmermädchen ein, eine liebliche, liederliche Levantinerin, und ich klingelte. Zehn Minuten später war alles fix und fertig gepackt, zwei kleine Handtaschen und die Hutschachtel, und ich ein erlöster Mann. Allerdings — die Büchse mit Rosenmarmelade hatte sie in meinen Audienzfrack gewickelt, und der Deckel löste sich später. Auch hatte sie ein fertiges Manuskript zum Ausstopfen der Lackschuhe verwandt. Aber das alles ärgerte mich erst daheim. Für den Augenblick war ich glücklich.

Dann noch eine halsbrecherische Wagenfahrt durch Gassen und Gäßchen nach Galata hinunter, über die große, menschenflutende Brücke zum Bahnhof in Stambul. Der Luxuszug der Orientbahn, der nur zweimal die Woche läuft, war heute nicht fällig. Aber das sollte m i c h nicht abhalten, den kühnen Forscher, der doch eben erst nach unerhörten Strapazen aus dem wüsten Innern Kleinasiens zurückgekehrt war! Mehr Sorge bereitete mir auf der Fahrt mein sonderbar marmoriertes Kombinationsbillet. Auf den Rat und die be-

Digitized by Google

ruhigenden Versicherungen des liebenswürdigen Bahndirektors hin hatte ich mir als Durchgangspassagier ein Billet zweiter Klasse genommen, was dort nicht immer rätlich ist. Nun besaß ich jedoch für einzelne Strecken, in Bulgarien und Ungarn zum Beispiel, noch Freikarten erster Klasse, deren Vorteile ich als sparsamer Mensch nicht missen wollte, und die mir freundlicherweise von der Bahnverwaltung in mein Heft hinein verrechnet wurden — natürlich jedesmal unter dem Titel erster Klasse. So weit — so schön.

Aber und jedoch — —

Da war an Bord des Expreß ein Zugführer, dem die Götter mehr Pflichtgefühl als Intelligenz in die Wiege gelegt. Der bestand auf seinem Schein. Ich hatte mir ein gutes Coupé zusammen mit einem angenehmen insektenfreien Deutschen belegt. Denn die zweite Klasse war ziemlich leer. Doch als abends die Betten aufgeschlagen wurden und ich mich frohgemut zur Ruhe niederlegen wollte, passierten wir die bulgarische Grenze, und der Beamte holte mich aus meinem gemütlichen Abteil und schleifte mich erbarmungslos in die überfüllte erste, allwo er mir ein Lager anwies neben einem anthropologisch undefinierbaren Balkanesen. Ich protestierte natürlich lebhaft; ich appellierte an seinen gesunden Menschenverstand;

Digitized by Google

ich bot ihm ein Trinkgeld. Aber nichts half. Some men have greatness thrust upon them! sagt irgendein englischer Dichter. Das passierte mir auch. Ich erfuhr zum erstenmal in meinem Leben, was für schlimme Folgen es hat, wenn man sich selbst erniedrigt.

Das war nun schon unangenehm genug. Aber unerträglich wurde die Sache, als ich am anderen Morgen beim Verlassen Bulgariens in demütigendster Weise wiederum in die niedere Klasse verwiesen wurde und durch die höhnische Schar der Erstklassigen beschämt mit meinem Gebäck Spießruten laufen mußte. Bei der nächsten Landesgrenze wiederholte sich die Tragikomödie, und dann war es Gott sei Dank zu Ende. Ich war heilfroh, daß der Expreß nicht etwa durch Thüringen fuhr. —

Von einer Reise mit dem Orientexpreß läßt sich wenig neues erzählen. Das ist ein alltäglicher Ausflug geworden. Da ich aber nur einen Deutschen bei mir hatte — wenn ich in die erste Klasse gesperrt wurde, hatte ich gar keinen — konnte ich nicht mal Skat kloppen; und Sechsundsechzig ist mir zu kompliziert. Ich versenkte mich faute de mieux in den Abgrund meiner eigenen Philosophie. Und als die Königin der Städte am Horizont versank, und die malerischen Ruinen der gewaltigen Theodosianischen Mauer, die so gar nicht in das heutige

Digitized by Google

Milieu passen will, meinen Blicken entschwanden, kam mir der Gedanke: wenn man doch Konstantinopel auf die andere Seite des Bosporus verpflanzen könnte, mit Skutari vertauschen! Wieviel einfacher würde das Balkanproblem dann sein!

Denn auch in der Politik muß man mit den Imponderabilien der Affektion, des Gefühls rechnen. Der Türkei würde es leichter fallen, Europa endgültig aufzugeben, wenn dies ihr Herz nicht nördlich des Bosporus pulsierte. Der ganze historische Nimbus der Türkei konzentriert sich um Konstantinopel. Eine Provinz nach der anderen wird ihr abgesägt im Balkan, in möglichst unauffälliger Weise, mehr oder weniger in der Narkose sozusagen. Aber selbst die Westmächte fühlten im russischen Kriege, daß das Goldene Horn der empfindliche Punkt sei, durch dessen feindliche Berührung der große letharge Körper zu wildem Leben emporschnellen würde, wie wenn man einen schlafenden Polypen an die Nase faßt. Und mit der Ausnahme des Moskowiters hat auch noch niemand daran gedacht.

Und doch — die Schwäche der Türkei sind ihre europäischen Provinzen. Arrondierung heißt auch hier die Zauberformel, die aus einem bankerotten, von allen Seiten gefährdeten Besitz ein sicheres, einträgliches Gut schaffen würde. Zu zwei radikalen

Digitized by Google

Maßnahmen müßte sich der Sultan entschließen, wenn er die Türkei zur Großmacht erheben und ihre Zukunft sichern will: zum Rückzug nach Asien, und zur Aufgabe des Kalifats, der obersten Priesterwürde des Islam. Wenn Abdul Hamid seinen ihm unfruchtbaren Posten eines Papstes der mohammedanischen Welt an die schmierigen Nachkommen des Propheten, die in dem verpesteten Mekka hausen und die Würde für sich beanspruchen, heute abträte, würde er an Ansehen gar nichts verlieren und mit einem Schlage das ganze todfeindliche Arabien politisch auf seine Seite ziehen, sein vom Religionshader zerrissenes Reich bis hinunter nach Maskat und Aden konsolidieren. Und die Bagdadbahn würde die Schlagader des Modernismus in dem neubelebten Körper sein. Die Türken würden aus Europa zurückwandern und den Balkan dem „Christentum“ überlassen. Und —

Adrianopel! Wir sind dicht an der rumelischen Grenze, und der Halbmond geht langsam unter. Schlecht bestellte Felder, elende Strohdachdörfer, überall Militär, stetiger Belagerungszustand.

Sarambey! Prachtvolle Erdbeeren, und prachtvolle Verspätung. Auch endlich etwas Warmes zu essen. Denn wir haben keinen Speisewagen im Zug. Der wird gerade repariert. Und trotz seines Hungers freut man sich zu hören, daß in dieser

Digitized by Google

Gegend, die meist nur alles kaputt schlägt, doch etwas repariert wird. Wir haben Sofia in Aussicht, und die Balkanfrage wird brennend, besonders bei der Hitze, die über der agrarisch trostlosen Landschaft zittert und tanzt. Ich sitze in der ersten Klasse und kann noch nicht einmal meinen deutschen Reisegefährten zu Rate ziehen. Ich muß das Rätsel allein lösen.

Eigentlich ist es mehr ein Rösselsprung. Und jede der beteiligten Nationalitäten meint, daß der Königszug bei ihr endigen sollte. Ich versuche es auch — erst mit Ferdinand, dann mit Peter, dann mit Nikita und schließlich gar mit Väterchen. Aber es hilft nichts. Es geht niemals aus. Und da es keinen Speisewagen gibt und daher nichts zu trinken, so „passe" ich verzweifelt.

Das sollte Deutschland auch tun — unserer Stellung in Stambul zu liebe. Es sollte aus dem Konzert der Mächte in der mazedonischen Frage, die am Ende die Balkanfrage ist, mit möglichster Grazie und Schnelligkeit scheiden und seine Interessen und Unterstützung Österreich übertragen. Natürlich ist das nicht leicht, ohne das Mißtrauen der anderen Mächte zu erwecken. Aber ein unschuldig dummes Gesicht in auswärtigen Angelegenheiten und ein höfliches Verzichten fallen bei Michel doch nicht weiter auf. Und nach

Digitized by Google

Algeciras würden wir doppelt plausibel aussehen. Die Angelegenheit der Novibazarbahn hat gezeigt, daß unsere Handelsinteressen im Orient sich mit denen unseres Bundesgenossen in Wien decken, der nun einmal schon Übung hat im Ausmisten von Schweineställen. Und unsere türkische Freundschaft ist 37 Serbien, 283 mazedonische Banden und 15½ Bulgarien wert — von Montenegro gar nicht zu reden (ich habe es genau ausgerechnet).

Aber — leise, leise, fromme Weise! Der stürmische Bierbaß der Alldeutschen klingt in das Balkankonzert wie die Stimme des Jochanaan aus dem Brunnen; und die Salome der Orientpolitik wird demnächst nicht umhin können, den Kopf des haarigen Schwärmers zu fordern. —

Sofia ist mit zwanzig Minuten überstanden. Es ist sengend heiß diesmal in dem alten Seebecken, so unvernünftig heiß wie Ferdinands Ehrgeiz. Und als ich in Zaribrod an der serbischen Grenze wieder in die II. Klasse hineinkomplimentiert worden war, unterhielten wir uns über den türkischen General-Gouverneur Ferdinand I. — mein deutscher Reisegefährte und ich.

„Es ist die verdammte Anpassungsfähigkeit, die uns persönlich nützt und dem Vaterland schadet. — Siehe unsere Fürstenfamilien!“

„Möglich!“ meinte mein Bekannter. „Aber im

Digitized by Google

Falle dieses Fürsten urteilen Sie zu hart. Er fällt Ihnen nur unangenehm auf, weil er unter den Balkanherrschern der tatkräftigste, intelligenteste, großzügigste ist. Er ist der machtlich kleine Vertreter einer theoretisch großen Idee."

„Und die 772 Personen, die im Vorjahre in Bulgarien ermordet wurden?" warf ich dazwischen. „Und die öffentliche Sympathie mit dem Bandenführer Sarasow?"

„Andere Städtchen, andere Mädchen. Andere Mitten, andere Sitten. Wenn Sie ein Balkanese wären, würden Sie Ihre Ermordung nicht peinlicher empfinden als eine Ohrfeige in Berlin. Doch das sind ja nur Äußerlichkeiten, wie Röllchen oder feste Manschetten. Der Kern der Sache ist der: durch die ganze Welt geht heute eine Reaktion gegen den Partikularismus, und die Bazillen des nationalen oder rassialen Größenwahns machen sich natürlich in den kleineren und weniger innerlich gefestigten staatlichen Lebewesen am schärfsten bemerkbar. Die sterben außerdem daran, glaube ich. Aber Ferdinand denkt anders. Die übrigen Balkanfürsten denken überhaupt nicht, außer an ihre Apanage."

„Nun, und halten Sie jede nationale Bestrebung, die mit dem Vorlaut ‚All' beginnt, für Größenwahn?" fragte ich gereizt.

Digitized by Google

„Nein; aber ich vergleiche sie mit einer Pulle Nordhäuser. Für den Kleinen ist sie Gift; für den Großen bedeutet sie mindestens — einen Katzenjammer. Übrigens spreche ich nur vom Orient und im Orient."

Gerade da kamen wir glücklicherweise in Nisch an, allwo man am Bahnhof soeben ein frisches Faß Bier angesteckt hatte — auf Eis sogar. Und weil der Gegenzug auf der eingleisigen Bahn unendliche Verspätung besaß — wahrscheinlich hatte der Kronprinz von Serbien ein kleines Bombenattentat auf die Lokomotive unternommen — so tranken wir einen über den anderen. Und der Wirt wunderte sich baß. Infolgedessen nahmen wir auf der Weiterfahrt durch das gesegnete Land — der Gegenzug war schließlich doch eingetroffen, als das Faß zu Ende war — den König Peter gar nicht mehr ernst, was natürlich nur an unserem Zustand lag. Und wir dichteten und sangen ein hochverräterisches Lied:

Es war einmal ein König,
Der hatte einen Sohn,
Den liebt' er gar nicht wenig,
Als wie den eigenen Thron.

Da rief er seinen Minister;
Der sollte etwas tun:
„Ja, Majestät, heut ist er
Schon wieder einmal duhn!"

Digitized by Google

Als wir so weit gediehen waren, ohne verhaftet zu sein, hatten wir die ungarische Grenze erreicht, und ich mußte in die erste Klasse übersiedeln.

„Auf Wiedersehen in Oderberg," sagte ich gerührt und schwankte in die höhere Gesellschaftsstufe hinauf. Die bestand diesmal aus zwei Herren, von denen der eine für seinen Schnurrbart allein drei Sitze in Anspruch nahm. Ich begann, Ansichtskarten aus Pest zu schreiben, die ich mir am Bahnhof von Semlin gekauft hatte, um mir meinen Aufenthalt in der Königsstadt nicht zu verbittern. Der Ungar, der offenbar redselig veranlagt war, sprach mich an in fremden Zungen, obwohl es meines Wissens ausnahmsweise nicht Pfingsten war. Doch ich schüttelte nur wehmütig das sprachunkundige Haupt und sagte beschönigend und erklärend: „Gulasch, Paprika, Teremtete!" Auf diesen Wortschatz ließ sich leider keine Unterhaltung aufbauen, bis der Sohn der Pußta es mit Latein versuchte. Das war mir aus der Quarta und dem Büchmann bekannt und lieb und wert, und meine Augen leuchteten auf.

„Quo vadis?", fragte der Ungar.

„Ad Budapest!" antwortete ich fließend. Mein früherer Ordinarius würde Tränen vergossen haben, hätte er meinen elegant-klassischen Stil gehört.

Digitized by Google

Der Magyare war entzückt und bot mir sofort ungarische Briefmarken für meine Karten.

„Omnia mea mecum porto!" wies ich ihn stolz zurück. (Ich trage all' mein Porto bei mir.) Und dann fuhr ich im leichten Plaudertone fort: „Hungaria omnis est divisa in partes tres."

Der andere sah mich etwas zweifelhaft an und meinte: „Extra Hungariam non est vita!" Ich versuchte mich an siebzehn Stellen meines Körpers zu gleicher Zeit zu kratzen, und stimmte dem Manne innerlich zu, soweit das Kleinleben in Betracht kommt. Aber ich sagte es nicht laut, weil ich nicht sicher war, ob in dem Satze ut oder ne zu verwenden sei. Dadurch schlief die rege Unterhaltung ein, bis der andere Herr anhub:

„Avez-vous de la lumière?"

Ich war perplex. Mein Französisch hatte sich im täglichen Verkehr mit den deutschen Diplomaten und den Balkanfürsten tadellos ausgebildet; aber das verstand ich nicht ganz. Der fremde Herr bemerkte meine Verlegenheit und begann heftig in einem Taschenwörterbuch zu blättern. Doch der joviale Ungar machte der peinlichen Szene ein schnelles Ende:

„No denn," platzte er heraus, „sprächen wer doch alle daitsche Sproch! Der Herr will Faier hoben!"

„Allerdings, wenn ick bitten darf!“ seufzte der Gallier im reinsten Berlinerisch.

Der Bann, der auf uns gelastet, war gesprengt; die Sprachenfrage war gelöst. —

Die ungarische Tiefebene hat einige Ähnlichkeit mit der deutschen Finanzpolitik: ein endloser Horizont, nur hier und da durch Pumpen markiert. Doch ehe ich das schöne Bild poetisch ausarbeiten konnte, trafen wir in Ofen-Pest ein, der einstigen Hochburg westlicher Kultur gegen die asiatischen Flutwellen, die die Magyaren heute zur bedeutendsten Zentrale des Mädchenhandels in Europa erhoben haben. Aber die Stadt ist doch noch herrlich, solange man auf den einzig schönen Donaukais bleibt mit ihrem Rahmen von alten und neuen Palästen. Die übrigen Gebäude in Pest sind Bordells.

Fünf Stunden Aufenthalt auf festem Land, nach dem langen Geschüttele in den keineswegs angenehmen Orientwagen, stärkte mich für den Schlußabsatz der Reise. Und als ich morgens aufwachte und nach Erledigung des üblichen Grenzschmuggels (die Natur hat mir ein riesig ehrliches Gesicht mitgegeben, das seine Wirkung auf keinen Zollbeamten verfehlt) zum Fenster hinausschaute, war mein Herz froh, deutsche Felder und Dörfer zu sehen. Mir war wie jemand, der nach drei Monaten das erste reine Hemd anzieht. Ein Gefühl der Sauberkeit!

Digitized by Google

Ich atmete auf und holte verschämt das Reimlexikon aus der Tasche:

In die Heimat aus dem Süden.
In die stille, kleine Stadt
Kehrt der Wandrer, der den Frieden
Draußen nicht gefunden hat.

Und er denkt sich auszuruhen
(Auch die Börse wurde schlapp);
Wischt den Staub von seinen Schuhen,
Und er schwört das Wandern ab.

Und er pflegt das müde Leibel,
Und erspart sich etwas Moos — — —
— — — — — — — — —
Doch dann packt ihn stets der Deibel,
Und er zieht von neuem los!

Verlag von F. Fontane & Co., Berlin-Grunewald

Urteile über:

Stefan von Kotze

Ein afrikanischer Küstenbummel

Geheftet Mark 4.—; gebunden Mark 5.—

Berliner Morgenpost.

Reisebeschreibungen über die Küstenstriche, die der Verfasser auf seinem Bummel im Fluge berührt hat, gibt es die Menge. Aber wohl keine dürfte in so aufserordentlichem Mafse fesseln wie diese Streifereien unter der Tropensonne. Das macht der prächtige Humor, der den Wanderer überallhin begleitet. Aber hinter dem lachenden Demokritos, hinter dem witzsprühenden Schilderer verbirgt sich der gründliche Beobachter, der scharfe Beurteiler, dem keine der zahlreichen Schwächen entgeht, an denen das deutsche Kolonialwesen leidet. Von aktuellster Bedeutung ist durch die jetzigen Wirren das Kapitel Südwestafrika, dem der Verfasser einen grofsen Raum gewährt. von Kotze, der sich durch seine „Australischen Skizzen" einen ausgezeichneten Namen erworben hat, ist aber nicht nur vortrefflicher Kritiker, der seinen ätzenden Spott an der verantwortlichen Verwaltung zu üben versteht, er ist vielmehr auch ein Pfadfinder, der die Quellen aller Übel entdeckt und gangbare Wege weifs, um jene zu verstopfen. Das prächtige Buch, dem hoffentlich noch manche andere aus der berufenen Feder des glänzend begabten Verfassers folgen werden, ist nicht nur dem deutschen Publikum, das sich über unsere Kolonien in Afrika aufs eingehendste unterrichten will, bestens zu empfehlen, sondern auch unserem hohen Kolonialamt samt seinen Mitarbeitern am grünen Tisch. C. E.

Die Umschau: Frankfurt a. M.

Wenn ein Buch die Bezeichnung aktuell, amüsant und belehrend verdient, so verdient sie dieses reizende Buch Kotzes, das der Leser nur ungern weglegt. Ein erquickender und ungesuchter Humor macht die Lektüre noch um ein bedeutendes angenehmer.

Digitized by Google

Der Verfasser schildert seine Reiseerlebnisse auf einer Küstenfahrt um Afrika herum. Die Schilderungen dürften um so mehr interessieren, als Kotze sein besonderes Augenmerk den deutschen Kolonien, darunter auch Südwestafrika zuwendet, aus eigener und objektiver Anschauung spricht und äufserst beachtenswerte Vorschläge bringt. G. von Walderthal.

Aus Papuas Kulturmorgen

Südsee-Erinnerungen

Geheftet Mark 3.—; gebunden Mark 4.—

Hamburger Fremdenblatt.

Der Verfasser dieses Reisebuches hat sich als amüsanter Plauderer schon einen Namen gemacht. Was ihm an Gründlichkeit und Gedankenreichtum abgeht, ersetzt er durch seinen glücklichen Humor, mit dem er alle seine Beobachtungen umspinnt. Davon sind auch die ernstesten Dinge nicht ausgeschlossen, und so erscheint alles in einem eigenartigen hellen Licht, das in dieser Art wenigen Reiseschriften leuchtet. Des Verfassers Schrift über Afrika hat vielen Liebhabern einer heiteren, bei aller Leichtigkeit instruktiven Reiselektüre Freude gemacht; mehr wird dies vielleicht das neue Buch über die Südseeinseln tun, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil der Gegenstand wenig erschöpft ist. Bei allen diesen Reisenden, die grofse Fahrten im Dienste der Tagespresse machen, handelt es sich vorwiegend um Küstenfahrten — ins Herz Afrikas ist aber bis jetzt weder Cook noch auch die Hamburg-Amerika-Linie eingedrungen. In der Südsee ist das anders, viele Inseln bestehen fast ganz aus „Küste" — wenn man das Übertriebene in dieser Bemerkung abrechnen will. Wie viel, wie unendlich viel gibt es da für das grofse Publikum, das keine wissenschaftlichen Werke liest, noch zu schreiben! Stefan von Kotze hat nur einen ganz kleinen Teil vorweggenommen. Er betrachtet die Länder, die er bereist, ja nur aus der humoristischen Vogelschau, aus welcher selbst die Greuelszenen barbarischer Gefechte

Digitized by Google

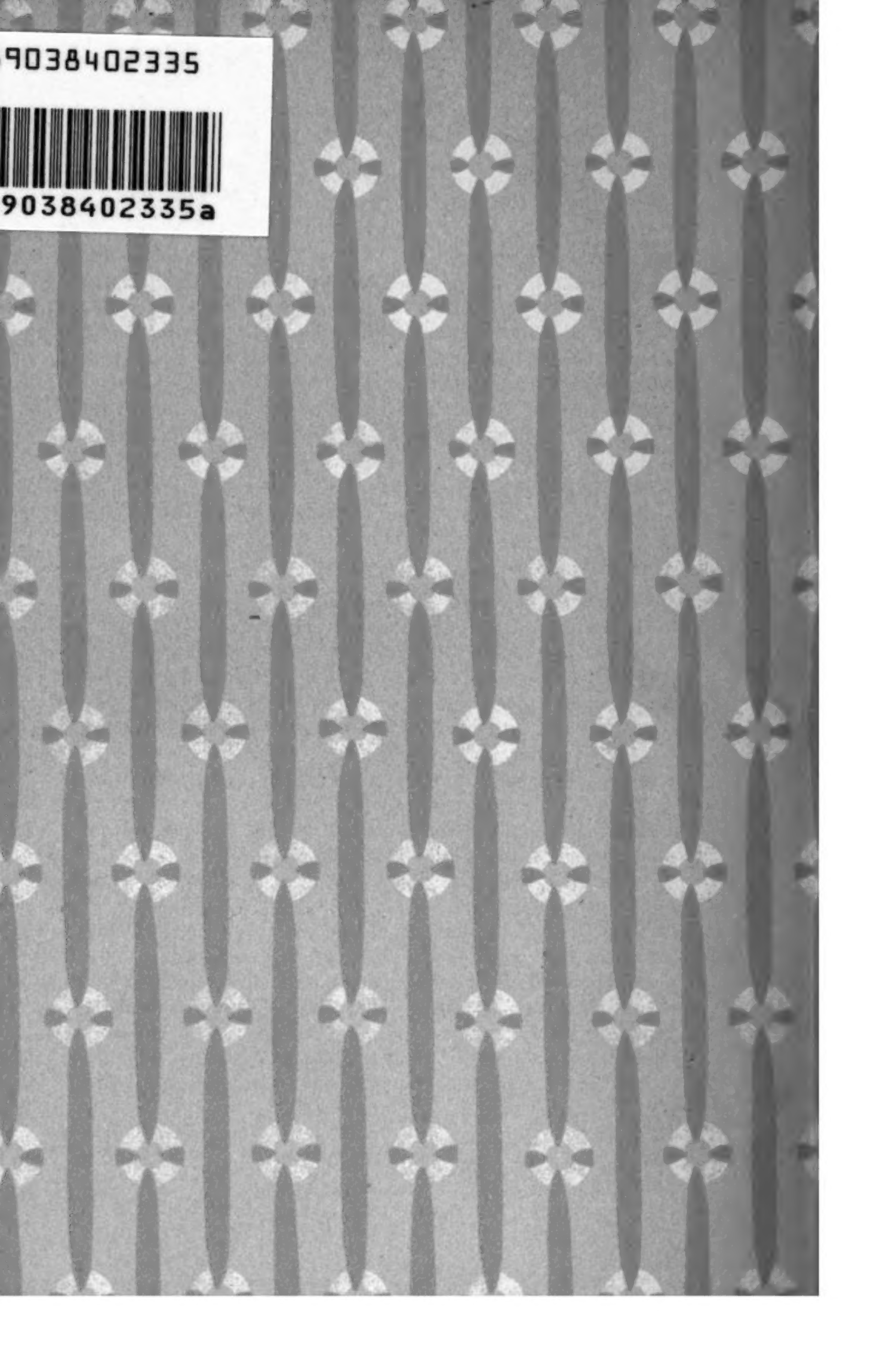
und Schlächtereien das Gepräge von Operettenkriegen annehmen. Es ist bezeichnend, wenn Kotze zum Beispiel von Finschhafen sagt, „dafs dort der Friedhof, nächst der Kneipe, der besuchteste Ort der Niederlassung“ war. Das Buch weicht auch insofern von den früheren Schriften Kotzes ab, als die Beobachtungen, die er schildert, nicht auf einer Weltfahrt gesammelt wurden, sondern im sefshaften Dienst, den der Verfasser selbst in der Südsee ausübte und wo sich ihm natürlich die trefflichste Gelegenheit bot, Land, Volk und Sitten kennen zu lernen. Dieses Referat darf nicht geschlossen werden ohne einen Hinweis auf die prächtigen Naturschilderungen, die das Buch enthält. Ph. B.

Rheinischer Kurier: Wiesbaden.

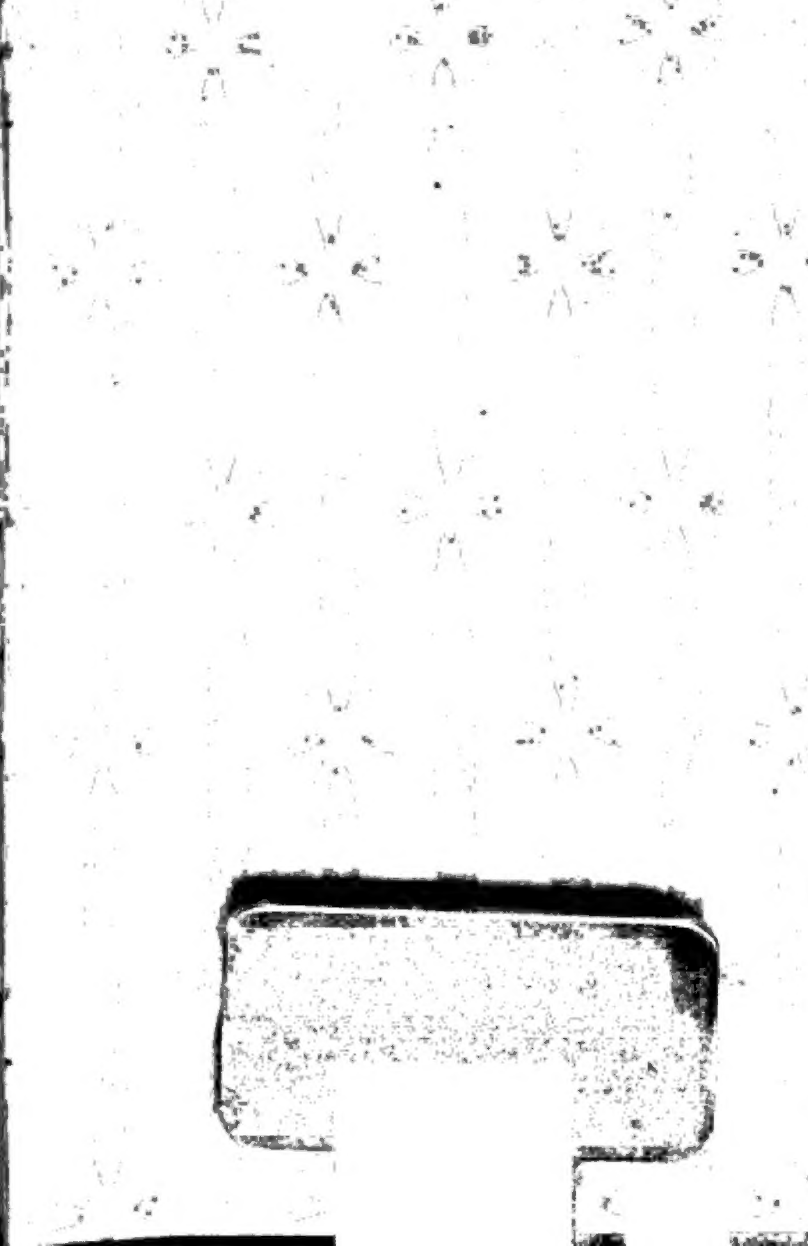
Ein ganz prächtiger, origineller und krauser Humor steckt in zwei Bänden Reise-Erinnerungen, die der Verlag von F. Fontane & Co. in Berlin herausgibt: Stefan von Kotze kennen wir schon als afrikanischen Globetrotter und schnodderig-ironischen Kritiker unserer dortigen Kolonien. Seine Südsee-Erinnerungen „Aus Papuas Kulturmorgen“ sind ganz ebenso amüsant, stellenweise „zum Wälzen“, wie man zu sagen pflegt. Und dabei fühlt man, dafs dieser Schlingel mit seinem ausgelassenem Gassenbubenhumor, dem nichts heilig ist, trotzdem ein Herz voll poetischer Empfindung besitzt, das die bunte Welt der Tropen auch in ihren dichterischen Reizen versteht. Manches Ernsthafte steckt auch sonst zwischen den Zeilen, man fühlt, es ist ein Deutscher, der dies schrieb, so realistisch auch oft der Mark Twain-Stil sich kundgibt. Ganz ebenso wird man Hans Ebhardts Buch „Von indischen Tagen und Nächten“ mit hohem Genusse lesen. Die einzelnen Skizzen haben mehr künstlerische Abrundung als die flotten Berichte Herrn von Kotzes, das Werk ist „literarischer“, aber ebenfalls im höchsten Grade originell und fesselnd. Neben all den humoristischen Abenteuern tritt gelegentlich Ernstes, ja Tragisches dazwischen, ohne aber den Grundakkord lebensfrischer Heiterkeit zu stören.

Digitized by Google

Digitized by Google


9038402335
9038402335a

Digitized by Google



Digitized by Google

89038402335
b89038402335a

Digitized by Google